Gb(b) 167 2

~~[illegible]~~

2 Bänd 2 f 30 x

Einband 48 x

IV

4 C 2

G. A. Dietls

Predigten

an

seine Pfarrgemeinde.

Geht auch ihr in meinen Weinberg!

Zweite Auflage.

München,
bei Johann Baptist Strobl,
1791.

Dem

churpfalzbaierischen Revisionsrathe

Joseph

Herrn

von Chlingensperg,

Inhaber der Hofmärkte

Perg und Schönhofen.

Meinem theuersten

Patron und Freunde.

Wem sollte ich diese Predigten zueignen, als dem, für welchem sie von einemmale zum andern, so wie ich sie hielt, mußten abgeschrieben werden? Und bin ich Ihnen, mein Theurer! nicht mein ganzes Glücke und den Wohlstand meines Lebens schuldig?

Möchte diese Zuschrift und dieß öffentliche Bekenntniß einen kleinen Theil der Schuld abtragen, die ich in meinem Leben niemal ganz werde abtragen können.

Ihr verbundenster

G. A. Dietl.

Vorrede.

Diese Predigten sind gerade so abgeprediget worden, wie sie hier geliefert werden; aber für die Presse sind sie nicht gemacht worden. Sie wurden bloß zur Privaterbauung des würdigen Mannes geschrieben, dem sie zugeeignet sind. Sie kamen aber, ich weiß kaum recht durch welchen Weg, in die Hände des Verlegers, und von da aus in die Druckerei; ohne daß ich sie dahin gehen hieß, wohin sie nicht bestimmt waren. Aber ich erlaubte es doch.

Sie sind kurz. — Ich wollte nie länger als eine halbe Stunde reden; nie mehr auf einmal sagen, als meine Zuhörer fassen und behalten konnten.

Sie enthalten auch manchmal was Fremdes. — Nämlich meine Absicht war nicht ein origineller Schriftsteller, sondern ein nützlicher Redner zu sein.

Dieß ist die ganze Apologie, die ich für sie — und auch für mich schreiben wollte.

Der Verfasser.

Ver-

Verzeichniß der Predigten.

Seite.
Auf das Fest der Himmelfahrt Christi. 1
Auf das Pfingstfest. 14
Auf das Fest der Dreieinigkeit. 25
Auf das Fest des heiligen Benno. 38
Auf das Fest des heil. Johannes des Täufers. 50
Auf eben dieses Fest. 61
Auf das Fest der HH. Apostel Petrus und Paulus. 75
Auf das Fest des heiligen Jakobus. 88
Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä. 100
Auf das Fest der Geburt Mariä. 114
Auf eben dieses Fest. 127
Auf das Kirchweihfest. 143
Auf eben dieses Fest. 159
Auf das Fest aller Heiligen. 171
Auf eben dieses Fest. 186

Auf

Seite.
Auf das Fest des heil. Martins. 201
Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä. 215
Auf der Fest der Menschwerdung Jesu Christi. 228
Auf das Fest der Beschneidung Christi. 239
Auf das Fest der Erscheinung Jesu. 251
Auf den Sonntag Quinquagesima. 261
Auf den zweiten Fastensonntag. 276
Auf den Gedächtnißtag der Schmerzen Mariä. 288
Auf das Osterfest. 302
Auf das Fest des heiligen Johann von Nepomuk. 316
Homilie über das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner. 333
Homilie über das Evangelium vom Samaritan. 339

Antritts-

Antrittsrede
gehalten zu Perg
am
Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

Er ward in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes. Sie aber giengen hin, und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen. Marc. 16.

Wir feiern heute das Andenken jenes Tages, an welchem der Sohn Gottes, nachdem er das Werk unsrer Erlösung vollendet, und die christliche Kirche gegründet hatte, sich wieder zu jener Herrlichkeit aufgeschwungen hat, die er bei seinem himmlischen Vater schon hatte, ehe noch die Welt war. Da sitzet er nun auf dem Throne der Gottheit, und be-

herrschet die Kirche, welche sein Reich ist. Er regieret sie aber nicht so fast unmittelbar durch sich selber, als vielmehr mittels der geistlichen Vorsteher, die er vor seiner Auffahrt angestellet, und mit gehöriger Macht versehen hat. Und damit sie diesem Amte gewachsen wären, so verhieß er ihnen den immerwährenden Beistand des heiligen Geistes, welcher, als ein Geist der Wahrheit, sie alle Wahrheit lehren, und allezeit so leiten würde, daß sie alles zum Besten der Gläubigen anordnen möchten. Dieser Geist kam auch bald darauf wirklich über die ersten Vorsteher der Kirche, über die Apostel, herab: und von ihm erfüllet, erleuchtet, und gestärket, durchzogen sie nun die Länder, predigten allenthalben das Evangelium, tauften, vergaben die Sünden ꝛc. Bald ward die Aernte zu groß, und der Arbeiter zu wenig: auch sollte ihr Amt mit ihrem Tode nicht aufhören. Sie wählten also andere, und theilten ihnen durch die Händeauflegung eben den Geist, und eben die Macht mit, welche sie empfangen hatten. Diese wählten und weiheten nachher wieder andere: und so kam die geistliche Gewalt und das Amt der Seelsorge, durch alle Jahrhunderte herab, bis auf unsre gegenwärtige Zeiten. Die Bischöfe wiesen den Priestern, die sie ordinirten, besondere Gemeinden an, wo sie unter ihrer Aufsicht das Hirtenamt versehen, und einen Theil der Heerde Jesu Christi weiden sollten.

So

So eine Gemeinde ist mir nun auch, wider mein Verdienst, anvertrauet worden. Ihr seid die Heerde, die ich weiden; das Volk Gottes, welches ich zum Himmel führen soll! Welch ein großes und wichtiges Amt! Ein Amt, welches nicht allein mir, sondern auch euch Pflichten und Verbindlichkeiten aufleget. Denn wenn ich schuldig bin, euch zu führen, so seid ihr auch schuldig, euch führen zu lassen. — Was kann ich bei dem Antritte meines Amtes bessers thun, als mich weitläufiger über diese Sache erklären? Ich werde euch daher zeigen

I. was ihr von mir, als eurem Seelsorger, zu erwarten habt;

II. was ihr, als Pfarrkinder, zu thun schuldig seid.

Meine und eure Pflichten machen den Inhalt und die Theile dieser Rede aus.

I.

Fürwahr wir hätten Ursache, über den frühen Abschied unsers Erlösers untröstlich zu sein, wenn er nicht vor seiner Anffahrt ausdrücklich gesagt hätte: Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Er wollte sagen: Ich scheide zwar von euch dem persönlichen Umgange nach; aber ich bin bei euch durch meine Priester, die meine Stelle und mein Amt unter euch vertreten; die

ich mit meiner Vollmacht und zu eben den Verrichtungen sende, wie ich von dem Vater gesendet worden bin. Gleichwie ich mich als ein blutiges Opfer am Kreuze für eure Sünden hingab!: so sollen sie auch mein Fleisch und mein Blut als ein Versöhnungsopfer für euch auf dem Altare darbringen. Wie ich die Sünden vergab; so sollen sie auch in meinem Namen die Sünden vergeben. Wie ich lehrte und predigte; so sollen sie auch lehren, und das Licht der Welt sein. — Kurz, sie sollen an eurer Seligkeit arbeiten, wie ich daran gearbeitet habe; ich, der ich jede Gelegenheit ergreif, sie zu befördern; ich, der ich Blut und Leben dafür gelassen habe.

Also Stellevertreter Jesu soll ich unter euch sein; Sein Mitarbeiter an eurer Seligkeit soll ich sein; und das bei jeder Gelegenheit; sollte es auch mein Leben gelten; denn ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe. Vorzüglich soll ich es sein

am Altare.

Dort soll ich den Mittler zwischen Gott und euch machen, wie Jesus Christus am Kreuze es gethan hat. Himmlischer Vater! soll ich rufen, sieh herab auf deinen Sohn mit Blicken des Wohlgefallens. Wir haben zwar gesündiget; wir haben deinen Zorn und Strafe verdienet.

Aber dieser Unschuldige hat sich einst für unsre Sünden am Kreuze geopfert. Hier stellet er sich abermal als ein Opfer dar, und bestimmet den ganzen Werth seines Leidens und seines Todes zur Genugthuung für unser Verschulden. Sein Blut ruft von diesem Altare, wie einst von dem Kalvarienberg, zu dir in dem Himmel, und fodert Erbarmung, Vergebung, Gnade. Um dieses Gerechten willen verschone uns Schuldigen! Ist gleich unsere Schuld groß, so ist doch seine Genugthuung noch grösser — grösser als die Verschuldung einer ganzen Welt!

Ferner soll ich unter euch die Stelle Jesu Christi vertreten

in dem Beichtstuhle.

In seinem Namen soll ich euch die Sünden vergeben, oder aufbehalten, lösen oder binden — schonend und mitleidig gegen die Schwachen, ernst und strenge gegen die Unbußfertigen. Bald soll ich ein Arzt sein, welcher die tiefen Wunden eures Gewissens vor euren Augen aufdecket, und Mittel, sie zu heilen, anordnet. Bald soll ich Richter sein, welcher feindliche Partheien aussöhnet; das ungerechte Gut dem rechtmäßigen Herrn, und die geraubte Ehre der verläumdeten Unschuld zurücke schaft. Bald soll ich ein Privatlehrer sein; jeden für sein Ohr, für seine Umstände, für sein Amt, für sein Gewissen,

wissen, für seine Anfechtungen reden; treffend und ganz so, wie seine besondere Lage es fodert.

Ueberdas soll ich an eurer Seligkeit arbeiten hier

auf der Kanzel.

Ich soll euch Gott, die ewige Liebe! und den, welchen er aus Liebe gesendet hat, Jesum Christum seinen Sohn, in seiner ganzen Liebenswürdigkeit kennen lehren. Ich soll euch auf den Endzweck eures Daseins aufmerksam machen, und gleichsam bei der Hand den Weg zum Himmel führen. Lehren soll ich euch, was ihr Gott, was ihr euch selber und euren Mitmenschen schuldig seid; so zwar, daß an mir keine Schuld sei, wenn ihr den Liebenswürdigsten nicht liebet, wenn ihr das Ziel eures Daseins verfehlet; wenn ihr eure Pflichten nicht kennet, oder sie vernachläßiget. Und damit ich desto weniger Schuld haben, und meine Pflicht um so getreuer erfüllen möge: so werde ich euch nicht nur die an den Festtägen gewöhnlichen Predigten halten; ich werde euch auch an den Sonntägen das abgelesene Evangelium erklären, und es mit einer kurzen, allgemeinfaßlichen, und eurem Zustande angemessenen Sittenlehre begleiten. Gott verhüte, daß in meinen Tagen das Wort des Herrn seltsam in Israel sein sollte!

Endlich soll ich das Heil eurer Seele befördern, bei jeder Gelegenheit, die sich mir darbiethet; nicht bloß in dieser Kirche, sondern auch in euren Wohnungen; in allen Umständen eures Lebens, ihr möget glücklich oder unglücklich, gesund oder krank sein, leben oder sterben. Und das werde ich auch von ganzem Herzen und mit der größten Bereitwilligkeit.

Ihr sollt mich von diesem Augenblicke an als einen Menschen betrachten, der blos für euch lebt. Ich gehöre allen insgesammt, und einem jeden besonders zu. Zu allen Zeiten, bei Tag und Nacht, selbst in den Stunden der Mitternacht, steht euch der Zutritt zu mir offen; und es wird eine herzliche Freude für mich sein, wenn ihr mir euer Vertrauen und eure Liebe schenken werdet. Seid versichert, daß ich in keiner unwürdigen Absicht zu euch gekommen bin; ich suche nichts, als eure Seelen. Ich werde Gott täglich bitten, daß ich in seiner Hand ein Werkzeug des Segens und der Heiligung für euch sein möge: und ich werde es gewiß sein, wenn ich die Pflichten, die ich eben hergezählet habe, erfüllen werde, und wenn ihr auch die eurigen erfüllen werdet. — Denn beide müssen wir zusammen wirken. — Lasset mich noch von dem reden, was ihr zu thun schuldig seid!

II.

II.

Gott hat zwar die Menschen ohne ihr Zuthun erschaffen; aber er will sie nicht ohne ihr Zuthun selig machen. Seine weise Einrichtung ist diese: Er giebt den Menschen die Kräfte und Fähigkeiten, welche zur Erlangung der Seligkeit erfodert werden; und sie — sie sollen diese Kräfte und Fähigkeiten anwenden und gebrauchen, um die Seligkeit wirklich zu erlangen. Auf diese Art ist die Seligkeit einerseits ein freiwilliges Geschenke Gottes, in so ferne er die Menschen dazu berufet, und sie mit Kräften und Fähigkeiten versieht; andrerseits ist sie auch der Lohn der Arbeit, und der Mitwirkung der Menschen; so, daß die Gnade Gottes und das Verdienst des Menschen miteinander vergesellschaftet sind. Dieß war zu allen Zeiten das Betragen Gottes gegen die Menschen. Auch da er seinen Sohn in die Welt sendete, wurden nur diejenigen durch ihn gerettet, die an ihn glaubten, die ihn als ihren Mittler und Erlöser annahmen, die das thaten, was er lehrte. Wenn nun Jesus Christus selber die Menschen ohne ihre Beiwirkung nicht selig machte, so können auch wir, seine Diener und Stellvertreter, euch nicht heiligen und selig machen, woferne ihr nicht das Eurige beitraget.

Wenn ich also am Altare für euch opfern soll, so müsset ihr mitopfern; müsset euer Herz mit dem meinigen vereinigen, und mit mir gleichsam aus Einem Munde bethen. Ihr müsset selber auch dem himmlischen Vater seinen Sohn aufopfern als ein Versöhnungsopfer für eure Sünden; als ein Opfer des Dankes für die Wohlthaten, welche Gott sowohl der ganzen Gemeinde, als einem jeden besonders erwiesen hat; als ein Bittopfer um ferneren Segen, und um Abwendung alles Uebels; als ein Opfer der Anbethung, wodurch ihr das höchste Wesen auf die würdigste Art ehret, und wodurch ihr eure gänzliche Abhängigkeit von demselben bekennet. Ihr müsset euch dabei des Leidens und des Todes Jesu, zu dessen Andenken es eingesetzet ward, dankbar erinnern, und Gott bitten, daß er die Früchte des blutigen Kreuzopfers, welchem ihr nicht beiwohnen konntet, durch dieses unblutige Opfer des Altares euch beimessen und zueignen möge; welches er auch nach dem Maaß eurer Zubereitung und Empfänglichkeit thun wird.

Wenn ihr nun schon am Altare beiwirken müsset, so müsset ihr es im **Beichtstuhle** noch mehr; wo ich vergebens sagen werde: Ich spreche dich los; wenn ihr nicht die herzliche Reue und den sündenverabscheuenden Haß mitbringet; wenn euer Herz nicht vom Bösen,

und sogar von der Lust zum Bösen abgewendet, und nach Gott und nach der Tugend hingerichtet ist; wenn ihr nicht ernstlich und fest entschlossen seid, die Gefahren und Gelegenheiten der Sünde zu vermeiden, und die Mittel, welche man euch zur Lebensbesserung vorschreiben wird, zu gebrauchen.

Aber auch **von dieser Kanzel** werde ich umsonst zu euch reden, wenn ihr meine Lehre nicht als Gottes Wort, oder mit Leichtsinn und Verachtung anhöret, oder sie auf eure Lebensumstände nicht anwendet. Das Gleichniß vom Säemanne ist euch bekannt. Nur jener Säame trug hundertfältige Früchte, der in ein gutes Erdreich fiel. Soll das Wort Gottes in euch gedeihen; so müsset ihr euer Herz zubereiten, und in der Absicht hieher kommen, um in der Erkenntniß Jesu Christi und seiner Lehre zu wachsen, und neue Einsichten in der Wissenschaft des Heils zu erlangen. Da müsset ihr jedes Wort so aufnehmen, als käme es aus dem Munde Jesu Christi selber, der von seinen Dienern gesagt hat: Wer euch höret, der höret mich. So sollet ihr zuhören, als ob nur für euch geredet würde. Und dann sollet ihr zu Hause nachdenken, und überlegen, wie ihr das, was ihr gehöret habt, euch zu Nutze machen, und auf euer Leben bei dieser oder jener Gelegenheit anwenden möget, um bessere Menschen

zu

zu werden. Sonst seid ihr, wie der Apostel Jakob spricht, einem Menschen gleich, der seine Gestalt mit einem flüchtigen Blicke in dem Spiegel betrachtet, und dann leichtsinnig hingeht, und gleich wieder vergißt, wie er ausgesehen hat.

Ich überlasse es euch selber, zu bedenken, wie strafwürdig ihr vor Gott sein würdet, wenn ihr dem pfarrlichen Gottesdienste und dem gewöhnlichen Unterrichte gar nicht beiwohntet. Was ist dieß für ein Schaf, welches die Stimme seines Hirten nicht anhöret, von der Heerde sich absöndert, und nicht mit der Gemeinde um Segen zu Gott bethet, da es doch mit der Gemeinde von Gott will gesegnet werden? — Saget nicht, ihr könntet anderswo auch die Messe und das Wort Gottes anhören. Gott liebet die Ordnung, und will, daß man sich an die Einrichtungen halte, die seine weise Fürsicht getroffen hat. Mit diesen ordentlichen Einrichtnngen hat er auch die ordentlichen Gnaden verbunden, welche demjenigen nicht zu Theil werden, der von jenen abweichet. Nun zu derlei Einrichtungen gehören gewiß auch die Pfarrgemeinden. Eure Pfarrkirche ist es, wo Gott von euch will angebethet werden, und wo er euch erhören will. Euer Seelsorger ist es, durch welchen er euch erleuchten, rühren und heiligen will. Gleichwie ihr hier bei dem Eintritte in euer Leben

durch

durch die Taufe, und bei dem Ausgange aus eurem Leben durch die letzten Sakramente der Sterbenden geheiliget werdet; so sollet ihr auch während der ganzen Zwischenzeit eures übrigen Lebens hier geheiliget, und zur Seligkeit gebildet werden. — Saget nicht, ihr hättet anderswo zugleich eure Geschäfte zu besorgen. Die Sonn= und Festtäge sind Täge des Herrn, die seinem Dienste müssen gewidmet werden. Sie sind Ruhetäge, wo die irdischen Geschäfte aufhören müssen, damit der Christ in stiller Ruhe, und mit versammeltem Geiste das Größte, das Einzignothwendige — das Geschäft seiner Seele besorgen möge. Die irdischen Geschäfte dörfen ihn wenigstens nicht zu der Zeit zerstreuen, zu welcher er dem ordentlichen Gottesdienste in seiner Pfarrkirche beiwohnen soll. Sie können, wenn sie doch nothwendig sind, vor oder nach demselben bestellet werden.

Doch wozu stelle ich euch eure Pflicht so umständlich vor? Warum ermahne ich euch so dringend, sie zu erfüllen? Muß nicht das Heil eurer Seele euch selber die angelegentlichste Sache von der Welt sein? Was könntet ihr ernstlicher wünschen, als eure Seligkeit? Und da ich blos in der Absicht bei euch bin, um an eurer Seligkeit zu arbeiten, so kann ich ja billig hoffen, daß ihr mir die Hände biethen,

und

und selber auch wenigstens eben so viel thun werdet, als ich zu thun gesinnet bin. Ihr arbeitet ja nur zu eurem Besten, zu eurer Wohlfahrt; nicht nur für eine kurze Zeit, sondern für die ganze Ewigkeit. Bedenket es, ihr arbeitet für die Ewigkeit! O daß wir einst eine kleine Schaar im Himmel zusammen ausmachten! O daß ich einst am Gerichtstage mit euch auftreten, und jene Worte des Erlösers sprechen könnte: Sieh, o Herr! die Gemeinde, die du mir anvertrauet hast! Es ist keine Seele davon zu Grunde gegangen! Diese Gnade, diese Seligkeit verleih uns, himmlischer Vater! durch die Verdienste deines Sohnes, welcher heut zu dir in den Himmel aufgefahren ist, um bei dem Throne deiner Barmherzigkeit unser Mittler und Fürsprecher zu sein; um für uns Wohnungen zu bereiten, damit er, als das Haupt, uns seine Glieder einst zu sich versammeln, und seiner Herrlichkeit theilhaftig machen möge. Amen.

Predigt auf das Pfingstfest.

Sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet, und fiengen an zu reden. Apostelg. 2.

Der heutige Tag, meine Zuhörer! ist für das Christenthum ein sehr merkwürdiger Tag. Der Stifter desselben war am Kreuze getödtet; und ob er gleich vom Tode wieder erstanden war, wodurch freilich seine Gottheit und die Wahrheit seiner Religion genugsam bewiesen wurde; so mußte sie doch erst ausgebreitet werden; und die Apostel, welche sie ausbreiten sollten, waren noch lange die Männer nicht, die sie sein mußten, um ein so grosses Werk ausführen zu können. Das Evangelium schildert sie uns als feige, hitzige, ehrgeizige und unwissende Männer, die bei dem Beispiele Jesu, welches sie beständig vor Augen hatten; und bei seiner Lehre, die sie immer anhörten, sehr menschlich dachten, und voll Fehler blieben. Allein kaum war am Pfingsttage der heilige Geist über sie herabgekommen, so waren sie auf einmal ganz andere Men-

schen

schen — herzhaft, sanftmüthig, demüthig und aufgeklärt. Sie zitterten vor keiner Gefahr mehr; und durch ihr sanftes und dultsames Wesen nahmen sie die Herzen der Menschen ein, und machten die rohesten Völker zahm und gefällig. Sie wußten von keinem Ehrgeize, von keinem Wetteifer mehr, als welcher aus ihnen mehr für die Ausbreitung des Glaubens arbeiten, mehr um des Namens Jesu Christi willen leiden könnte. Ihre Weisheit aber beschämte die Weisheit der Griechen und Römer, welche die aufgeklärtesten Völker derselben Zeit waren.

So ists nun überhaupts, meine Zuhörer! der Geist Gottes, wo er ist, ändert und heiliget die Menschen. Er offenbaret sich durch die Tugenden, welche er hervorbringt. Wollet ihr wissen, ob der Geist Gottes in euch wohne, so prüfet euch, ob ihr die Tugenden besitzet, welche die Früchte und Kennzeichen desselben sind. Es muß euch aber ungemein viel daran gelegen sein, dieses zu wissen; denn wer den Geist Gottes nicht hat, der gehöret Gott nicht zu, der ist kein Auserwählter. Welche sind nun aber die Tugenden, die er hervorbringt, und durch welche er sich zu erkennen giebt? An den Aposteln bemerken wir vorzüglich Herzhaftigkeit, Sanftmuth, Demuth und Weisheit. Lasset uns heute untersuchen, ob wir diese Tugenden

besitzen,

besitzen, oder nicht; ob wir den Geist Gottes haben, und ihm angehören, oder nicht. Eine wichtige Untersuchung, die uns in Stand setzen wird, vorläufig zu urtheilen, ob wir in der Zukunft glückselig, oder unglückselig sein werden.

1. Die Herzhaftigkeit, welche der heilige Geist erzeuget, ist eine Tugend, vermöge welcher der Christ mit unerschrockenem Muthe die Wahrheiten der Religion bekennet, und die Werke des Glaubens übet, ohne sich durch das Gespötte, noch durch die Verfolgungen der Menschen abhalten zu lassen. Dieß sehen wir an den Aposteln, so bald sie mit dem heiligen Geiste erfüllet waren. Es wiederfuhr ihnen wirklich, was Jesus ihnen vorgesagt hatte. Sie wurden als Aberwitzige verspottet, allgemein gehasset, vor Gericht geschleppet, in Gefängnisse geworfen, gegeiselt, und bis auf den Tod verfolget. Allein sie wurden dadurch so gar nicht niedergeschlagen, und so wenig muthlos gemacht, daß sie sich vielmehr ihrer Ketten und Banden rühmten, die Beschimpfung für Ehre hielten, und sich freuten, für den Namen Jesu verachtet, und mishandelt zu werden. Mit aller Freimüthigkeit, und doch mit einer Bescheidenheit, die keine Seele beleidigen konnte, sagten sie dem Rathe zu Jerusalem: Gott hat uns befohlen zu reden; und ihr gebiethet uns zu schweigen: Urtheilet selber, welchem man eher gehor-

horchen soll, Gott oder den Menschen. — Ein schönes Beispiel für uns Christen! Es geschieht sehr oft, daß der Tugendhafte seiner Tugend halber ausgelacht, daß der Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit wegen seiner Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe gehasset und verfolget wird. Man darf oft nur seine Schuldigkeit thun, um andere zu beleidigen, und sich zu Feinden zu machen. Und nicht selten werden dem Christen Vorträge gemacht, die dem zuwider laufen, was Gott befiehlt. Vielleicht habt ihr euch selber nicht einmal schon in solchen Fällen befunden. Aber habt ihr euch auch über den Spott der Menschen weggesetzet? Seid ihr, wenn ihr ihren Haß zu befürchten hattet, eurer Pflicht dennoch treu geblieben? Habt ihr auf Gott mehr, als auf die Menschen geachtet? Wohl euch, wenn ihr es gethan habt! Es ist dieses ein Kennzeichen des Geistes Gottes, und eurer Auserwählung. Wenn ihr aber schwach genug waret, dem Spott der Menschen, ihrem Ansehen, oder ihrem Haß zu unterliegen; wenn ihr aus falscher Gefälligkeit zu nachgiebig waret, da ihr die Rechte der Tugend und der Wahrheit beschützen solltet; wenn ihr Menschenbefehle höher, als die Gebothe Gottes hieltet, oder euch der Rechtschaffenheit schämtet: alsdann wehe euch! Es treffen euch die Worte des Erlösers: Wer sich meiner vor den Menschen schämet,

deß werde ich mich am Gerichtstage vor meinem himmlischen Vater auch schämen. Wer mich nicht vor der Welt durch pünktlichen Gehorsam, und durch die Erfüllung aller meiner Gebothe als seinen Herrn bekennet; den werde ich einst auch nicht als meinen Diener erkennen.

2. 3. Fernere Gaben und Früchte des heiligen Geistes sind Sanftmuth und Demuth, die liebenswürdigsten aus allen Tugenden. Durch Sanftmuth und Demuth haben die Apostel die rohesten Völker gewonnen; durch sie bahnten sie sich den Weg zu ihren Herzen, und holten sie von der Abgötterei zum Dienste des einzigen lebendigen Gottes herum. Durch diese Tugenden muß auch der Christ sich empfehlen. Christus hat sie zu Haupttugenden seiner Religion gemacht, und vorzüglich gebothen. Lernet von mir, sprach er, und was? Vielleicht Wunder zu thun, wie er gethan hat? Viele Tage nacheinander zu fasten, und ganze Nächte im Gebethe zu durchwachen? Nein; lernet von mir, recht vom Herzen sanftmüthig und demüthig zu sein. Er befahl daher, der Christ sollte nicht Unbilden mit Unbilden erwiedern: er sollte vielmehr, wenn man ihn auf die rechte Wange schlägt, auch die linke darreichen. — Und was die Demuth betrift, so sollte sich der Höhere dem Niedern gleich achten; keiner sollte sich dem andern auch nur in seinen Gedanken vorziehen; sie

sollten

sollten nicht stolz auf ihre guten Eigenschaften, wohl aber ihrer Fehler wegen beschämt sein.

Untersuchet euch nun nach dieser Vorschrift Jesu Christi, ob ihr den Geist der Sanftmuth und Demuth besitzet. Z. B. Wenn man euch widerspricht, antwortet ihr wohl mit Gelassenheit, oder mit Heftigkeit, mit auffahrender Hitze? Wenn man euch einen Schaden zufüget, oder eure Rechte kränket, suchet ihr die Entschädigung und euer Recht mit Gelindigkeit, oder mit anzüglichen Schmähungen? Liebet ihr eure Feinde; thut ihr denen Gutes, die euch Böses thun? Bethet ihr für eure Verfolger? Opfert ihr lieber da und dort einen kleinen Vortheil auf, als daß ihr den Frieden unterbrechet, das Band der Liebe zerreißet, Feindseligkeiten und Händel anspinnet? Wie oft könnte man diese vermeiden, wenn man ein wenig nachgiebig wäre! Wie oft könnte man den Beleidiger dahin bringen, daß er sein Unrecht erkennete, den zugefügten Schaden gut machte, und die ausgestossenen Schmähungen widerriefe, wenn man mit Güte und Sanftmuth, mit freundlichen und liebevollen Worten in ihn dringen wollte. Und es ist doch Pflicht, wenigstens Versuche anzustellen, ob man nicht auf diese Art seinen Bruder gewinnen, und sich und ihn vor Verdruß und Nachtheil sowohl an der Seele, als an zeitlichen Gütern retten

 möge.

möge. Dieß will die Sanftmuth. Die Demuth aber will, daß man sich schlechterdings über keinen Menschen erhebe. Der Niedere und Arme, der seine Schuldigkeit thut, ist Gott werther und angenehmer, als der Große und Reiche, der seine Pflicht vernachläßiget; weil in den Augen Gottes kein Ansehen der Personen, und kein Unterschied, als jener des Verdienstes, gilt. Warum sollet ihr euch aber auch höher, als andere, schätzen? Vielleicht weil ihr tugendhafter seid? Aber eben weil ihr stolz seid, so seid ihr nicht tugendhaft. Ein wenig Stolz verderbt alle Tugend, wie ein wenig Sauerteig die ganze Masse des Teigs durchsäuert. Euer Herz ist im Grunde schon verdorben. Und der, welchen ihr für böse, oder doch nicht für so fromm, als euch, haltet, der ist vielleicht in den Augen Gottes gerecht, und viel tugendhafter, als ihr es seid. Die Gedanken und Urtheile Gottes sind von den Gedanken und Urtheilen der Menschen unterschieden, wie der Himmel und die Erde von einander unterschieden sind. Wir sehen nur das Aeusserliche des Menschen, Gott aber kennet sein Innerstes: Und wir wissen ja, daß diese oft nur gar zu sehr verschieden sind. Oder seid ihr stolz auf eure Reichthümer, auf Schönheit, auf Verstand, auf andere gute Eigenschaften? Allein, machen diese euer Herz besser? Seid ihr darum, weil ihr reich, schön, vernünftig seid,

bessere Christen? Seid ihr tugendhafter? Noch mehr; habt ihr euch diese schönen Eigenschaften selber gegeben, oder sind sie bloße unverdiente Gaben und Geschenke Gottes? Wie? sie gehören euch nicht zu; und ihr seid stolz darauf? Ihr müsset einst Rechenschaft ablegen, wie ihr sie angewendet habt; und ihr fürchtet euch nicht viel mehr? Und hernach, bedenket ihr ihr auch wohl, daß ihr neben diesen guten Eigenschaften auch viele Fehler habt; Fehler der Natur, und Fehler eures bösen Herzens! Warum bringet ihr diese nicht mit in die Rechnung? Wenn ihr euch von der glänzenden Seite betrachtet, warum nicht auch von der häßlichen? Diese kann euch mit Recht eben so demüthigen, als euch jene wider alles Recht aufblähet. Und da dieß von allen Menschen gilt, so sieht man wohl, daß die Demuth eine Tugend ist, die allen Menschen gemein, und gleichsam natürlich sein sollte; vorzüglich aber soll sie die Tugend des Christen sein — des Christen, der einen demüthigen, bis zum Kreuztode erniedrigten Gottmenschen anbethet. Und wenn sie nicht sein Eigenthum ist, so ist er kein wahrer Christ; er hat den Geist Christi nicht.

4. Der Geist Gottes ist endlich ein Geist der Weisheit — nicht der irdisch und fleischlich Gesinnten; sondern der Weisheit, die aus Gott ist, und zu Gott führet. Sie bestehe in

der

der Erkenntniß Jesu Christi und seiner Lehre; in den Anstalten, die Gott getroffen hat, um die Menschen selig zu machen; und in den Mitteln, welche die Menschen gebrauchen müssen, um die Seligkeit zu erlangen. Diese Weisheit hielten die Apostel für die einzige, nach welcher man streben müßte. Und gleichwie sie selber nach derselben strebten, so ermahnten sie auch die Glaubigen, in derselben zu wachsen; nicht immer Kinder zu bleiben, die nur eben die Anfangsgründe des Christenthums inne hätten; sondern von Erkenntniß zu Erkenntniß, und zu einem immer höhern Grad des Lichtes fortzuschreiten, bis Christus ganz in ihnen ausgebildet wäre.

Unterdessen wie viele Christen giebt es — möchten doch nicht auch unter euch solche sein! — die bei jenen ersten Begriffen stehen bleiben, die man ihnen in ihrer Kindheit von Gott, von dem Werke der Erlösung, von der Bestimmung des Menschen, von seinem gegenwärtigen und zukünftigen Zustande u. s. w. beigebracht hat. Allein diese Begriffe waren noch sehr unvollkommen; sie waren nur der Grund, auf welchem man fortbauen sollte, um das Werk nach und nach fortzuführen, und es endlich zu vollenden. Sie waren so zu sagen das A B C des Christenthumes. Wie? darf sich wohl der Christ damit begnügen?

Muß

Muß er nicht nach höherm Unterricht trachten, und alle Mittel anwenden, eine vollkommnere Erkenntniß in der Religion zu erlangen? Glaubet ihr wohl, daß es Jesu Christo gleichgiltig sein wird, ob ihr die Lehre, die er zu eurem Unterricht vom Himmel auf die Erde gebracht, und mit so vieler Mühe verbreitet hat, euch bekannt machet, oder nicht? Neben seinem Blute, welches er zur Aussöhnung unserer Sünden opferte, ist seine Lehre das größte und wichtigste Geschenke, welches er uns gemacht hat. Wenn wir durch sein Blut Vergebung unsrer begangenen Sünden erlanget haben, so unterrichtet uns seine Lehre, wie wir künftig leben sollen, um Gott zu gefallen, und selig zu werden. Allein bedenket es nur selber, wie kann sie die Vorschrift unsers Lebens sein, wie kann sie unsre Gedanken und Handlungen leiten, wenn sie uns nicht durch und durch bekannt, innigst gegenwärtig und geläufig ist? Man sieht auch, daß jene Leuee, welche im Christenthume nicht unterrichtet sind, größtentheils ein unordentliches, lasterhaftes, und beinahe viehisches Leben führen. Sie wandeln, wie der Heiland spricht, im Finstern dahin; weil das Licht des christlichen Unterrichtes ihnen nicht scheinet; weil ihr verderbtes Herz von dem milden Einfluß der Lehre Jesu nicht gebessert, ihre Denkungsart nicht gereiniget, und veredelt wird. Da nun in Gott keine Finsterniß ist,

wie der Apostel Johannes sich ausdrücket; da er ganz Licht, ganz Erkenntniß und Weisheit ist, wie könnten die den Geist Gottes haben, die so im Finstern sitzen, unwissend, mit ihren Pflichten unbekannt, sich selber fremde, und den unvernünftigen Thieren ähnlich?

Ich habe euch nun, meine lieben Pfarrkinder, einige von den Kennzeichen des Geistes Gottes bekannt gemacht. Treffet ihr sie an euch an? Wenn ihr euch dieses Zeugniß geben könnet, ohne daß der Allwissende euch einer Heuchelei, ohne daß euer Gewissen euch einer Lüge bestrafet; so möget ihr euch mit Demuth im Herrn erfreuen, und mit Vertrauen von seiner Güte hoffen, daß er euch noch immer mehr von der Fülle seines Geistes mittheilen werde. Findet ihr aber diese Kennzeichen nicht, so fürchtet, aber verzweifelt nicht; gebet euch vielmehr Mühe, diese Gaben und Eigenschaften noch zu erlangen! Noch sind ja die Täge des Heils; und der Geist Gottes ist jederzeit bereit, in das Herz eines Menschen herab zu kommen, dem es ernstlich um seine Besserung zu thun ist. Werdet, wenn ihr es noch nicht seid, werdet lebendige Tempel des heiligen Geistes, welcher in euch wohnen, und euch heiligen wolle! Amen.

Pre-

Predigt
auf das Fest der Dreieinigkeit.

Gott ist ein Geist; und die ihn anbethen, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Joh. 4, 24.

Gott erkennen, und ihn anbethen — dieß sind die zwo Hauptpflichten des Menschen, die so enge miteinander verbunden sind, daß sie nicht können voneinander getrennet werden. Es ist unmöglich, Gott zu erkennen, ohne ihn anzubethen; und es ist auch unmöglich ihn recht anzubethen, ohne ihn zu kennen. So bald man ihn in in seiner ganzen Grösse und Liebenswürdigkeit kennet, wird man auch sogleich zur Bewunderung, zur Liebe, zur Anbethung desselben aufgefordert und hingerissen werden. Wo aber diese Erkenntniß nicht ist, da wird das menschliche Herz kalt und gleichgiltig gegen Gott bleiben; wird von seinen höchsten Vollkommenheiten nicht gerühret werden; wird nichts wissen von jenem heiligen Entzücken, in welches die begeisterte Seele sich verliert; nichts von jenem Staunen über Gottes Herrlichkeit, wel-

welches die eigentliche Anbethung ausmacht; nichts von jenem unüberwindlichen Vertrauen, welches nur derjenige haben kann, welcher weiß, auf wen er trauet.

Da hat uns nun Jesus in dem Gespräche, welches er mit einem samaritanischen Weibe hielt, über beides, über Erkenntniß und Verehrung Gottes, Aufschluß gegeben. Er hat deutlich gesagt, was Gott ist, und wie er von uns will geehret werden. Gott ist ein Geist, sprach er, ein ganz vollkommener Geist; man muß ihn also auch im Geiste — vom Herzen, und in der Wahrheit — auf eine seinen Vollkommenheiten angemessene Art verehren und anbethen.

Lasset uns nach dieser Anleitung zuerst **von der Erkenntniß Gottes**, und dann **von der auf diese Erkenntniß sich beziehende Verehrung Gottes** reden.

I.

Dank sei es dem Himmel, daß er uns in einer Religion ließ gebohren werden, welche die einzige ist, die von der Gottheit denken lehrt, wie man von ihr denken soll! Hat nicht diese Religion dem niedrigsten Pöbel edlere Begriffe von Gott beigebracht, als die aufgeklärtesten Weisen des Heidenthumes nie gehabt haben? Und wenn auch die heidnischen Weltweisen einige dunkle und unvollkommene Vorstellungen

von

von Gott sich machen konnten, so war doch der große Haufe in dem gröbsten und ausschweifendsten Irrthume. Er sprach zum Holz: du bist mein Vater! Und zum Stein: du hast mich geschaffen! — Wir wissen, daß Gott ein Geist, ein höchst vollkommener Geist ist — allgegenwärtig, allwissend, allmächtig; unendlich weise, gütig, gerecht, heilig, in der Liebe zum Guten unveränderlich, in seiner Natur ewig derselbe, und in allen seinen Vollkommenheiten unendlich. Er erfüllet Himmel und Erde, die er geschaffen hat. Was lebt und webt, das athmet und wallet in ihm. Wie er uns geschaffen hat, so erhält er uns auch, und regieret unsere Schicksale. Aus Liebe hat er uns geschaffen, um uns glücklich zu machen. Er selbst bedarf nichts, er ist in sich selber unendlich glücklich: aber er thut allen Gutes, umfaßt seine ganze Schöpfung mit Liebe und Fürsorge; ist unermüdet im Wohlthun; haßt und versäumet nichts von allem, was er gemacht hat. Er ist eine Quelle, die immer voll ist, ob sie gleich in alle Geschöpfe überfließt, eine nie versiegende Segensquelle! Er bringt alle Veränderungen in der Welt hervor, aber er selber verändert sich niemals. Er ist immer in der Thätigkeit, und immer in der Ruhe; er sorget für alles, und es macht ihm keine Mühe. Er ist der Herr der Ewigkeit, welcher war, und ist, und sein wird. In jener Ewigkeit,

da außer ihm noch nichts war, wo eine ewige Nacht leere Tiefen deckte, da war er schon, der er ist — sich selber genügsam, das unendlich vollkommene Wesen, welches er durch alle Ewigkeit hinab sein wird; immer derselbe, ohne Wachsthum, ohne Abnahme — der Einzige, alles in allem!

Dieser einzige Gott, dieser seiner Natur nach einfache Geist, hat sich uns auch als Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbaret. In der einfachen Natur der Gottheit ist also auch ein verschiedenes Drei — und dieß nennen wir das Geheimniß der Dreieinigkeit. Dieses Geheimniß ist uns zwar unbegreiflich; es hat es uns aber derjenige gelehret, der aus dem Schooße des Vaters zu uns kam; der selber an der göttlichen Natur Theil hatte; und nichts lehrte, als was er selber sah. Wir können es also auf sein Wort hin sicher glauben. — So unbegreiflich aber dieses Geheimniß an sich selber ist, so deutlich erkläret es uns das glückliche Verhältniß, in welchem wir mit der Gottheit stehen. Es zeiget uns, was wir Gott als Vater, was wir seinem eingebohrnen Sohne, und was wir seinem heiligen Geiste schuldig sind. — Es ist ein trostvolles Geheimniß. Schon der Vatername klingt uns süße; und dann die Versicherung: Der Vater hat euch lieb, wie erquickend und herzerfreuend ist sie!

Wenn

Wenn ein irrdischer Vater seinem Kinde gute Gaben giebt, wie vielmehr wirds der himmlische Vater thun, der allein gut ist? **Der Sohn Gottes** ward unser Bruder, liebte uns bis in den Tod, versöhnte uns mit dem Vater durch sein Blut! **Der heilige Geist** bearbeitet unsere Seele; stärket und treibet uns zu allem Guten; belebet und beseelet uns; athmet in unsern Reden und Handlungen, und macht sie Gott gefällig und verdienstlich. In ihm sind wir versiegelt, als Gottes Eigenthum. Es ist ein fruchtbares Geheimniß, welches uns zu erhabenen Tugenden führt. Denket doch, spricht der Schooßjünger Jesu, welch eine Liebe uns **der Vater** erzeiget hat, daß wir gar Kinder Gottes heißen, und es auch wirklich sind. Wer sollte aber diesen besten Vater nicht lieben? Der Jude, der Hartherzige, mag Gott als seinen Herrn fürchten; wir aber haben nicht den furchtsamen Knechtessinn überkommen, sondern den freien vertrauensvollen Kindersinn, in welchem wir Gott, Abba, Vater! nennen. Sehet da den Grund zur Gottesliebe! Gleich an diese wird Menschenliebe geknüpfet, weil **der Sohn Gottes** ein Mensch geworden ist, und für Menschen sich aufgeopfert hat. Was Liebe sei, spricht eben der heilige Johannes, kennen wir daher, daß er sein Leben für uns ließ; und so müssen auch wir das Leben für die Brüder lassen. Wer also zeitliches Gut besitzt, und

vor

vor seinem Bruder, den er Mangel leiden sieht, sein Herz verschließt — wie kann in diesem eine Liebe, wie Gottes ist, wohnen? Aber auch die Selbstliebe ist auf dieses Geheimniß gebauet. Ihr wisset doch, spricht der Völkerlehrer Paulus, daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden **heiligen Geistes** ist, den ihr von Gott empfangen habt? Welch eine reine und edle Selbstliebe, die uns eine heilige Ehrfurcht und Hochachtung gegen uns selber einflößt.

Die ganze, Zeit und Ewigkeit, umfassende Lehre von dem dreieinigen Gott ist diese: Im Anfange, wie Gott eine Welt schuf, beschloß seine ewige Liebe, in der Reihe der Wesen dem menschlichen Geschlechte einen Platz zu geben, von welchem es zu einer ewigen Glückseligkeit hinaufsteigen sollte. Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde — mit einem unsterblichen Geiste, gerecht und heilig; zwar auch mit einem sinnlichen Leibe; denn er sollte ja ein Mensch sein — aber auch mit hinlänglicher Erkenntniß und Kraft, den Reitzungen der Sinne zu widerstreben. Er kannte seinen Gott; und der Wille desselben war mit unauslöschlichen Buchstaben in sein Herz geschrieben. Aber er ließ sich von seinen Begierden hinreissen, vergaß den Gehorsam — er fiel. Gott hatte es freilich vorgesehen; aber er hatte an diesem Falle keine Schuld. Sollte er ihn gegen die Reitzungen

seiner

seiner Sinne unüberwindlich gemacht, sollt' er ihm keine Freiheit gelassen haben? — So wäre er kein Mensch — er wäre weniger als ein Mensch gewesen. Gott wollte indessen dieses zur Ewigkeit geschaffene Menschengeschlecht in seinem Falle nicht verlassen. Er hatte beschlossen, uns seinen eingebohrnen Sohn, durch welchen er die Welt gemacht hatte, zum Erlöser zu geben. Er sollte das Bild der Gottheit an uns wieder erneuern, und durch seine Genugthuung uns das Recht zu einer ewigen Seligkeit wieder verschaffen. Er that es — mit dem Beding, daß wir unsern sinnlichen Begierden widerstehen, uns der ersten Reinigkeit unsrer Natur befleißen, und die Vollkommenheiten Gottes nachahmen sollen, um sein Bild würdig an uns zu tragen. Zu diesem Ende gab er uns seinen heiligen Geist, der uns erleuchten, regieren, heiligen und vollenden soll, damit wir das sein und bleiben mögen, was wir nach den Absichten der Schöpfung und Erlösung sein sollen — lebendige Abdrücke, ächte Kinder des heiligen Gottes, die aus dieser Welt in eine bessere zu dem unvergänglichen Erbe ihres Vaters übergehen, und in seiner Erkenntniß und Liebe unaussprechlich glücklich sein sollen.

Dieß ist die Lehre der christlichen Religion von Gott und von dem Verhältniß, in welchem wir mit ihm stehen. Lasset uns nun auch sehen, wie wir dieses höchste Wesen verehren müssen.

II.

II.

Wir haben es gehört: Gott ist ein Geist — er muß also auch im Geiste angebethet werden. Gottesdienst ist eine Herzenssache.

Fürwahr wir würden einen sehr unvollkommenen Begriff von Gottesverehrung haben, wenn wir dächten, die ganze Sache bestünde bloß in gewissen äußerlichen gottesdienstlichen Verrichtungen, — in mündlichen Gebethern, Händefalten, Brustklopfen und Verbeugungen. Dieß ist nur das Aeußerliche, nicht das Innere der Andacht — nicht Anbethung im Geiste. Diese besteht in einer solchen Beschaffenheit des Herzens, welche dauerhaft, und auch dann, wenn man eben nicht in der Kirche, nicht am Bethstuhle knieet, gegenwärtig und wirksam ist. Sie ist eine Gesinnung der Seele, so innig und fortwährend als die Seele selber; die auf den ganzen Menschen Einfluß hat, die sich über seine Denkart und über alle seine Handlungen ausbreitet. Sie besteht in einer ununterbrochenen Richtung des Herzens auf Gott, auf seinen Willen, und auf sein Wohlgefallen; äußert sich in guten Handlungen, und strebt nach Aehnlichkeit mit Gott.

Es ist also zuerst jede tugendhafte, jede wohlthätige Handlung ein wahrer Gottesdienst. Dieß, spricht der heilige Jakob, dieß ist bei

Gott dem Vater reine und unbefleckte Gottes- verehrung, wenn man Wittwen und Waisen in ihrem Elende besucht, und sich selbst von der Welt unbefleckt bewahret. Wie, glaubet ihr etwa, Gott bedarf eurer Opfer? Ist nicht Himmel und Erde sein? Euch selber bedarf er nur in so weit, als er euch zu Werkzeugen sei- ner Güte — zum Wohlthun brauchen kann. Gehet doch, ruft er euch durch den Propheten und durch seinen Sohn zu, geht, und lernet, was es heißt: Ich will Menschenliebe, Barm- herzigkeit, Wohlthätigkeit; und nicht Opfer. Nur dadurch könnet ihr Gott ähnlich und gefäl- lig werden. Sehet, Gott läßt von der Höhe seiner Allgenügsamkeit Segensströme in unzähli- gen Kanälen durch die ganze weite Schöpfung, durch Himmel und Erde fließen, und findet gött- liche Wonne darinn, wenn er alles, was lebt und webt, erfreuen und beseligen kann. Wer- det Nachahmer seiner Güte; verbreitet, so weit ihr könnet, Segen und Wohlthätigkeit um euch her. Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist! Diese Opfer sind ein süßer Geruch vor dem Herrn, welche der Geist der Wohlthätigkeit heiliget, und sie werth und kostbar macht.

Ferner schrieb der Apostel Paulus an die Gläubigen in Rom: Ich ermahne euch, daß ihr euch selbst zu einem lebendigen, heiligen, gottgefälligen Opfer ganz und gar Gott weihet,

 und

und darinn den ächten vernünftigen Gottesdienst setzet. Sehet da, wir sollen uns selber heiligen und veredeln; die Kräfte unsers Leibes und die Fähigkeiten unsrer Seele nach dem Willen Gottes verwenden, unsre Berufsarbeiten in der Absicht verrichten, Gottes Wohlgefallen dadurch zu verdienen. Dieß ist ächter vernünftiger Gottesdienst! Nicht fremde Gaben — uns selber, unser Herz und unsre Neigungen; nicht todte Geschenke — lebendige thätige Kräfte und Fähigkeiten sollen wir Gott, dem lebendigen Geiste, dem Urheber unsers Daseins darbringen. Verherrlichen sollen wir ihn mit unserm Leibe und mit unserm Geiste; denn beide sind sein. — Stilles ehrfuchtvolles Wandeln in seiner Allgegenwart, Freude über seine Grösse und Herrlichkeit, ernstliches Bestreben dem Besten und Weisesten immer ähnlicher, seines Beifalls durch jede gute Gesinnuug, durch jede schöne That immer würdiger zu werden — jede seiner Wohlthaten mit Freuden erkennen, und mit Dankbarkeit genießen; ihn in der ganzen Schöpfung bewundern, und in jedem Menschen lieben — dieß ist ächter vernünftiger Gottesdienst, dieß ist Anbethung im Geiste und in der Wahrheit! — Dem Christen ist die ganze Welt ein Tempel. Sein Gott, der ein Herr des Himmels und der Erde ist, wohnt nicht, wie ein Götze, in Tempeln, die mit Menschenhänden gebauet sind. Auch läßt er sich nicht mit Menschenhänden

bedie-

bedienen, als ob er dieß nöthig hätte. Er geht zwar auch in die Kirche, um zu erbauen, und sich erbauen zu lassen, um gemeinschaftlich seinen Gott zu preisen; aber auch da bethet er zu dem Unendlichen hin — nicht bloß mit den Lippen, mit vielen und gelehrten Wortgepränge; er gießt sein Herz vor ihm aus; sein Geist schwingt sich zu dem Vater der Geister auf — zu dem Hohen der die Ewigkeit bewohnt; aber auch das Gebeth der Niedrigen und das Geschrei der Verlassenen höret.

Habt ihr gesündiget, und ist es euch darum zu thun, die Gottheit zu versöhnen; so kömmt es wieder — nicht auf Geiselhiebe und auf leibliche Uebungen an, von denen der Apostel sagt, daß sie wenig nützen: ist denn Gott ein hartherziger Despot, vor dem ihr niederbeben, im Staube kriechen, und euch zerfleischen müsset, um ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen? Es kömmt auch nicht auf kostbare Opfer an; ist er denn ein schwacher Richter, der sich durch Gold und Silber bestechen, und durch Gaben und Geschenke zur Partheilichkeit verleiten läßt? Das Opfer, welches er verlanget, ist — ein demüthiger, ein über begangene Sünden betrübter und geängstigter Geist; ein reuiges zerknirschtes Herz; ein ernster thätiger Entschluß sich zu bessern — wahre Sinnesänderung, Erneurung des Geistes, gänzliche Umschaffung des Herzens; so daß aus dem gewese-

nen Sünder ein neues Geschöpf, ein gutgesinn=
ter rechtschaffener Mensch wird, der in einem
neuen Leben nach der Gerechtigkeit wandelt!
Dabei sollet ihr euch auf das Versöhnungsopfer
Jesu berufen, und im Glauben und Vertrauen
auf das Verdienst dieses barmherzigen Mitt=
lers die Begnadigung von Gott getröst hoffen.

Sehet, so ist Gottesverehrung durchaus
eine Herzenssache; eine Gemüthsverfassung,
die auf Gott, auf seinen Willen, auf sein
Wohlgefallen, und auf seine Verherrlichung
gerichtet ist; eine ununterbrochene Beschäfti=
gung des Geistes mit Gott, und was Gottes
ist. Da liegt nun der Irrthum derjenigen am
Tage, welche glauben, der Gottesdienst habe
seine besondere Zeit, und das übrige Leben habe
wieder seine besondere Zeit. In der Kirche
müsse man an Gott, zu Hause an andere Din=
ge denken: bei dem öffentlichen Gottesdienste
müsse man sich mit geistlichen Dingen, außer
demselben aber mit weltlichen Geschäften abge=
ben. Nein, meine Lieben, diese Trennung
geht ganz und gar nicht an. Ihr müsset an al=
len Orten und bei allen Verrichtungen Gott
verehren; und das werdet ihr, wenn ihr alles
zu seiner Ehre verrichtet; wenn sein Wohlge=
fallen die Absicht eurer Handlungen, die See=
le eurer Gesinnungen, das Leben eurer Em=
pfindungen — wenn ihr überall wie unter sei=
nen Augen wandelt; wenn Ehrfurcht, Liebe und
Gehor=

Gehorsam gegen ihn die herrschende Neigung eures Herzens bleibt. Betrachtet einen Geizigen! Er giebt sich wohl mit mancherlei Dingen ab; aber die Neigung zum Reichthume behält in seinem Gemüthe immer die Oberhand; dahin zielen seine Gedanken und Handlungen. Nie wird er etwas thun, das diesem Zwecke zuwieder liese; nie wird er etwas versäumen, das dazu vortheilhaft wäre. Von einem solchen Menschen läßt sich sagen, sein Leben sei ein beständiger Geiz. Machet es so gegen Gott! Gebet allen euren Gesinnungen und Handlungen die einfache Richtung nach ihn; thuet nie etwas, das ihm mißfallen, versäumet nichts, was ihm wohlgefallen könnte! Hanget mit ganzer Seele an ihm, wie jener an seinem Götzen, dem Reichthume, hängt — so wird euer Leben ein beständiger Gottesdienst sein; ihr werdet ihn verehren, wie er will verehret werden — im Geiste und in der Wahrheit. Amen.

Pre-

Predigt
am Feste des heiligen Benno.

Du guter und getreuer Knecht, weil du das Wenige redlich verwaltet hast, will ich dich über Vieles bestellen. Genieß die Freude deines Herrn. Matth. 25, 21.

Gott pfleget diejenigen, die ihn in ihrem Leben vor den Augen der Welt verherrlichen. In Ansehung ihrer Verdienste und ihrer Fürbitte erweiset er sich den Menschen besonders gnädig, und durch ihre Hände sendet er oft ganzen Ländern Segen und Heil; besonders jenen Ländern, die mit derlei Heiligen in irgend einer nähern Verbindung stehen, oder was immer für eine Beziehung auf sie haben. Daher kam fast in allen Ländern die Gewohnheit, gewisse Heilige zu Landespatronen zu wählen, und ihr Angedenken jährlich mit besonderer Andacht zu feiern.

Wir, geliebte Pfarrkinder, feiern heute eben auch das jährliche Gedächtniß unsers Landpatrones, des heiligen Benno. Wir sollen daher erstens Gott bitten, daß er in Ansehung der Verdienste dieses Heiligen unser ganzes Vaterland vor Unglück schütze, und es nach seiner Barmherzigkeit reichlich segne. Zweitens sollen wir uns an den schönen Beispielen des heiligen

Benno

Benno erbauen, und durch die Nachahmung seiner Tugenden uns seines Schutzes würdig machen.

Ich werde euch daher den heiligen Benno aus einem doppelten Gesichtspunkte darstellen; zuerst **als euren Schutzpatron**, und hernach **als ein Muster der Tugend.** Als Schutzpatron verdienet er vor den übrigen Heiligen Gottes euer vorzügliches Vertrauen. Als ein Muster der Tugend fordert er euch zur Nachfolge auf.

I.

Da wir so glücklich sind, die ehrwürdigen Ueberbleibsel des heiligen Benno, seine Gebeine. in der Hauptkirche zu besitzen, und da Gott schon bei Ueberbringung derselben auf mancherlei Art sich wohlthätig gegen unsere Vorfahren erwieß; so hielten sie dieß für einen Wink des Himmels, und für eine Anzeige, daß Gott vorzüglich durch Benno Segen in Baiern verbreiten wolle. Sie tratten zusammen, und wählten ihn zum Schutzpatron des ganzen Landes. Der Himmel bestätigte ihre Wahl nicht nur durch so manche Wohlthat, die wir wissen; sondern auch dnrch so viele andere Wohlthaten, die wir nicht wissen, und die denoch dem Lande in Ansehung des heiligen Benno zugekommen sind.

Aber

Aber warum bedienet sich Gott der Zwischenkunft der Heiligen, wenn er segnen und wohlthun will? Kann er nicht selber unmittelbar seine Gnaden über Länder und Völker austheilen? Ohne Zweifel kann er es; und als ein Wesen von unendlicher Güte, welches an sich selber zum Wohlthun geneigt ist, thut er es sehr oft, ohne daß eben ein Heiliger sich für uns verwenden darf. Doch dieses beweiset noch nicht, daß nicht andere Ursachen sein können, warum Gott durch die Heiligen sich wohlthätig zeigen will. Eine dieser Ursachen ist gewiß auch diese; weil Gott auf diese Art, da er uns wohlthut, zu gleicher Zeit seine Heiligen ehret und vor der Welt verherrlichet. Diese Verherrlichung hat wieder eine große und Gottes würdige Absicht — sie soll uns zur Tugend ermuntern, um einst verherrlichet zu werden. Diese Absicht wird auch größtentheils glücklich erreichet. Der Mensch, welchem Gott durch einen Heiligen Gnade erweiset, denkt ungefähr so: Gott hat mir in Ansehung dieses Heiligen Gutes gethan; er ist also bei Gott in Ansehung und Ehre. Und warum das? Weil er in seinem Leben einen gottseligen Wandel führte; weil er Tugenden übte, und sich Verdienste erwarb. Es ist also die Tugend, welche von Gott geehret wird. Es ist das Verdienst, welches auf eine glänzende Art erhöhet und belohnet wird. Ich habe eben auch Gelegenheiten, Tugenden zu üben, und Verdienste zu sammeln, und ich

will es, um einst eben zu dieser Würde und Herrlichkeit der Diener Gottes zu gelangen — Auf diese Art wird die Vermittlung der Heiligen den Menschen ein Antieb zum Guten, und da Gott allezeit das Gute befördert, so läßt er auch die Vermittlung der Heiligen bei sich wirksam sein, und theilet sehr oft seine Gnaden durch ihre Hände aus.

Indeß muß man gestehen, daß manche Christen, die es sonst gut meinen, sich hier verfehlen. Sie halten sich bloß an die Heiligen, und erwarten unmittelbar von Ihnen Hülfe. Und wenn sie durch ihre Vermittlung eine Wohlthat erlanget haben, so bleiben sie wieder bei den Heiligen stehen, und beschäftigen sich mit Danksagungen gegen sie allein. Sie denken nicht daran, daß Gott der eigentliche Wohlthäter sei; daß der Heilige ihnen die Wohlthat — nicht selber verliehen, sondern nur von Gott erbittet habe; und daß folglich ihre Dankbarkeit bis zu Gott hinauf gehen müsse — bis zu der Urquelle, von welcher die Gnade ausgeflossen ist. Wenn ein großer Herr euch durch seinen Diener ein Geschenke überschicket, wem seid ihr wohl die meiste Dankbarkeit schuldig; dem Diener, welcher euch das Geschenk überbringet; oder dem Herrn, der es euch zuschiket? Ohne Zweifel dem Herrn. Eben so seid ihr auch Gott, dem Ausspender der Gnaden, den ersten, den grösten, und feurigsten Dank schuldig. Und hernach möget ihr eure Dankbarkeit auch gegen

die

die Heiligen äußern, welche bei Gott für euch gebittet haben. Betrachtet bei der Verehrung und Anrufung der Heiligen das Betragen der Kirche, welches euch allerdings zur Vorschrift dienen muß. Auch wann sie die Feste der Heiligen feiert, oder durch ihre Vermittlung gewisse Gnaden verlanget, so richtet sie doch ihre Gebethe immer unmittelbar und geradezu an Gott; und verlanget die Gnaden — nicht von den Heiligen, sondern von Gott durch die Fürbitte und durch die Verdienste der Heiligen, Sie setzet nämlich ein bescheidenes Mistrauen auf sich selber, hält sich unwürdig, von Gott erhöret und begnadiget zu werden; nimmt daher das Ansehen der Heiligen zu Hilfe, und unterstützet mit den Verdiensten derselben das Gebethe.

So müsset ihr es auch machen, sowohl wenn ihr die Heiligen überhaupts verehret und anrufet, als auch wenn ihr zu eurem heiligen Landpatron eure Zuflucht nehmet. Bittet Gott, daß er die Verdienste dieses Heiligen mit Blicken des Wohlgefallens ansehen, und euch deswegen gnädig sein wolle; daß er, wenn dieser Heilige bei dem Throne seiner Barmherzigkeit sich für euch verwendet, seine Bitte erhöre, euch segne, und alles Unheil von euch entferne; daß er ihn noch ferner zum Beschützer des Landes, und zum allgemeinen Wohlthäter der Einwohner bestellen möge — fast auf die Art, wie einst König Pharao einen Joseph dem Aegyptenlande vorsetzte, und es durch ihn beglückte, daß es bei

allge=

allgemeinem Mangel Ueberfluß hatte, und benachbarten Ländern mittheilen konnte. Gehet zu Joseph, sagte Pharao, wenn die Bedrängten zu ihm um Hilfe kamen. Gehet zu Benno ruft gleichsam der himmlische König euch Baiern zu! Gehet zu Benno! Ihn hab ich zum Beschützer eures Landes bestellet, in seine Hände habe ich euer Wohl geleget; durch ihn will ich segnen und wohlthun.

So lasset uns also mit Vertrauen diesen Heiligen um seine Fürbitte anruffen! lasset uns die Verdienste desselben Gott mit Demuth vorstellen, um ihn zu bewegen, uns Unwürdigen Gnade zu ertheilen. Lasset uns aber auch nicht vergessen, daß Gott nur darum durch diesen Heiligen uns erhören und begnadigen will, um uns zur Nachahmung seiner Tugenden zu reizen. Und er selber, der heilige Benno, will nur unter der Bedingniß unser Schutzpatron und Mittler bei Gott sein, wenn wir seine Nachfolger sein werden.

II.

Da ich euch den heiligen Benno als ein Muster der Tugend vorzustellen gedenke, so bin ich eben nicht gesinnet, alle Arten der Tugenden durchzugehen, und jede einzeln zu rühmen. Ich nehme das Wort Tugend im ausgebreitetesten Verstande; in so ferne sie Tugend des ganzen Lebens, und gleichsam der Stamm verschiedener Zweige ist. Sie besteht darinn, daß

man

man nach seinem Stande arbeitsam sei, und allezeit das Gute thue. welches man eben thun kann, in der Absicht, Gottes Willen zu erfüllen, und ihm zu gefallen.

Gott hat die Menschen an verschiedene Plätze gestellet, und zu verschiedenen Verrichtungen bestimmet. Nach dieser Verschiedenheit hat er auch die Fähigkeiten verschieden unter sie ausgetheilet. Jenem hat er fünf Talente gegeben; diesem gab er zwei, und einem andern nur eines, wie ihr Beruf viel oder wenig foderte. Mit diesen Fähigkeiten ausgerüstet, sollen sie nun auf ihrem Posten arbeitsam sein, und all das Gute thun, welches sie in ihrem Stande nach dem Verhältniß ihres Alters und ihrer Umstände thun können. Thun sie es, so erfüllen sie den Willen Gottes, der diese Einrichtungen getroffen, und die Sachen so angeordnet hat. Alle ihre Werke sind Gott gefällig und verdienstlich. Denn aus dieser Folgsamkeit entspringet Ordnung in der ganzen Welt. Die Maschine ist gleichsam in ihrem Gange; ein Rad greift in das andere; es ist alles, wie es sein soll; alles recht und gut; und Gott, der es ansieht, muß Wohlgefallen daran haben. Hingegen wenn jemand die Pflichten seines Standes versäumet, wenn er aus Fahrläßigkeit das nicht thut, was er vermöge seines Berufes thun sollte, so entsteht auf der Welt Unordnung und Verwirrung; und andere Menschen werden dadurch gekränket und unglücklich gemacht —

welches

welches Gott nothwendig mißfallen muß. Bedenket es nur selber: so geringe auch, und so unbedeutend der Stand zu sein scheinet, in welchem ihr lebet: dennoch, wenn ihr die Pflichten desselben vernachläßiget, so verursachet ihr Unordnung und Schaden unter euren Mitmenschen. Du Handwerker, wenn du so obenhin, nur auf den Schein, und schlecht arbeitest, setzest deine Kundschafter in die Nothwendigkeit, bald wieder neue Kösten aufzuwenden; und bist ihnen schädlich. Du Bauersmann, wenn du dein Vieh und Feld nicht ämsig bestellest, wenn du nicht sparsam und mit Wenigen zufrieden lebst, bringest dich und deine Familie in Armuth, und wirst dem Nährstande, den du unterstützen solltest, zu einer Last. Du Vater, wenn du die Erziehung deiner Kinder hintansetzest, verbreitest durch ihre Ungezogenheit Aergerniß und Schaden noch auf die späte Nachwelt, wenn du selber schon lange im Grabe liegst. Ihr Ehleute, wenn ihr nichts von dem beobachtet, was ihr am Altare im Angesichte Gottes euch einander zugeschworen habt, so verbittert und erschwert ihr euch das Leben, welches ihr euch versüssen und erleichtern solltet, und euer Haus, welches eine Wohnung des Vergnügens und der Liebe sein sollte, das machet ihr zu einem Ort der Peinen, zu einer Hölle. Wer immer ihr sein möget, wenn ihr eure Standespflicht nicht erfüllet, so verbreitet ihr Elend nnd Schaden um euch her; ihr verunstaltet

die

die Schöpfung Gottes, und zerstöret Ordnung und Wohlstand auf Erden. Es kann also nichts von grösserer Wichtigkeit für das Wohl der Welt sein, als die Erfüllung der Standespflichten.

Davon war unser heiliger Benno recht sehr überzeuget. Daher ließ er sich auch auch nichts so sehr angelegen sein, als jederzeit dem Amte, welches er führte, pünktlich nachzuleben, und all das Gute zu thun, wozu er dabei Gelegenheit hatte. Der Beruf des Jünglings, der eigentlich noch kein Amt hat, ist, sich zu einem Amt vorzubereiten. Benno gab sich daher alle Mühe, nützliche Kentnisse und Fähigkeiten zu erlangen, Und er brachte es gar bald dahin, daß er allgemein bewundert, und zu jedem Amte fähig und geschickt befunden ward. Die Mönche des Klosters des heiligen Michaels in seiner Geburtsstadt zu Hildesheim wählten ihn deßwegen zu ihrem Abbt; Heinrich der Dritte machte ihn zum Vorsteher des Stiftes Goslarn; und der kölnische Erzbischof Anno übertrug ihm das Bisthum Meissen.

Nun hättet ihr sehen sollen, mit welcher Treue und Pünktlichkeit er seinem Amte vorstand! Als Abbt war er bemühet, unter einem Haufen Mönche den Geist der stillen Zufriedenheit, die Absönderung von der Welt, und des vertraulichen Umganges mit Gott, den Geist der Mäßigkeit, der Enthaltsamkeit, und der

Ver-

Verläugnung seiner selbst auszubreiten. Als Stifter des neuen Stiftes Goslarn verwand er seinen Fleiß eben so auf die Bildung der Geistlichkeit dieses Stiftes, wie er ihn vorhin auf die Geistlichen seines Klosters verwendet hatte. Hier und dort stellte er sich zugleich als ein Muster der Nachahmung dar, der alles that, was er lehrte. Als Bischof weidete er nicht nur seine Heerde; auch andere Schafe, die noch nicht zu dem Schafstall Jesu Christi gehörten, die benachbarten Slaver führte er aus dem Heidenthume herüber, daß Ein Hirt und Ein Schafstall ward, bis er unter ununterbrochenen Arbeiten sich abmattete, auszehrte, und endlich als ein ausgearbeiteter und doch noch immer arbeitsamer Greis dahin starb. So erfüllte Benno überall seine Pflicht. Der Abbt that, was ein Abbt thun soll, der Vorsteher des Stiftes machte die Verrichtungen eines Vorstehers; der Bischof war Bischof, ganz und vollkommen Bischof.

O wenn doch unter uns — der Priester ganz Priester, der Richter ganz Richter, der Hausvater ganz Hausvater, wenn doch jeder das wäre, es recht und ganz wäre, was er sein sollte! Wenn doch jeder beflissen wäre, das Gute zu thun, welches er in seinem Stande und bei jeder Gelegenheit thun kann! Aber dieß ist eben der Fehler der Menschen, daß sie die gegebene Zeit, die gegenwärtige Gelegenheit unthätig versäumen, indem sie immer einer bessern Zeit, ei-

ner bequemern Gelegenheit träge entgegen warten. Sie denken in der Zukunft mehr zu thun; und weil sie vieles thun wollen, so thun sie das Wenige nicht; und da sie das Wenige unterlassen, so thun sie endlich gar nichts; weil die Zeit und die Gelegenheit viele und große Dinge zu thun ihnen niemals erscheinet. Leer an Thaten kommen sie an das Ziel ihres Lebens; und da Gott einem jedem nach seinen **Werken** vergilt, sie aber keine Werke aufzuweisen haben; so findet er nichts an ihnen, was er belohnen könnte. So betrüget sich der Mensch selber, wird ein elender Müßiggänger, der im Warten und Nichtsthun vergeht. — Andere entschuldigen sich mit ihrer Kleinheit, mit ihrem Unvermögen. Ja wenn ich reich, wenn ich gelehrt und mächtig wäre! Und was würdet ihr alsdann thun? Glaubet mir: ihr würdet thun, was ihr itzt thut — Nichts! der faule Knecht, der sein einziges Talent in die Erde grub, der würde auch fünf Talente nicht besser verwendet haben, wenn er sie gehabt hätte. Ein Talent wohl benutzen und fruchtbar machen, war seine Pflicht. Und hätte er das einzige angeleget, und benützt, so würde er seiner Pflicht genug gethan, den Willen seines Herrn erfüllet, und für seine Arbeit Lohn empfangen haben. Aber Eines, auch nur eines träge behandelt, es unbenützt in die Erde vergraben, und die Hände nachläßig in den Schooß gelegt zu haben, war Sünde, unverzeihliche

Sünde, die ihn der Strafe und der Verdammung werth machte.

Lasset uns also Gutes thun, da wir Zeit haben; lasset uns das ergreifen, was in der Nähe ist! Die Zukunft ist ungewiß; und nur der gegenwärtige Augenblick ist unser. Die Gelegenheit, wenn man sie versäumt, kömmt nicht wieder. Alles flieht, und vergeht um uns her; und wir vergehen mit. Viele, wann sie sterben, haben noch nicht zu leben angefangen; denn sie lebten, als ob sie nicht lebten, unthätig und wie träumend. — Wenn wir aber bei jeder Gelegenheit das Gute wirken, welches wir können, gesetzt auch, daß es klein und wenig ist, wenn wir die Pflichten unsers Standes genau erfüllen, gesetzt auch, daß er gering und unansehnlich ist; — so wird Gott in der Stunde unsers Todes die erfreuenden Worte uns zuruffen: Du guter und treuer Knecht! weil du das Wenige redlich verwaltet hast, will ich dich über Vieles bestellen. Genieß der Freude deines Herrn! Amen.

Predigt
auf das
Fest des heil. Johann des Täufers.

Als ihre Nachbarn und Befreundten es gehöret hatten, wünschten sie ihr Glück, daß Gott ihr so große Barmherzigkeit erwiesen hätte. Luc. 1, 58.

Johannes, vor seiner Empfängniß von einem Engel angekündet; im Mutterleibe schon geheiliget; bei der Geburt mit Wundern verherrlichet; sein ganzes Leben hindurch selbst ein Wunder — ein unschuldiger Büsser; und endlich ein Martyrer der Wahrheit — wie viel Stoff zu einer Lobrede; wenn ich auch von seinem Prophetenamte schweige, welches wohl den merkwürdigsten Theil seines Lebens ausmachte! Denn er war gesendet dem jüdischen Volke Buße zu predigen, und dem Meßias gleichsam vorzuarbeiten. Die Juden, welche sagten: Es ist kein Prophet mehr; der Herr hat sein Volk vergessen! die sollten durch ihn von der Erfüllung der wichtigsten Verheissung Gottes, von dem wirklichen Dasein des Meßias unterrichtet, zur Erkenntniß seiner Person, und zur Aufnahme seiner Lehre vorbereitet werden. Ein Amt, das grösser und wichtiger war, als je eines der vorigen Propheten gewesen ist, welches er in der

Wüste

Wüste, am Jordanstrome, mit gröster Mühe führte, da ganz Jerusalem hinausgieng, und seine Reden anhörte. Darum ward er auch von Jesu Christo selber der gröste aus allen Propheten, die iemals ein Weib gebahr, genennet.

Sehet da die kürzeste und die bedeutendste Lobrede aus dem Munde der lautersten Wahrheit selber! Was könnte, was dürfte ich noch hinzusetzen? Fürwahr, den Jesus selber so vorzüglich rühmet, der bedarf das Lob eines schwachen Menschen nicht mehr.

Ich werde mich daher an die Worte halten, die ich anfangs aus dem heutigen Evangelio angeführet habe; und die Lehre enthalten, welche euch allen sehr nützlich, und vielen nothwendig sein dürfte: Als ihre Nachbarn und Befreundte u. s. f.

Sehet, die Nachbarn und Befreundte der Elisabeth freueten sich über ihr Glück, und nahmen herzlichen Antheil an der Wohlthat, welche ihr Gott erwieß, da er sie noch in ihrem Alter mit einem Sohne gesegnet hatte. Eben sollen auch wir an den Gnaden, die unserm Nebenmenschen von Gott zukommen; und an jedem Glücke, das ihm begegnet, warmen Antheil nehmen; sollen uns über seinen Wohlstand, wie über unserm eignen, vergnügen; sollen uns freuen, wann er sich freuet; trauern, wann er trauert. Denn wir sind Hausgenossen einer einzigen Familie Gottes; Glieder eines einzigen Leibes Je-

su Christi. Aber wie selten wird diese Mitfreude und dieß Mitleiden unter uns angetroffen! Es giebt sogar viele, welche über das Glück ihres Mitbruders trauern, anstatt sich darüber zu freuen. Sie sollten ihm dazu Glück wünschen; und sie beneiden ihn von ganzer Seele!

Schändliches, entehrendes Laster des Neides! könnte ich dich heute in deiner ganzen Häßlichkeit abmalen, und meinen Pfarrkindern allen den Abscheu gegen dich einflößen, den du wirklich verdienest! Ich werde es unter dem Beistande der Gnade Gottes versuchen. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

* * * * * * * * *

Es ist kaum ein Laster, welches mehr wider das gesellschaftliche Leben der Menschen streitet, als der Neid. Wenn er allgemein herrschend würde; so würde er die Welt zu einem Aufenthalt wilder Bestien machen, die sich untereinander verfolgen, zerfleischen, und aufzehren. Denn was ist der Neid? Ein Mißvergnügen über die Wohlfahrt eines andern; ein herznagender Verdruß über das, was andere glücklich, ansehnlich und lobenswürdig macht; ein feindseliger Wunsch, andere erniedriget und elend zu sehen; und eben darum sehr oft ein wirkliches Bestreben, andere zu erniedrigen und ins Elend zu stürzen. Dieß war gerade die Gesinnung und das Bemühen des boshaften Geistes, der unsre

sre Stammältern, und die Welt in namenloses Elend verwickelte.

Das erste Menschenpaar kam unschuldig, weise und gerecht aus den Händen des Schöpfers. Sie waren die Freude des Himmels, und die Zierde der Erde. Sie, und ihre Nachkömmlinge sollten in dieser Welt schon glücklich sein, und in der künftigen sollten sie es noch mehr werden. Aber der Neid des Satans, den eine fremde Glückseligkeit kränkte, brachte sie zum Ungehorsam gegen ihren Schöpfer und Herrn; beraubte sie ihrer Vorzüge; und warf sie aus dem Lustgarten Gottes hinaus in eine weite öde Welt, in welcher sie ihr Brod nicht anders, als im Schweis ihres Angesichts, essen sollten. So kam durch den Neid die Sünde in die Welt, und mit der Sünde Mühe und Kummer und Elend.

Der Neid hat auch Sünde und Elend bis auf diese Stunde in der Welt fortgepflanzet. Er war es, der zum erstenmale Menschenblut vergoß — und es aus der Hand eines Bruders vergoß! Kain verlezte nicht nur die Rechte der Menschheit; auch die engsten und heiligsten Bande des Blutes zerriß er; so bald es ihn schmerzte, daß Abel mehr von Gott geliebet ward, als er. Der Neid war es, der Jakobs Söhne zu Grausamkeiten gegen ihren Bruder Joseph hinriß, so bald es sie verdroß, daß er von dem Vater vorzüglich geliebet, und durch himmlische

Träume

Träume zu hohen Würden vorgebildet wurde. Der Neid war es, der den Saul wider David aufbrachte; sobald es ihn ärgerte, daß das Volk ausrief, Saul hätte nur tausend; David aber zehntausend der Feinde getödtet. Der Neid war es endlich, der die Pharisäer, die Schriftgelehrten und Priester gegen den Sohn Gottes einnahm, daß sie ihn verfolgten, und das Volk, welches ihm anhieng.

Doch was führe ich euch auf entfernte Zeiten zurück? Sehet euch in unsern Tagen um, überall entdecket ihr die traurigen Merkmale des Neides! Auch in niedern Strohhütten, und unter den bemoßten Dächern der Armuth wohnet er. O Neid, wie konntest du in Städte dich eindringen, wo stille Zufriedenheit, und ruhige Einfalt wohnen sollte? Es ist nicht leicht ein Bauer zu finden, der nicht verdrießlich darüber wäre, wenn seines Nachbars Feld, oder Vieh mehr, als seines, gedeihet. Es ist fast kein Handwerker, der nicht misvergnügt wäre, wenn ein anderer mehrere Kundschafter, als er, hat. Zeiget mir den seltnen Mann, welchem nicht heimlich das Herz blutet, wenn er sieht daß ein anderer höhere Gaben besitzt, und seiner Vorzüge halber von den Menschen höher geachtet und mehr geliebet wird, als er! Läßt man nun einmal dem Neide in seinem Herzen Raum, so brütet er bald ein Gezücht anderer Laster aus. Seine gewöhnlichste Brut ist Verläumdung. Man sucht diejenigen, die man beneidet, durch böses Gerede

ver-

verdächtig zu machen, ihre Ehre zu verdunkeln, und ihren guten Namen anzuschwärzen.

Betrachtet nur das Betragen der Pharisäer gegen den Heiland! Welche unbegründete Beschuldigungen! Bald muste er ein Feind des Kaisers seyn; da er doch sowohl mit Worten, als durch seine Handlungen das Volk lehrte, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Bald beschuldigten sie ihn, er hebe das Gesetz auf; da er doch betheuerte, er wäre nicht gekommen, das Gesetz abzuschaffen, sondern es zu erfüllen, und den wahren Sinn desselben, den sie verwickelt oder misdeutet hatten, zu erklären. Bald nannten sie ihn einen Säufer, einen Verführer des Volkes, einen Freund und Mitschuldigen der Sünder, obgleich sein Wandel unsträflich, und sein Thun Heiligkeit war, ob sie gleich stumm und beschämt dastanden, als er sie auffoderte, sie sollten hervortretten, wenn sie ihn einer Sünde überzeigen könnten. Wenn er Krankheiten durch ein Wort heilet, so heißt er ein Zauberer; und ein Sabbathschänder, wenn er am Sabbathe wohl thut. Treibet er durch göttliche Kraft die Teufel aus; so sagten sie, er stehe mit den Mächten der Hölle in einem Bündnisse, und durch die Geister vom höhern Range, vertreibe er die Niedrigern und Schwächern.

So begeiferte der Neid der Pharisäer jede schöne That des Erlösers, machte Tugenden zu Lastern, und göttliche Wunderwerke zu Teufelskünsten. O Neid!

O Neid! wärest du doch mit der Synagoge untergegangen, und mit der Zunft der Pharisäer ausgestorben! Aber er treibet seinen Unfug auch unter Christen — unter Christen, die Ein Herz und Eine Seele sein sollten! Gott im Himmel! unter Gliedern eines und eben desselben Leibes, unter Brüdern herrschet Neid! Einer tritt den andern in den Staub, und frohlockt in seinem Herzen, wie über eine Heldenthat! und du, Gewissen, schläfst, und machst ihnen keine Vorwürfe? Wer sollte es glauben, daß das Gewissen selbst zu der Zeit schweiget, da es der Neidige genauer untersucht, um sich vor dem Priester über seine Verbrechen umständlich anzuklagen? Oder wo sind wohl die Büßer, welche gerade zu, wie sie es sollten, im Beichtstuhle sagen: Ich klage mich an, daß ich neidisch bin. Es geschieht mir wehe, wenn man andere in meiner Gegenwart lobet, ich betrübe mich, wenn andern was Gutes begegnet. Ich habe da und dort aus Neide im Stillen Rathschläge ertheilet, die manchem gefährlich und schädlich waren; ich habe diesem den Weg zu seinem Glücke untergraben; jenen aus seinem Wohlstande herabgestürzet u. s. f. Wenige klagen sich so an; und wollte Gott, daß nur Wenige Ursache hätten sich so anzuklagen.

Aber der Neid streitet nicht nur gegen das Wohl der Welt; auch gegen Gott äussert er Unzufriedenheit.

Das

Das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge ist euch bekannt. Die einen arbeiteten vom frühen Morgen; andere kamen später; aber alle empfiengen den nämlichen Lohn, einen Zehner. Da murrten nun jene ersten. „Freund! sagte der Hausvater zu einem derselben, ich thue dir nicht Unrecht. War nicht deine Verdingung um einen Zehner? Nimm, was dir gehöret, und geh! ich will aber diesen letzten eben so viel geben, als dir. Oder darf ich das Meinige nicht nach meinem Gutgedünken austheilen? Oder siehst du andere mit einem neidischen Auge an, weil ich gut bin?“

Ihr Neider, setzet euch an die Stelle der unzufriednen Arbeiter, und Gott an die Stelle des Hausvaters; so ist das Gleichniß eine wirkliche Alletagsgeschichte. Ihr seid verdrießlich, weil ein anderer reich ist. Seine Talente, sein Ansehen betrüben euch. Aber ist es nicht die Hand Gottes, welche diese Güter und Fähigkeiten ausgetheilet hat? Ihr seid also unzufrieden über Gottes Güte: ihr hasset euern Nebenmenschen; weil ihn Gott liebet; ihr fluchet ihm; weil ihn Gott segnet. Ihr machet ihm ein Verbrechen aus den Wohlthaten Gottes; und Gott selber machet ihr ein Verbrechen aus seiner Güte — Weil Gott gut ist, so seid ihr böse.

Wie aber? ist denn Gott nicht der Herr? Und kann er seine Gaben nicht nach Willkühr, und wie seine Weisheit es für gut befindet, austhei-

thei-

theilen? Und wenn er andern eben so viel oder mehr, als euch giebt, thut er euch deßwegen Unrecht? Habt ihr nicht immer doch das Eurige? So behaltet es denn, und seid zufrieden! Danket ihm für das, was ihr empfanget; auch für das, was andere empfangen, denn im Grunde kömmt es euch eben auch zum Guten. Es sind ja alle Menschen, wie die Glieder eines Leibes, durch gesellschaftliche Bande untereinander verbunden. Das Gute eines andern ist also das Gute eures Mitgliedes, mit welchem ihr in Verbindung stehet. Sein Glücke bezieht sich auf eine oder die andere Art auf das allgemeine Beste, und folglich auch auf euer eigenes. Wenn ihr nun ein rechtschaffener Mitbürger in dem Staate Gottes seid; so müsset ihr euch nothwendig freuen, wenn andere Talente haben, die ihr entweder auch habet, oder nicht habet. Besitzet euer Nächster eben die Geschicklichkeit, so ist es desto besser. Es werden nun in der menschlichen Gesellschaft zween gute Arbeiter, statt eines, da sein. Ist er geschickter, als ihr es seid; so ist es wieder gut: er wird das thun können, was ihr nicht könnet; ist er eben so reich, oder noch reicher, als ihr; gut, so habt ihr einen Gehilfen, der seine Kräfte mit euch vereinigen, und andern wohlthun kann. Der Haufe der Dürftigen hat eine Stütze mehr. Und vielleicht kann er euch selber noch wichtige Dienste leisten. Dieß Talent, dieß Vermögen, welches ihr itzt beneidet, wird vielleicht einstens für euch Rettung

Hilfe bei irgend einem künftigen Unglücke, welches ihr dermal eben nicht vorsehen könnet. Die Kinder Jakobs beneideten und haßten ihren Bruder wegen seiner Weisheit, die ihm des Vaters vorzügliche Liebe erwarb. Sie sahen aber nicht vor, daß eben diese Weisheit ihn mit der Zeit über ein großes Königreich setzen würde, wo er im Stande sein würde, sie und ihre Kinder aus der Hungersnoth zu retten; und mächtig und reich zu machen. Und doch geschah es so. Joseph erhielt zu einer Zeit diejenigen, die ihn zu einer andern aus Neid zu Grunde richten wollten.

Ich könnte ferner sagen: Was habt ihr von dem Neide? Euer Nächster ist um seine Habe gekommen; hat sich aber die eurige deßwegen vermehret? Er hat ein Stück Geld verloren; ist aber diese Summe wohl in euren Säckel gefallen? Er hat an seiner Ehre Schaden gelitten; ist euer Ruhm dadurch größer geworden? Warum freuet ihr euch also über sein Unglück, da es nicht einmal etwas zu euerm Glücke beträgt? Der, welcher sein Glück auf das Unglück eines andern bauen kann, ist kein Christ. Wenn aber jemand einen andern stürzet, blos um die hämische Freude zu haben, ihn liegen, und im Elende sich krümmen und winden zu sehen; verdienet der noch den Namen eines Menschen.

Doch nicht genug, daß der Neider sich selber nichts nutzet; er schadet sich auch. Ich will nichts sagen von jenen innern Verdrüßlichkeiten,

die

die sein Herz mit Bitterkeit erfüllen; nichts von jenen Vipern des Unmuths, die ihn stechen: auch das Ungewitter, welches er andern bereitet, stürmet zuletzt gemeiniglich auf sein eigenes Haupt herab. Er fällt fast immer in die Grube, die er andern gräbt; und verwickelt sich in die Fallstricke, die er legt. So kamen die Neider Daniels selber in der Löwengrube um, in welcher der rechtschaffene hätte umkommen sollen. Aber gesetzt auch, daß seine Bosheit ihm gelinge; gesetzt, daß sein Bruder das Opfer seiner Leidenschaft werde — nun so habe er denn die elende, die unmenschliche Freude, seinen Bruder im Unglücke zu sehen! Er gehe nur damit zu Gottes Richterstuhl, und sage: Ich habe meinen Bruder unglücklich gemacht, und über eine ganze Familie Elend und Schande gehäufet! Gott! wie wird er in deinem Gerichte bestehen können? Du verbreitest Segen; und er verbreitete Unheil. Dein Wesen ist Liebe und Wohlwollen; und sein Herz war menschenfreundlich, gehässig, und schadenfroh.

Meine lieben Pfarrkinder! lasset uns Gott bitten um den Geist der wohlwollenden Liebe, die sich fremder Glückseligkeit, wie ihrer eignen, freuet. Lasset uns zufrieden sein mit der Theilung, welche Gott der Weiseste und Gütigste, getroffen hat; es möge uns viel oder wenig zugekommen sein. Er ist der Herr; er thue, was ihm gefällt! Was er thut, ist wohl gethan. Amen.

Predigt
auf das
Fest des heil. Johannes des Täufers.

Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Luc. 1.

Bei der Geburt des heiligen Johannes geschahen so viele Wunder, daß sowohl die Befreundte desselben, als auch die Leute auf dem benachbarten Gebürgen mehr große Dinge von ihm ahndeten. Was wird wohl aus diesem Kinde werden, sprachen sie untereinander, welches der Himmel schon bei seinem Eintritte in die Welt durch Zeichen und Wunder verherrlichet?

Lasset uns heute die Frage von dem heil. Johannes auf die Kinder übertragen, die wir täglich vor unsern Augen sehen. Ihr besonders, ihr Aeltern, so oft ihr euern Blick auf eines eurer Kinder werfet, fragt euch selber: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Ich antworte euch: Alles, oder Nichts; je nachdem ihr ihm eine gute oder schlechte Erziehung gebet.

Es ist wahr; einige werden mit so einem glücklichen Naturell gebohren, daß sie gleichsam von sich selber gedeihen. Wie eine gutartige Pflanze entwickeln sie sich, wachsen und tragen Früchte, ohne daß es eben nöthig ist, sie müh-

sam zu warten. Allein derlei Kinder sind äusserst selten. Die meisten erfordern Fleiß und Aufsicht, oder sie verwildern, und arten in böse Menschen aus. Es ist das Geschäft der Erziehung, sie zu bilden; und dieß Geschäft haben vorzüglich die Aeltern zu besorgen. Sie fangen ihr Amt durch die Zeugung an, um es durch die Erziehung zu vollenden. Es ist wenig einen Menschen auf die Welt zu setzen; aber den rohen und thierischen Menschen zu einem vernünftigen Geschöpf, zu einem tugendhaften Christen ausbilden, das ist ein Geschäft von weiterm Umfange, und von höherer Nutzbarkeit.

Indeß giebt es doch viele Aeltern, welche dieses Geschäft aus Nachläßigkeit versäumen, oder aus Unwissenheit schlecht verwalten. An diese ist nun meine heutige Rede gerichtet, welche die **Nothwendigkeit**, und die **Hauptsache** der Erziehung enthält.

I.

Um die Nothwendigkeit der Erziehung einzusehen, darf man nur ein wenig Kenntniß von der menschlichen Natur haben. Die Schrift lehret uns, und die tägliche Erfahrung bestättiget diese Lehre, daß sie von Jugend an zum Bösen geneigt ist. Dieser Neigung muß frühzeitig entgegengearbeitet werden; sonst wird sie immer stärker, und zuletzt fast unüberwindlich. Sie wird Gewohnheit, und Gewohnheit eine

zwote

zwote Natur, welche zu gleichförmigen Handlungen das ganze Leben hindurch antreibt. Jung gewohnt, alt gethan. Dieß Sprichwort hat daher seinen Grund. Wer aber soll dem natürlichen Hange des Kindes zum Bösen widerstehen, als die Aeltern durch eine gute Erziehung? Das Kind selber kann es nicht. Seine Vernunft schläft noch; und hat die gehörige Reife nicht, ein Urtheil zu fällen, den Werth oder Unwerth, das Gute oder Böse einer Sache zu unterscheiden. Es ist gröstentheils nur sinnlicher Eindrücke, und eines klugen und seinem Alter angemessenen Unterrichtes fähig; und diesen müsset ihr, ihr Aeltern, ihnen geben. Ihr Kopf ist gleichsam eine leere Tafel. Es muß aber darauf geschrieben werden; wenn ihr nicht was Gutes darauf schreibet, so könnet ihr sicher darauf rechnen, daß die Tafel nach und nach dennoch voll werden wird, aber meistens von bösen und irrigen Begriffen. Ihr Herz ist noch ein ungebautes Feld, wenn ihr nicht frühzeitig den Samen der Tugend auf demselben ausstreuet, so wird bald das Unkraut des Lasters darauf wachsen. Das Unkraut wächst immer von sich selber, und sproßt sehr geschwinde; da man eine gute Pflanze säen, begießen, und mühsam warten muß, um endlich eine Frucht einsammeln zu können. Aber die Frucht ist alsdenn um soviel besser.

Betrachtet einmal die Früchte, die guten und schlimmen Folgen der Erziehung, um euch von der Nothwendigkeit derselben noch mehr zu über-

zeugen. Was ist wohl die Ursache, daß jener ein so brauchbares Glied des Staates ist? Woher kömmt es, daß er seinem Stande so viel Ehre macht? Daß er in seinem Kreise wohlthätig und erquickend für Tausende ist, wie die leuchtende und alles erwärmende Sonne am Himmel? Es kömmt daher, weil er in seiner Jugend eine gute Erziehung bekam; weil sein Verstand und sein Herz frühzeitig angebauet und gebildet wurden. Seinem Vater hat er es zu verdanken, daß er nun selbst ein guter Hausvater, ein zärtlicher Ehemann, und ein rechtschaffener Bürger ist. Sein Vater, der schon lange im Grabe fault, lebt noch in ihm, und nützet der Welt auch nach seinem Tode. All das Gute, welches dieser edle Mann, sein Sohn, unter seinen Mitmenschen ausübt, muß auf eine gewisse Art ihm zugeeignet werden; weil er es war, der ihn durch die Erziehung zum Guten geleitet hat. Wahrlich noch in jener Welt muß es einem solchen Vater Freude machen, einen Sohn hier zurück gelassen zu haben, der rechtschaffen handelt, und nach den Absichten Gottes das Wohl der Welt befördert, so gut er es nach seinen Umständen kann.

Betrachtet hingegen jenen Unglücklichen! der Richtplatz raucht noch von seinem Blute, das so eben verspritzet ward. Er gieng, da er noch lebte, unter seiner Mitmenschen herum, wie eine Pest. Er raubte und mordete; störte die Ruhe und die Glückseligkeit nicht nur einzelner Personen,

nen, sondern wohl auch ganzer Gemeinden. Hunderte seufzten und weinten über ihn, und manche fielen, wie Schlachtthiere, von seiner Hand niedergestürzt. Die Obrigkeit muste sich seiner bemächtigen, und ihn in einen unreifen Alter, vielleicht mitten auf der Bahne seines Lebens umhauen. Wenn doch nur sein Blut nicht zum Himmel um Rache über seine Aeltern riefe! Aber leider sie sind die Ursache seines traurigen Falles; so wie sie ihm geraubet und gemordet haben. Da sie in seiner Jugend kein wachsames Auge über ihn hatten, da sie ihn zu keiner anständigen Arbeit anhielten, und nichts lernen ließen; da sie ihm keine Gottesfurcht beibrachten, so wie sie selber keine besassen; da sie die ersten Auswüchse des Lasters nicht abstumpften, da sie die jungen Bosheiten als witzige Einfälle belachten, und als die glücklichen Vorbothen von Geistesstärke, Vernunft und Fähigkeit bewunderten, da sie ihn liebkoseten, wo sie hätten strafen sollen — da, bei dieser verkehrten Erziehung, ward er nach und nach das Ungeheuer, welches die straffende Gerechtigkeit mit ihrem eisernen Arm packen, und mit dem Schwert des Henkers vertilgen mußte.

Aber gesetzt, daß eine vernachläßigte Erziehung nicht immer die schrecklichen Folgen hat, so ist es ja schon schlimm genug, daß der verwahrlosete Jüngling ein unbrauchbarer Mann wird, der sich zur Unehre, und andern zur Last lebet. Wenn er ein elendes ehrloses Leben hinschleppet,

 und

und eine Brut nachläßt, die nichts besser ist. So wird der Grund geleget zu Generationen von Taugenichts, deren jede das angeerbte Verderbniß auf die andere fortpflanzet. So wird die Schöpfung Gottes durch Menschen verunstaltet, die in ihrer Jugend nicht sind gelehret worden, Gottes Bild würdig zu tragen, und ihre Bestimmung zu erfüllen.

Aus diesem, was ich bisher gesagt habe, wird jedermann einsehen, wie nothwendig es sei, den Kindern eine gute Erziehung zu geben. Allein worinn besteht die Kinderzucht? Welche ist die Hauptsache der Erziehung? Dieß wollen wir noch betrachten.

II.

Wenn die Erziehung weiter nichts foderte, als daß man seine Kinder liebe, und sie nicht wegsetze; daß man ihnen Brod verschaffe, und das Leben erhalte: so dürften wohl wenige Aeltern sein, denen man Vorwürfe zu machen hätte. Denn wer hasset wohl sein eigenes Fleisch? Wo ist ein Vater, der seinen Kindern, wenn sie ihn um ein Brod bitten, einen Stein dafür reichet? Allein die Erziehung ist von weiterem Umfange; sie ist nicht bloß auf die Pflegung des Leibes eingeschränkt: die Kinder haben auch eine Seele, die mancherlei Kenntnisse, und überhaupts großer Vollkommenheiten fähig, und noch dazu zu einer ewigen Glückseligkeit bestim-

bestimmet ist. Diese Seele bilden, mit nützlichen Kenntnissen bereichern, zur Ewigkeit bereiten und heranziehen — dieß ist die Hauptsache der Erziehung; und die muß vorzüglich durch weisen Unterricht, durch gute Beispiele, und durch kluge, nach dem Wohlverhalten oder Verbrechen abgewogene Belohnungen oder Strafen bewirket werden.

Der Unterricht erstreckt sich auf alle nützliche Kenntnisse und Wissenschaften, womit der Verstand eines Kindes kann angebauet werden. Dadurch wird es geschickt, einst sein Brod zu verdienen, und seine Berufspflichten zum allgemeinen Wohl der Welt zu erfüllen, es sei in welchem Stande es wolle. Dieß ist in der That der größte Reichthum, den ihr euren Kindern mitgeben könnet. Sie werden auch sicherer ihr Glück damit machen, als mit einem Stück Geld, wenn es auch einige Tausende wären. Um Tausende in einer kurzen Zeit zu versplittern, darf man nur unverständig und ungeschickt sein. Durch Wissenschaft und Geschicklichkeit sind manche aus dem niedern Stande einer unansehnlichen Geburt zu hohen Ehren hinangestiegen. Mancher Bauernjunge, der im groben Kittel sein Dorf verließ, fand in irgend einer Stadt, oder bei dem Soldatenstande sein Glück, wenn er etwas war gelehret worden. Hunderte hingegen blieben bei dem besten Herzen, bei unermüdetem Fleiß, bei bekannter Treue und untadelhafter Aufführung

in der Dunkelheit, weil sie keine Fähigkeit zu einem höhern Fortkommen aus dem väterlichen Hause mitbrachten.

Wenn der Unterricht in zeitlichen Dingen schon so wichtig und nothwendig ist, wie viel mehr muß er es in der Wissenschaft der Religion sein, welche in unser ganzes Leben einfließen, welche die Seele aller unserer Handlungen sein soll? — Die Verbindlichkeit, die Kinder im Christenthume zu unterrichten, ist sehr einleuchtend. Ihr habt sie durch die Taufe Gott, ihrem himmlischen Vater, geheiliget. Ihr habt ihnen das Kreuzzeichen aufgedrückt. Ihr habt sie zu Gliedern der Kirche gemacht. Ihr müsset sie also ihren himmlischen Vater kennen, verehren, fürchten und lieben lehren. Ihr müsset sie also auch mit dem großen Werke der Erlösung frühzeitig bekannt, und auf ihren größten Freund und Wohlthäter, auf Jesum Christum aufmerksam machen. Ihr müsset sie also auch die Glaubenssätze, die Gebothe, die Ceremonien, den Gottesdienst und die Einrichtung der Kirche lehren, in die ihr sie habt aufnehmen lassen. Ists nicht ewige Schande, wenn man Kinder gleich nach ihrer Geburt zu Christen macht, und sie hernach als Heiden dahin leben läßt! Wenn mitten aus dem Schooße des Christenthumes beigebracht hättet; so wird dieß dennoch wenig nützen, wenn ihr nicht den Unterricht mit dem Alter des Kindes in gleichem Schritte fortgehen lasset, und dafür

sorget,

sorget, daß er immer höher, vollständiger, gründlicher und überzeugender werde, so wie die Vernunft des Kindes immer heller, reifer und vollkommner wird. Ihr müsset, wie der Apostel spricht, es nicht nachgeben, bis Christus ganz in den Seelen eurer Kinder ausgebildet ist. Den Geist Jesu Christi müssen eure Kinder athmen; sie müssen gesinnet sein, wie er gesinnet war. Und das ist mehr, als auf einige kurze Fragen antworten, den Vater unser, und das apostolische Glaubensbekenntniß hersagen zu können. Dazu gehört viel Mühe und viele Zeit; vielleicht mehr, als eure Haus- und Berufsgeschäfte euch gestatten. Oft wird auch eure eigene Fähigkeit zu geringe, und eure Wissenschaft zu seicht sein. Was ist nun zu thun? Ihr sollet sie in die Schule, zu den Christenlehren und Predigten schicken. Ihr sollet mit dem Schullehrer, und mit dem Seelsorger gleichsam gemeinschaftliche Sache machen. und es für ein Glück halten, wenn sie euch in diesem wichtigen Geschäfte unterstützen, und eurem Unvermögen hilfreiche Hände biethen. Wie sträflich handeln demnach nicht jene Aeltern, welche diese Pflicht versäumen, oder dem Schullehrer und dem Seelsorger darinn entgegen arbeiten, ihre Lehrart tadeln, und ihr Ansehen vor ihren Kindern heruntermachen! Heißt das wohl nach Einem Zwecke mit ihnen zusammen arbeiten? Heißt es nicht vielmehr

ihnen Hindernisse in den Weg legen, und das einreissen, was sie aufgebauet haben?

Doch es ist nicht genug, daß ihr eure Kinder mit Worten unterrichtet; ihr müsset sie auch durch Beispiele lehren. Beispiele sind überhaupts mächtiger als Worte. Wenn Worte nur überreden, so reissen Beispiele unwiderstehlich dahin. Aber keine Beispiele sind wirksamer, als jene der Aeltern. Die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern, als ihre größten Wohlthäter; die Ehrfurcht gegen sie, als ihre einzigen Beherrscher; der natürliche Hang der Kinder alles nachzumachen, was sie ihre Aeltern thun sehen — dieß alles giebt dem Beispiele der Aeltern ein vollwichtiges Ansehen. Betrachtet noch, daß das väterliche Haus für die Kinder fast die ganze Welt ist; daß die Eindrücke von daher fast die einzigen sind, die auf ihre weichen und empfänglichen Seelen wirken: so werdet ihr bald einsehen, wie viel es darauf ankömmt, daß Aeltern vor den Augen ihrer Kinder mit guten Beispielen leuchten. Aber wie oft erlauben sie sich unanständige Freiheiten, wie oft begehen sie sündhafte Handlungen in ihrer Gegenwart! Sie verstehen es noch nicht; sprechen sie. Ja, es ist wahr; sie kennen das Böse noch nicht, welches ihr ausübet; also — werden sie es desto ungescheuter nachthun. Das Beispiel ruft laut: Thuet eben dieß! Die Vernunft, anstatt zu rufen, Thuet es nicht! beobachtet noch ein tiefes Stillschweigen; — und

so wird die Nachahmung nothwendig und unvermeidlich.

Eheleute sollen durch wechselseitige Beispiele der Tugend einander zur Frömmigkeit aufmuntern, sich belehren und heiligen. Was sie sich selber schuldig sind, das sind sie auch ihren Kindern schuldig, die ein Theil von ihnen sind. Der Wandel der Aeltern soll für die Kinder ein lebendiges Evangelium sein. Aber Gott weiß es, wie selten er es ist! Wie oft widersprechet ihr euren Worten durch eure Handlungen! Ihr untersaget ihnen das Fluchen und Schwören. Und ihr selber fluchet und schwöret bei jeder Kleinigkeit — ihr fluchet, da ihr ihnen eben das Fluchen untersaget. Itzt prediget ihr ihnen von Geduld und Sanftmuth; und gleich darauf zürnet ihr mit eurer Gattin; mishandelt das Gesind; zanket mit den Nachbarn. Wie kann ein Vater seinen Sohn von dem Laster der Trunkenheit abmahnen, wenn er selber ein Trunkenbold ist? Wie darf eine Mutter mit ihrer Tochter von Eingezogenheit, von jungfräulicher Geschämigkeit, von dem Lächerlichen eines übertriebenen Putzes reden; wenn sie selber über ihren Stand und über ihr Vermögen sich putzet, und die weibliche Sittsamkeit und selbst die Regeln des Wohlstandes vernachläßiget?

Oder getrauet ihr euch wohl, ihnen zu sagen: Kehret euch an unsere Worte, und nicht

an

an unsere Werke? Und wenn ihr es auch sagen würdet, so würde dieß wohl dennoch nichts nützen. Sie werden eure Worte verachten, und eure Werke nachthun. Auf diese Art werden eure Fehler Familienfehler, und eure Sünden Erbsünden von der schlimmsten Art. Noch im Grab werdet ihr in eurer Nachkommenschaft sündigen, und Böses thun.

Bescheidene Züchtigung ist endlich das dritte Stück einer guten Kinderzucht. Es giebt wenige Aeltern, die in diesem Punkte nicht auf Abwege gerathen. Bald zu viel, bald zu wenig. Selten wissen sie die Strafe nach Vernunft und Billigkeit abzumessen.

Einige sehen ihren Kindern aus falscher Zärtlichkeit alles nach. Wenn sie gleich die Unarten ihrer Kinder selber mit Augen ansehen, oder die wichtigsten Klagen gegen dieselbe öfter als einmal anhören müssen, so sehen sie ihnen dennoch, wie Heli, durch die Finger, oder begnügen sich, sie bloß mit Worten zu bestrafen. Allein sie sollten bedenken, daß oft die warnende Stimme der Aeltern zu schwach ist, das Kind zu leiten; wenn nicht die Ruthe zu Hilfe genommen wird. Und daher kömmt es, daß es so viele unglückliche Familien eines Heli in der Welt giebt, da der Herr sich endlich aufmacht, Aeltern und Kinder zugleich schlägt, und das Glück ihres Hauses umstürzet. Auch David liebte seinen Absolon zu sehr,

und sah ihm zu viel nach. Aber welche traurige Folgen hatte dieß sowohl für den Vater, als für den Sohn. Fürwahr wenn Gott die Auserwählten, seine liebsten Kinder, manchmal züchtiget, und mit der Ruthe heimsucht, um ihre wankenden Schritte zu befestigen, und sie ihrer Pflicht treu zu erhalten; wenn er die Sünder schlägt, um sie zu der verlassenen Parthei der Rechtschaffenheit zurück zu führen; sollen nicht auch Aeltern ihren Kindern bisweilen Schärfe empfinden lassen, um sie bei der Tugend zu erhalten, oder von dem Laster zurück zu scheuchen?

Andere hingegen sind wieder zu strenge, sie mishandeln ihre Kinder, anstatt sie zu züchtigen. Sie strafen im Zorne, oder wenn sie sonst bei übler Laune sind: und wie könnte da die Strafe vernünftig, und dem Verbrechen des Kindes angemessen sein? Sie strafen, ohne auf die Gemühtsart des Kindes zu sehen. Dieses würde weit glücklicher durch Liebe geleitet; bei jenem wäre die Drohung zureichend. Noch ein anders ließe sich durch Versprechungen, durch kleine Geschenke gewinnen. Bei allen diesen wird durch die Strafe mehr verdorben, als gut gemacht. Ueberhaupt muß die Züchtigung nur alsdenn gebraucht werden, wenn sie nothwendig ist. Und selbst da muß sie noch allezeit von einem Zusatze von Güte gemildert werden. Das Kind muß sehen, daß es dem Vater hart ankömmt, es zu züchtigen;

daß er es bloß darum thut, weil er muß; daß er bloß aus Liebe züchtiget, wie Gott, um zu bessern. Sonst wird das Kind nur erboßt, hartnäckig, und gegen den Vater, dessen Hand es küssen sollte, erbittert. Es wird die Strafe fürchten, und das Laster dennoch lieb behalten. Es wird die Tugend verabscheuen, wenn es dazu mit Schlägen angehalten wird. Ihr handelt thöricht, ihr Aeltern, wenn ihr glaubet, ihr könntet eure Kinder fromm prügeln. Ihr müsset ihnen die Frömmigkeit in ihrer Liebenswürdigkeit und in ihrem himmlischen Reize zeigen; ihr müsset sie lehren, welchen wohlthätigen Einfluß sie auf unser Leben hat! denn nur alsdenn, wenn sie die Tugend schön finden, wenn sie überzeuget sind, daß Gottseligkeit zu allem nütze ist; alsdenn werden sie dieselbe lieben, und willig ausüben. Tugend läßt sich überhaupt nicht geradezu empfehlen. Denn wo der freye Willen und die Freudigkeit des Herzens nicht ist, da ist keine Tugend; wenn gleich die äußerliche Handlung tugendhaft scheint. Es ist Zwang und Sklavendienst. Sie ist auch von keiner Dauer; sie erhält sich nur so lange, als sie von euch bewachet wird. Und die Tugend, die einer beständigen Schildwache bedarf, ist wahrlich des Schilderhauses nicht werth.

Dieß sind die Hauptpunkte der Kinderzucht. Haltet euch in dem wichtigen Geschäfte der Erziehung an dieselbe; und bittet dabei Gott, daß er das Werk eures Fleißes segnen wolle. Denn

auch

auch hier gilt der Spruch: Weder der, welcher pflanzet, noch der, welcher begießt, ist etwas; sondern Gott, welcher das Gedeihen giebt. Er wird es aber gewis geben, wenn ihr fleißig pflanzen und begießen werdet. Eure Kinder werden wie Bäume an Wasserbächen heranwachsen, blühen, und Früchte tragen die euch im Alter noch erquicken werden. Amen

---

Predigt
auf das
Fest der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Selig bist du Simon, Sohn des Johannes; — — Ich sage dir, du bist Petrus. Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, welche von der Hölle nicht wird überwunden werden. Matth. 16.

Ja allerdings bist du glückselig, heiliger Petrus, den der Sohn Gottes so vorzüglich ehrte, daß er dich zum Grundfelsen machte, auf welchem das Gebäude seiner Kirche ruhen sollte. Seit 1800 Jahren steht es bereits unerschüttert; so sehr es auch von Zeit zu Zeit bestürmet wurde. Und es wird bis ans Ende der Welt fortdauern. Wenn auch die Hölle, dieses Reich der Finsterniß und des Irrthumes,

alle

alle ihre Kräfte dagegen anwendet; so wird sie es doch weder erschüttern noch zerstören können.

Auch du bist glücklich zu preisen, heiliger Paulus! den der Heiland eben auch ausgewählet hat, seine Religion unter den Heiden bekannt zu machen, und die Völker zu Gott zu führen, die unter einer Menge von Götter, dennoch ferne von Gott waren, und in zügelloser Freiheit nach den Lüsten ihres verderbten Herzens wandelten.

Das größte Verdienst dieser zween heiligen Aposteln besteht augenscheinlich darinn, das sie die christliche Religion mit unaussprechlicher Mühe und bei den härtesten Verfolgungen geprediget und fortgepflanzet, und über diesem großen Geschäfte ihr Leben selber gelassen haben. Die ganze christliche Kirche ist ihnen deßwegen verbunden, und wir selber sind ihnen aus eben diesem Grunde hohen Dank schuldig. Denn durch ihre Arbeiten und Schriften ist die christliche Religion auch zu uns gekommen, und mit ihr die größte Glückseligkeit.

Ihr werdet mir dieses um so leichter einräumen, wenn ich euch zeigen werde, daß diese Religion für uns Menschen überaus wohlthätig ist. Sie ist wohlthätig

I. In den Warheiten, welche sie lehret.
II. In den Gebothen, welche sie vorschreibet.

III.

III. In den Sakramenten, welche sie mittheilet.

Viele schätzen ihre Religion nicht genug, weil sie dieselbe nicht genug kennen. Ich werde sie euch heute von der Seite vorstellen, von welcher ihre Liebenswürdigkeit einem jedem wahrheitliebenden Menschen einleuchten muß.

I.

Die Wahrheiten, welche die Religion lehret, sind größtentheils solche, die für uns Christen die höchste Ehre, die süsseste Hoffnung, und den mächtigsten Trost enthalten.

Zuerst lehret sie uns an einen Gott glauben, welcher nichts an sich hat, das nicht der ehrfurchtsvollsten Anbethung und der feurigsten Liebe würdig wäre. Er ist das höchste und vollkommenste Wesen, und in sich selber unendlich glückselig. Schöpfer und Regierer der Welt; Vater und Liebhaber der Menschen, die er nach seinem Bilde, und zur höchsten Glückseligkeit — zum Genuß seiner selbst geschaffen hat. Zu dieser unaussprechlichen Glückseligkeit erzieht er uns in dieser Welt, wie in einer Schule; übet und prüfet unsere Tugend; und ordnet mit unendlicher Weisheit alle Dinge so, daß sie unsre Seligkeit befördern helfen. Mit wunderbarer Vorsicht hat er von Ewigkeit her die Stunde unsrer Geburt, und die Zeit unsers

Da-

Daseins festgesetzet. Er hat uns in Mutterleibe gebildet; und während der Zeit unsers Lebens bewahret er uns, wie seinen Augapfel. Er umgiebt uns allenthalben. Wir sind in seine Unendlichkeit eingeschlossen; leben und schweben und athmen in ihm.

Wenn die Religion uns von der Zerrüttung unsrer Natur durch den Fall unsrer Stammältern, und von unserem Verschulden bei Gott unterrichtet; so zeiget sie uns von der andern Seite wieder einen barmherzigen Mittler, Jesum Christum, den Sohn Gottes, welcher durch seine Menschwerdung unsere herabgesunkene Natur zu einem Grad der Würde wieder erhöhet hat, der jenen sogar übertrift, in welchem sie ursprünglich erschaffen ward. Denn in dem Sohne Gottes ist die menschliche Natur durch die engsten und heiligsten Bande mit der Gottheit verbunden, und ich möchte beinahe sagen, vergöttert worden.

Die Religion sagt uns ferner von Gott, daß er uns mit seinem heiligen Geiste bis auf den Tag der Erlösung versiegelt habe. Ihr wisset wohl, wenn jemand sein Siegel aufdrückt, so giebt er dadurch zu erkennen, daß er etwas bekräftige, oder sich zu etwas verbinde, oder eine Sache für sein Eigenthum erkläre. Da nun also Gott bis auf den Tag der Erlösung uns versiegelt hat, so hat er dadurch gleichsam beurkundet, daß er durch die Vermittlung Jesu Christi uns wirklich zu seinen Kindern angenom-

genommen habe; daß wir ihm angehören; und daß er uns einst die Erbschaft seines himmlischen Reiches geben wolle, wenn wir von den Banden frei sein werden, die uns itzt an diese Welt fesseln. Er hat uns aber mit seinem Geiste versiegelt, welchen er in unsre Herzen geleget hat; damit wir, als Kinder Gottes, im Geiste Gottes wandeln, und göttlich gesinnet sein mögen.

In diesem milden Lichte zeiget uns die Religion unsern Gott. Und wenn sie uns denselben nicht so ganz begreiflich schildert; so kömmt es daher, weil sie sich nach unserer Fassungskraft richtet, die ein unendliches Wesen nicht begreifen kann. Genug; das, was die Religion von Gott offenbaret, ist so schön, so edel, so groß und liebenswürdig, daß wir nicht umhin können, ihm zu huldigen, und ihn von ganzer Seele zu lieben.

Wenn wir noch betrachten, was die Religion uns von uns selber lehret, so sehen wir, daß sie uns der Gottheit so nahe bringt, daß unsre Natur hohen Glanz und außerordentliche Würde daher empfängt. Nach ihrer Lehre leuchtet der Widerschein der Gottheit auf unserm Angesichte. Wir sind so zu sagen ein Stral, welcher von dieser ewigen Urquelle des Lichtes ausgegangen ist, und dahin wieder zurückkehren soll. Kinder des Lichtes, Volk Gottes, heiliges Geschlecht, königliches Priesterthum —

dieß sind die schönen Namen, mit welchen die Religion uns bezeichnet. Ja, sie ehret uns so sehr, daß sie uns sogar den lebendigen Tempel der Gottheit nennet. Ich wüßte nicht, was sie grössers und herrlichers von uns sagen könnte.

Nur Schade, daß der Christ nicht sich selber auch ehret! daß er sich zu Lastern erniedriget, die ihn von Gott entfernen, die seinen Ursprung und seine Würde schänden.

II.

Die Religion ist ferner wohlthätig in Ansehung der Gebothe, die sie uns vorschreibet. Doch rede du selber, heilige Religion! Welche sind deine Gebothe? Was müssen wir thun, um das ewige Leben zu erlangen?

„ Ihr sollet Gott von ganzen Herzen lieben, und euern Nebenmenschen, wie euch selber! Dieß ist der Inbegrif aller meiner Gebothe. Ich gebiethe nichts, als Liebe. Liebet, so erfüllet ihr mein ganzes Gesetz!“ Wie nun, sind dieß nicht leichte Gebothe, wenn man nichts als lieben darf? Sind die nicht wohlthätige Gebothe, welche den Geist der Liebe allgemein verbreiten, Sanftmuth und Gelindigkeit athmen, Duldung und Versöhnlichleit einflössen, Aufrichtigkeit und Brudersinn empfehlen, Neid und Habsucht unterdrücken, Betrug und Ungerechtigkeit entfernen, Eigenthum, Ehre und Leben schützen?

Ist die Religion nicht wohlthätig gegen euch, wenn sie es allen denen, die mit euch zu thun haben, zur Pflicht macht, das Ihrige zur Erhaltung und Verschönerung eures Glückes, beizutragen? Wenn sie eurer Gattin befiehlt, euch zu ehren, und euch treu zu bleiben; euren Kindern, euch Liebe und Gehorsam zu erzeigen; euren Dienstbothen, eure häuslichen Geschäfte mit einer Genauigkeit zu besorgen, und euch mit einer Ergebenheit zu dienen, als ob sie Jesu Christo selber dienten?

Nehmet nur die Gebothe der Religion aus der Welt hinweg, und sehet, ob sie nicht sogleich ein Aufenthalt des Elendes und eine Mördergrube sein wird, in der ihr gewiß nicht wohnen möchtet! Wenn es erlaubet wäre zu stehlen, zu betriegen, zu verläumden, zu tödten — o ihr würdet die Menschen fliehen, und in finstern Wäldern, und in einsamen unzugänglichen Höhlen euer Leben vertrauren müssen. Hebet das geistliche Gesetz auf; und es wird kein Zaum mehr sein, welcher die bösen Menschen von tollkühnen Handlungen zurücke hält. Die Ruchlosigkeit und das Sittenverderbniß wird so allgemein werden, als es einst zu den Zeiten eines Noah war, da die Menschen ohne Gott und ohne Gesetz hinlebten.

Hingegen lasset die Gebothe der Religion allgemein befolget werden; die Welt wird ein Himmel sein. Man wird von keinem Unrecht und von keinem Streite hören. In allen Fa-

milien wird Friede, und in allen Ständen Zufriedenheit herrschen. Die Menschen werden sich wechselsweise mit Hilfe unterstützen, und mit Liebe zuvor kommen. Sie werden wetteifern, einander nützlich und gefällig zu werden. Die Aeltern werden das Glück ihrer Kinder, und die Kinder werden die Freude, der Trost, und die Stütze ihrer Aeltern sein. Die Vorgesetzten werden mit Sanftmuth und Gelindigkeit befehlen, und die Untergebenen werden mit Willigkeit und Demuth gehorchen.

Zwar man muß gestehen, daß die Religion bisher noch lange nicht ihre volle Wirkung zur Verbesserung und Verschönerung der Welt hervorgebracht hat. Doch hat sie jene groben Laster, und jene unmenschlichen Grausamkeiten verbannet, wovon die Welt ehehin voll war. Sie hat dem menschlichen Geschlecht aus seiner alten Barbarei herausgeholfen, und in eine menschlichere Verfassung gesetzet. Wir dörfen nur von Jahrhundert zu Jahrhundert ihrem Gange nachforschen; in welche Länder sie immer eindrang, und unter welchen Völkern sie immer festen Fuß setzte; dort verfeinerten sich die Sitten, die Laster wurden seltener, und die Tugenden vermehrten sich. Sie hat nicht selten einen Heroismus von Tugend hervorgebracht, welche die Bewunderung ihres Zeitalters war, und noch von der Nachwelt gerühmet wird. Allein Religion wirket im Stillen, und in geräuschloser Einförmigkeit'

Gott ihr Urheber. Wie viel Tugend wird von uns, die wir die Menschen nur obenhin und nach ihrer glänzendsten Aussenseite betrachten, übersehen, welche die Religion in ihrem Herzen erzeuget! wie viele gute Handlungen, welche der Religion müssen angerechnet werden, und welche hinter dem Vorhange eines niedern Privatlebens verborgen bleiben! Wie oft wird durch sie ein Saamkorn der Tugend unbemerkt ins menschliche Herz gesäet, welches nach einiger Zeit durch schickliche Umstände und Gelegenheiten zum Aufkeimen und Gedeihen gebracht wird! Wie oft halten Religionsempfindungen das Laster in seinem hinstürzenden Laufe auf, und hindern es, bis an die äussersten Gränzen zu gehen! Menschen, die itzt nicht gut sind, würden ohne sie noch schlimmer sein. Und wenn ja ihr Einfluß auf die Veredlung der Sitten und auf die Glückseligkeit der Welt noch nicht so groß ist, als er sein sollte; so kömmt es daher, weil die Menschen sich ihr widersetzen; weil sie ihre Gebothe nicht erfüllen, weil sie ihre Lehren nicht zur Richtschnur ihres Lebens machen.

Wollen wir, meine Zuhörer, wollen wir wohl auch die Zahl dieser Widerspenstigen vermehren? Wollen wir auch durch Ungehorsam und durch Uebertretung der christlichen Gebothe dem Wohl unsrer Mitmenschen, und unsrer eignen Glückseligkeit entgegen arbeiten? Schade, wenn eine so gute Mutter nur böse Kinder

haben sollte, welche die wohlthätigen Absichten, die sie bei ihrer Gesetzgebung hatte, vereiteln!

III.

Die Religion ist endlich wohlthätig in den Sakramenten, die sie uns mittheilet.

Sobald wir nur gebohren sind, so wäscht sie uns durch die Taufe von der Mackel ab, die uns durch die Sünde unsrer Stammältern erblich geworden ist. Sie schreibet uns in den Bund ein, vermöge dessen Gott uns als seine Kinder und Erben annimmt; und wir unsrer Seits ihm Anhängigkeit, Treue und Gehorsam versprechen. Von diesem Augenblick an, da sie, wie eine zärtliche Mutter, uns gleichsam in ihre Arme und in ihren Schooß aufnimmt, läßt sie uns nicht mehr aus ihrer Acht und Obsorge.

Hat sie uns so weit herangezogen, daß unsre Vernunft sich allmählig zu entwickeln und zu begreifen anfängt, so kömmt sie unsrer Schwachheit mit dem Sakrament der Firmung zu Hilfe. Sie fürchtet, die junge Pflanze des Glaubens dürfte noch zu schwach gegen die Stürme der Welt sein, wenn sie nicht Kraft und Stärke von oben herab bekäme. Sie läßt bei diesem Sakramente die Stirne des heranwachsenden Christen mit dem Kreutze bezeichnen, um ihm anzudeuten, daß er sich des

Kreu-

Kreuzes Jesu nicht schämen, und die Wahrheiten seines Glaubens mit offenem Angesichte und mit edler Freimüthigkeit bekennen soll. Sie läßt ihn durch einen Backenstreich erinnern, daß er sich gefaßt machen soll, Schmach und Unbilden, des Glaubens halber, mit unbiegsamer Dultsamkeit zu ertragen.

Wenn wir zu den Jahren gekommen sind, in denen wir den Leib Jesu Christi von einer gemeinen Speise unterscheiden können; so ladet sie uns zu diesem himmlischen Gastmahle ein, und labet unsre Seele von Zeit zu Zeit mit diesem Brode des Lebens. Sie erinnert uns dabei an die Liebe Jesu, der seinen Leib als ein blutiges Versöhnopfer am Kreuze für uns hingegeben — der uns bis in den Tod geliebet hat.

Haben wir das Unglück gehabt, die empfangene Gnade durch eine Sünde zu verlieren; so ermahnet sie uns zur Buße, und führet uns zu dem Richtstuhl der Barmherzigkeit, auf welchem der Priester mit göttlichem Ansehen sitzet, und im Namen Jesu die Sünden vergiebt.

Zu diesem Ende weihet sie beständig Priester, welche die Sünder mit Gott aussöhnen, und zu ihren Pflichten, von denen sie abgewichen sind, zurückführen sollen. Ihnen überträgt sie die Aufsicht über ihre Kinder, und die Sorge für das Heil ihrer Seelen. Gehet, spricht sie, und arbeitet ohne Unterlaß an der Heiligung meiner Kinder! Erkläret ihnen das

Ge-

Gesetz des Herrn! Bringet die Irrenden von ihren Irrwegen zurück! Nehmet die Zurückkehrenden mit Vaterliebe auf! Vergebet die Sünden! Opfert für sie das große Söhnopfer des neuen Bundes, das unbefleckte Lamm, welches die Sünden der Welt getragen hat! Wisset, es soll eure eigene Seele gelten, wenn ihr aus Nachläßigkeit eine aus den Seelen zu Grunde gehen lasset, die ich euch anvertraue.

Sie segnet ferner eure Ehen, die für sie ein wichtiger Gegenstand sind; weil sie aus denselben nicht nur neue Kinder, sondern auch eine Erziehung nach ihren Grundsätzen erwartet. Sie hält euch dabei die enge Verbindung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur, und die liebevolle Vermählung desselben mit seiner Kirche als ein Bild eures Ehestandes, und als ein Muster der unwandelbaren Treue und Liebe vor, mit welcher ihr einander anhangen sollet.

Kommet ihr endlich an das Ende eures Lebens, so erweiset sie euch im Tode eben die Treue und Liebe, die sie euch während der ganzen Zeit eures Lebens erwiesen hat. Sie sendet ihre Diener zu euch, damit sie euch mit dem heiligen Oele salben — als Streiter, welche nun ihren letzten Kampf kämpfen, die Welt und die Hölle besiegen, und im Triumphe aus der Sterblichkeit zu Gott übergehen sollen. Sie sendet sie zu euch, damit sie euch in diesem kritischen Zeitpunkte Trost und Muth einspre-

chen,

chen, eure letzten Seufzer sammeln, euren fliehenden Geist mit Gebeth und Segnung begleiten, und von der Erde in den Himmel übersetzen.

So ist die Religion, von welcher Seite man sie immer betrachtet, für uns Menschen wohlthätig — wohlthätig in ihren Wahrheiten, in ihren Gebothen, und in ihren Sakramenten. Wie glücklich sollen wir uns preisen, in dieser Religion zu leben! Und welchen Dank sind wir Gott schuldig, der uns, ohne unser Verdienst, dazu berufen hat! Aber ihr könnet Gott für seine Gnade nicht würdiger danken, ihr könnet die Hochachtung, die ihr für eure Religion traget, nicht besser beweisen, als wenn ihr ihre Wahrheiten euch immer bekannter und geläufiger machet; ihre Gebothe pünktlich befolget; und ihre Sakramente oft und würdig empfanget. Alsdenn wird die Religion für euch das sein, was sie sein soll — Erziehung für den Himmel, Heiligung eurer Seelen. Amen.

Predigt
auf das
Fest des heiligen Jakobs.

Könnet ihr den Kelch trinken, welchen ich trinken werde? Matth. 20, 22.

Der Sohn Gottes hatte sein Leiden und seinen Tod den Aposteln umständlich, und mit klaren Worten vorgesagt. Und ihnen, sagte er, würde es um nichts besser gehen; sie würden eben auch verfolget und getödtet werden. Aber sie verstunden nichts von diesem; und die Rede war ihnen verdeckt, so deutlich sie an sich selber war. — Jesus that aber auch von einem Reiche Meldung, welches er aufzurichten gekommen wäre. Er sprach von Richterstühlen, auf welchen die Apostel sitzen, und die Geschlechter Israels richten sollten. Diese Rede fiengen sie begierig auf, so wenig auch Christus über die Beschaffenheit dieses Reiches und dieses Richteramtes sich erkläret hatte. Sie hielten es ohne Anstand für ein irrdisches Reich, und wetteiferten miteinander, welche aus ihnen die Ersten und Vornehmsten dieses Reiches sein sollten. Zween derselben, Jakob und Johannes verlangten ohne Umstände von Christus, den sie sich als

einen künftigen großen Monarchen dachten, daß sie zunächst an seinem Throne, einer zur rechten, der andere zur linken Seite sitzen möchten.

Allein, was antwortete der Heiland? Könnet ihr den Kelch trinken, welchen ich trinken werde? Könnet ihr leiden, wie ich leiden werde? Welch eine unerwartete Frage auf ihre Bitte! Allein, sie ist mit derselben nicht so unzusammenhängend, als sie es zu sein scheinet. Lieben Jünger! Mein Reich ist nicht von dieser Welt; es ist ein himmlisches Reich, zu dessen Besitz man nicht anders, als durch den Tod und durch mancherlei Leiden gelangen kann. Ich selber wandle diesen bedornten Weg vor euch her. Wenn ihr Muth genug habet, in meine blutigen Fußstapfen einzutreten, und mir nachzufolgen; wenn ihr den Kelch des Leidens bis auf die Hefe austrinken könnet, wie ihr es mich werdet thun sehen; dann möget ihr versichert sein, daß ihr von denen seid, welche mein Vater mir zu Mitregenten meines himmlischen Reiches gegeben hat. Kurz, wenn ihr hier Gefährten meines Leidens sein werdet, so werdet ihr auch dort an meiner Herrlichkeit Theil haben. Anders steht es nicht in meiner Willkühr, euch den Sitz zu meiner Rechten oder Linken anzuweisen.

Was Christus einst zu den zween Aposteln gesagt hat, das sagt er noch heute zu uns Christen insgesammt. Wenn ihr mit mir leiden

wer=

werdet, so werdet ihr auch mit mir verherrlichet werden. Leiden ist nicht nur Menschenloos, es ist auch die Bedingniß, unter welcher wir die Seligkeit erlangen sollen.

Aber kann auch das gütigste Wesen Wohlgefallen an menschlichen Leiden haben? Kann Gott, der wesentlich die Liebe ist, kann er Leiden ohne höhern Zweck, ohne wohlthätige Absicht über uns zu verhängen? Nein, das kann er nicht! Er will, daß wir leiden; weil das Leiden uns vortheilhaft ist, weil es unsre Seligkeit befördert. Dieß ist es, was wir heute umständlicher abhandeln wollen.

Es ist eine richtige Bemerkung, daß die Menschen im Sonnenscheine des Glückes stolz und ungehorsam gegen Gott werden. Unsre ersten Aeltern, denen der Himmel und die Erde lächelten, die so glücklich waren, als man es in einem Lustgarten Gottes und in einem Stande der Allgenügsamkeit sein kann — die vergaßen Gottes Verboth, und wollten selber Götter sein. So lange Saul ein gemeiner Mann unter dem Haufen war, fürchtete er Gott, und seine Befehle waren ihm heilig. Aber kaum war er aus dem Haufen heraus genommen, und an die Spitze des Volkes gestellet; so trug er keine Scheu, wider die ausdrückliche Vorschrift des Herrn zu handeln. David, der Hirt, war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Und eben dieser David, ein

König, im Stande des Wohlergehens, ward ein Ehebrecher und Todtschläger. Wenn Salomo so sehr verkehrt und böse wird, daß er sich bis an die Altäre der falschen Götter verirret; so geschieht es zu der Zeit, da Gott ihn über alle Könige des Erdbodens groß gemacht hatte, da Glück und Ueberfluß rings um ihn her blühten. So ist das menschliche Herz. Wenn die Sonne des Glückes es erwärmet, so wird der Saame des Bösen, der in demselben verborgen liegt, schnell ins Leben getrieben. Verbrechen sprossen auf, und wachsen heran, ehe man sichs versieht. Anstatt die wohlthätige Hand des Herrn, die uns liebkoset, dankbar zu küssen, erheben wir uns tollkühn, und sprechen mit unsinnigem Uebermuthe: Wer ist der Herr, daß ich auf seine Stimme hören soll?

Wollet ihr von der Wahrheit dieser Sache durch die Erfahrung unsrer gegenwärtigen Zeiten überzeuget werden, so sehet euch nur ein wenig unter den Menschen um, die euch die nächsten und bekanntesten sind. Vielleicht werdet ihr da und dort einige bemerken, die ehemals, da ihre häuslichen Umstände nicht die besten waren, ein ordentliches und christliches Leben führten. Nun aber ihr Zustand sich verbessert hat; nun sie im Ueberflusse leben — hat nicht ihre Frömmigkeit, ihr Eifer im Gebethe abgenommen? Sind ihre Grundsätze nicht lockerer und ihre Sitten freier geworden? War ihr Herz vorhin so eitel, ihr Betragen

so unsanft und unfreundlich? Diese Verschlimmerung ihrer Sitten, dieses Herabsinken ihres Charakters dürfet ihr nur dem Glücke anrechnen, welches ihnen zu Theil geworden ist.

Doch wozu sollet ihr die Erfahrung von anderen Menschen herholen? Richtet die Aufmerksamkeit auf euch selber! Wann denket ihr öfters an Gott; wann bethet ihr mit brünstigerem Herzen; wann ist euer Wandel ordentlicher und entfernter von groben Ausschweifungen — zur Zeit, da es euch wohl geht, oder zur Zeit, da die Widerwärtigkeiten euch drücken? Gestehet es nur, die Zeiten der Trübsal sind Zeiten des Heils für euch: und es ist Wohlthat des Himmels, wenn er euch welche schickt. Sie erhält euch in der Demuth, erinnert euch eurer Abhängigkeit von Gott, und bewahret euch vor manchen Ausschweifungen, zu denen der Wohlstand euch verführen würde.

Freilich glaubet das der Mensch nicht immer. Du wirst, sprach der Prophet einst zu Hasael, als dieser noch ein Privatmann, und von aller Grausamkeit weit entfernet war; du wirst die junge Mannschaft mit dem Schwerte erwürgen: du wirst Säuglinge tödten, und die schwangeren Weiber zerhauen. Hasael erstaunte, und sprach: Wie? ist denn dein Knecht ein Hund, daß er solche Dinge thun, solche Grausamkeiten ausüben sollte? Aber es geschah so. Er war kaum mit dem Purpur umkleidet, als dieser sein Herz veränderte. Er

be-

begieng im höhern Glücksstande die Grausamkeiten, deren er sich in seinem niedern Stande unfähig hielt. Er ward wirklich der blutdürstige Tyrann, den er vorhin verabscheute. — So würden vielleicht Tausende, die nun gute Menschen, oder nur ein wenig böse sind, Bösewichter und im hohen Grade lasterhaft sein, wenn die Fürsicht sie aus ihren mißlichen Umständen in einen Stand des Wohlseins und der Macht versetzte.

Ich weiß wohl, daß es auch Hiobe giebt, die im Glück und Unglück sich immer gleich bleiben; die Gott preisen, er mag ihnen geben oder nehmen. Aber Menschen von so gleichförmiger Rechtschaffenheit, von so festem und unwandelbarem Sinne sind äußerst selten auf der Welt. Der große Hause steht unter der Macht des Glückes und der äußerlichen Umstände. Wie diese sich verändern, so verändert sich sein Herz. Der Wohlstand weckt in ihm Begierden und Leidenschaften auf, welche vorhin schliefen; und giebt denen, welche schon rege waren, Nahrung und Macht, sich zu befriedigen.

Wenn aber die Trübsale gut sind, um uns vor Sünden und Ausschweifungen zu bewahren; so sind sie auch gut, uns von Lastern, denen wir uns einmal preis gegeben haben, loszureißen, und uns von dem Irrwege wieder zu Gott zurück zu führen.

Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurück kehren! Wann sprach dieß der verlohrne Sohn? Da, als er schwelgte und praßte? Als er in Gesellschaften, bei Mahlzeiten und Tänzen frohen Muthes war? Nein, da sprach er es, als sein Gut verschwendet war, und er darbte. Als er mit der Kost der Schweine sich nähren mußte; da machte er sich auf, gieng hin, und rief, vor den Füssen seines Vaters liegend: Vater! ich habe gesündiget im Himmel und vor dir. — Wenn alles um den Sünder her heiter und ruhig ist, so lebt er in einer Gedankenlosigkeit dahin. Sein Gewissen schläft, bis Stürme des Unglückes kommen, und es aufschröcken. Dann verschwindet der falsche Friede seiner Seele, seine Verbrechen treten hervor, und stellen sich seinem Gedächtnisse dar. O Antiochus, wie war dir, als deine stolzen Absichten, wie Schattenbilder, verschwanden, und du dich dem Tode nahe fühltest? Itzt, rief er aus, itzt denke ich an all das Uebel, welches ich in Jerusalem gethan habe. Aber ehe Gott ihn demüthigte, da dachte er nicht daran. — Fortgerissen von der Macht der Leidenschaften, oder zerstreuet in die Ergötzlichkeiten des Lebens, entweichet der Sünder seinem eigenen Anblicke. Selbst die Fortdauer seines Glückes schmeichelt ihm mit der Nachsicht des Himmels. So lange es ihm wohl ist, rechnet er auf die Gnade des höchsten Wesens, so unwerth er auch derselben

sein mag. Er glaubet, recht oder wenigstens nicht sehr böse zu handeln, so lange Gott ihn nicht strafet. Es ist ihm was Leichtes, scheinbare Entschuldigungen zu finden, die seine Verbrechen beschönen und mildern. Sollen diese Blendwerke zerstreuet werden, so muß Gott ihn mit Widerwärtigkeiten schlagen. Alsdenn, wenn er den göttlichen Arm über sich aufgehoben sieht, betrachtet er seine Uebelthaten in ihrer eignen wahren Gestalt. Das, was er leidet, und das, was er gethan hat, knüpft nur seine Einbildungskraft zusammen; und von der Schwere seiner Leiden schließt er auf die Grösse seiner Vergehung, und der göttlichen Ungnade. Er demüthiget sich vor Gott, bittet um Vergebung, tritt von dem Irrsteige zurück, und wandelt nun behutsamer.

Man dürfte glauben, die Widerwärtigkeiten wären in dieser Absicht nur großen verhärteten Gewohnheitssünden nothwendig. Aber schlummern nicht auch fromme Seelen ein? Werden sie nicht oft zu einem geheimen Stolz des Herzens versucht, zu sagen, oder zu denken: Ich bin nicht, wie andere Leute? Sie übersehen ihre Fehler um so leichter, da sie nur kleine Fehler sind. Aber kleine Fehler, wenn sie eine Weile unbemerkt bleiben, werden groß, oder führen zu großen. Die Trübsal ist ihnen nothwendig, um sie ihrer kleinsten Fehler zu erinnern — ihrer Lauigkeit im Dienste Gottes; ihrer Trägheit und Eigennützigkeit, wenn es

darum

darum zu thun ist, dem Nächsten Hilfe zu leisten; ihrer kleinen Abweichungen von ihren Standespflichten; ihrer unmäßigen Liebe zu den Ergötzlichkeiten; ihrer allzugroßen Anhänglichkeit an gewisse Personen; ihrer unlautern Absichten bei ihren Handlungen; ihres Zeitverkurstes, und ihrer eitlen Beschäftigungen. Nichts ist dem Menschen, wenn er leidet, natürlicher, als der Gedanke: Wodurch habe ich es verschuldet? Dieser Gedanke führet ihn auf eine unpartheiliche Untersuchung seiner Handlungen; und nicht leicht wird ein Fehler, so geringe er auch sein möchte, seinem Forschen unbemerkt entgehen. Er, der sich schon von einem Scheine der Heiligkeit umglänzet glaubte, der erkennet nun, daß er, gleich andern Menschen, voll Fehler, und verderbter Natur sei, und daß ihm Gottes Begnadigung und die Vermittlung Jesu Christi eben so nothwendig sei, als sie es andern ist. Nun wird er nicht mehr sagen: Ich bin nicht, wie andere Leute! Er wird sagen: Wir sind alle Sünder!

Durch die Trübsal tragen wir überdas die Strafen ab, die wir unsrer Sünden halber uns zugezogen haben. Gott ist eben so gerecht, als er gütig ist. Wie es seiner Güte zukömmt, das Gute zu belohnen; so kömmt es seiner Gerechtigkeit zu, das Böse zu bestrafen. Wer Böses thut, der muß Böses leiden. Was der Mensch säet, das ärndtet er. Der Knecht,

der

der seines Herrn Willen weiß, und ihn nicht thut, wird mit Streichen hergenommen. Der Verbrecher muß nothwendig für seine Verbrechen hier oder dort büßen. Wer wird aber nicht lieber hier als dort leiden wollen? Hier sind es Züchtigungen eines erbarmenden Vaters; dort sind es Strafen eines unerbittlichen Richters. Hier können die Leiden noch den Werth des Verdienstes haben; dort sind sie blosse Genugthuung, baare Bezahlung bis auf den letzten Heller. Dieß ist die Ursache, warum die Heiligen oft ausriefen: Hier, o Herr! brenne und schneide, wenn du nur dort verschonest!

Die Trübsal ist für uns auch vortheilhaft, in so ferne sie allerlei gute Gedanken in uns erwecket, und uns Stoff zu heilsamen Betrachtungen liefert. Sie läßt uns die Hinfälligkeit irrdischer Dinge, das Schwankende menschlicher Hoffnungen, die Eitelkeit unsrer Entwürfe, unser Unvermögen und unsre Abhängigkeit von Gott bemerken. Sie lehret uns diese Welt verachten, und nach einer besseren seufzen, wo keine Fehlschlagung, kein Kummer mehr ist; wo kein Seufzer geseufzet, und keine Thräne geweinet wird. Sie macht uns nach und nach Lebens müde, und erleichtert uns den Tod. Wir nehmen gerne Abschied von einer Welt, in welcher es uns so sauer ward. Wir trennen uns leicht von Menschen, die uns so hart mitnahmen.

Aber der wichtigste Vortheil aus allen, welche die Trübsal uns verschafft, ist gewiß der, daß sie unsere Tugend übet, und unsere künftige Belohnung im Himmel erhöhet. In dem Kampfe mit Widerwärtigkeiten werden die Seelen der Guten geprüfet, gestärket und veredelt. Auf diesem Felde ärndten sie Ehre bei Gott und den Menschen ein. Da üben sie sich in der Standhaftigkeit, in der Selbstverläugnung, in der Mäßigkeit, in der Geduld, und in der Unterwerfung unter dem Willen der Gottheit. Da beweisen sie, daß sie Gott ohne Eigennützigkeit dienen; daß sie ihn auch dann lieben, wenn er ihnen gleich das Fett der Erde versaget. Fürwahr, wenn wir die Seligkeit zum Theile bei Gott verdienen können, so können wir es durch eine so reine und großmüthige Tugend. Es ist die gerechteste Vergeltung, daß diejenigen, welche hier weinen, dort getröstet werden; daß derer Lohn groß im Himmel sei, die auf der Welt Mühe und Kummer hatten.

Freuet euch also eurer Widerwärtigkeiten, ihr duldenden Seelen! Wenn ihr auch hier unter Thränen und Stürmen aussäet, so reifet doch eure Saat fast unmerklich für die Ewigkeit heran, und ihr werdet bald mit Frohlocken die Früchte genießen — hundertfältige Früchte! Denn die Seligkeit, welche euch dort wird, ist ungleich grösser, als alles, was ihr hier leiden könnet. Die Leiden dieser Welt, spricht

der Apostel, sind nichts zu achten gegen die Herrlichkeit, welche einst an uns wird geoffenbaret werden.

Ist es euch nun nicht klar, meine Zuhörer, daß Gott diejenigen, die er züchtiget, liebet? Fürwahr nicht nur mit Gelassenheit, mit Freuden sollen wir leiden. Nicht nur in seinen Willen sollen wir uns ergeben, wenn Widerwärtigkeiten uns drücken; auch danken sollen wir für die Trübsal, wie für eine Wohlthat. Sie ist auch Wohlthat; denn sie bewahret uns vor Sünden; führt uns von Vergehungen zurück, macht uns dieselben abbüssen; erwecket und nähret gute Gedanken in uns; giebt uns Gelegenheit zu großen Tugenden und Verdiensten, und verschafft uns einen hohen Grad der Seligkeit im Himmel. Wenn man alle diese Vortheile in eine Wagschale leget, und die Leiden dieser Welt in die andere; so sind diese fast von gar keinem Gewichte. Und wenn man die glücklichen Folgen derselben betrachtet, so sind sie höchst wünschenswerth. Betrachtet diese Wahrheiten oft, und sie werden eurer Seele bei dem Wechsel des Glückes und im Drucke der Leiden Standhaftigkeit, Ruhe und Heiterkeit verschaffen. Amen.

Staatl. Bibliothek Passau

Predigt
auf das
Fest der Himmelfahrt Mariä.

Maria hat den besten Theil erwählet, der ihr nimmer wird genommen werden. Luc. 10, 24.

Das Evangelium, welches ich so eben abgelesen habe, erzählet uns, wie der Heiland von den zwoen Schwestern des Lazarus, der Martha und Maria, bewirthet ward. Martha bewieß sich bei dieser Gelegenheit ausserordentlich geschäftig, und war nach allen ihren Kräften bemühet, einen so werthen Gast würdig zu bedienen. Maria aber saß ruhig, und hörte auf die Lehre Jesu. Jene machte sich volle Hände zu thun; diese war ganz Ohr. Martha ward endlich unwillig, daß Maria die Arbeit nicht mit ihr theilte, und klagte sie schwesterlich bei dem Herrn an. Sie hat, sprach dieser, sie hat den besten Theil erwählet. Er wollte sagen: Die Arbeitsamkeit und der häusliche Fleiß ist gut; aber eine gewisse Ruhe, in der man seine Seele von den weltlichen Geschäften auf die Betrachtung himmlischer Wahrheiten kehret, ist auch gut; ist noch besser. Da

aber

aber eine fortdaurende Ruhe, und eine ununterbrochene Betrachtung himmlischer Dinge in diesem Leben nicht statt findet, so ist das Beste, und das Einzignothwendige, was man zu thun hat, beides, Arbeit und Ruhe, miteinander zu verbinden, oder wechselsweise aufeinander folgen zu lassen. — Dieß ist der Inhalt und die Lehre des abgelesenen Evangeliums.

Die Kirche verlegte dieses Evangelium auf den heutigen Festtag, weil das, was in demselben von Maria, der Schwester des Lazarus und der Martha, gesagt wird, sich sehr gut auf Maria, die jungfräuliche Gottesgebährerinn, anwenden läßt. Sie, welche die häusliche Arbeitsamkeit mit der stillen Ruhe des Geistes so glücklich verband, that das Einzignothwendige, und wählte den besten Theil, der ihr nimmermehr wird genommen werden. Denn dadurch erwarb sie sich Verdienste, derer Lohn ohne Ende im Himmel ist.

Meine Zuhörer! ihr werdet ohne Zweifel schon viele und herrliche Lobreden auf Mariam gehöret haben. Aber vielleicht hat man sie euch noch nie aus dem Gesichtspunkte **einer arbeitsamen und gottseligen Hausmutter** vorgestellet, welches doch gewiß ihr größtes Verdienst ausmacht. Denn daß sie eine jungfräuliche Mutter war, dieß war ein Privilegium des Himmels. Daß sie ein Mutter Gottes war, dieß war eine Würde, zu welcher Gott sie freiwillig ausgewählet hat. Aber daß

sie eine arbeitsame und fromme Magd des Herrn war, dieß war ihr eigenes persönliches Verdienst, welches von Gott belohnet ward — von Gott, der nicht die Person ansieht; nicht nach Vorzügen und Würden, sondern nach Werken vergilt.

Die Lobredner Mariens mögen es wohl gut meinen, aber sie machen ihre Sache nicht eben so gut, nicht nach dem Sinne der Kirche, wenn sie Mariam so hoch empor heben, daß die Zuhörer schwindelnd ihr nachsehen, ihre Stralengestalt anstaunen, und sie von ferne bewundern, wie ein Wesen höherer Art, dessen Tugenden und Eigenschaften ihnen nicht erreichbar sind. Ich will sie euch heute nahe bringen! Ich will sie euch in einer Lage zeigen, in welcher ihr euch selber befindet, damit sie nicht blos ein Gegenstand eurer Bewunderung sein möge; **Vorbild eures Verhaltens, Muster der Nachahmung** soll sie euch werden! Als eine arbeitsame und gottselige Hausmutter soll sie euch durch ihr Beispiel lehren, wie ihr Geschäftigkeit und Gottseligkeit miteinander verbinden, arbeitsame Menschen und fromme Christen sein sollet.

I.

Der Mensch ist zur Arbeit gebohren, wie der Vogel zum Fliegen. Der dürftige Zustand, in welchem er auf die Welt kömmt,

macht

macht ihn sogleich der Unterstützung und Vorsorge anderer benöthiget. Sobald er herangewachsen, und sich selber überlassen ist, findet er Arbeit und Fleiß zur Erhaltung seines Lebens, und zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nothwendig. Von allen Seiten her tönet ihm der Wiederhall jener Worte seines Schöpfers: Du sollst dein Brod im Schweiße deines Angesichtes essen.

Der Mensch steht ferner mit anderen Menschen in Verbindung. Wie andere für ihn arbeiten, so muß er es wieder für sie. Der Wohlstand der Welt soll durch Arbeitsamkeit befördert, und blühend gemacht werden. Einer soll dem andern in die Hände arbeiten, jeder nach seinem Stande und nach seiner Fähigkeit; und so sollen sie sich einander das Leben erleichtern, und glücklich sein, so gut sie es in dieser Welt, als in einem Zubereitungsstande zu höherer Glückseligkeit sein können.

Die Religion sondert die Menschen so wenig von irrdischen Geschäften ab, daß sie vielmehr den Nachläßigen ihre Trägheit verweiset, und jedermann ermahnet, das Seinige zu thun. Sie betrachtet den Menschen nicht blos als ein denkendes, sondern auch als ein handelndes Wesen; und als ein solches nimmt sie ihn in ihren Unterricht auf. Sie sieht ihn an, als einen, der in dieser Welt, als auf einem geschäftigen Schauplatze, seine Verrichtungen hat. Sie hebet sie nicht auf; sie ordnet sie

nur.

nur. Sie will nur, daß man bei den irrdischen Geschäften das Geschäft des Heils nicht versäume; denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und darüber seine Seele verlöhre? Eines muß geschehen; und das andere darf nicht unterlassen werden.

Es ist ein ganz falscher Wahn, wenn man glaubt, um heilig zu leben, müsse man aus der gemeinen Bahn des Lebens austreten; die gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens unterlassen, und außerordentliche Dinge thun. Fürwahr dieß hieße Gottes Einrichtung meistern, und von dem Wege abgehen, den er selber vorgezeichnet hat. Jeder soll sich dadurch heiligen, daß er Gottes Willen thut. Sein Wille aber ist, daß wir nach dem Stande leben, in welchen er uns gesetzet hat; und folglich die Arbeiten verrichten, welche diesem Stande eigen sind. Nicht außerordentliche Dinge, nicht Wunder — Gottes Willen muß man thun, um ihm wohlzugefallen.

So machte es Maria. Sie that nichts außerordentliches; wirkte keine Wunder. Sie verrichtete ihre häuslichen Geschäfte, wie eine gute Hausmutter es soll; besorgte Ordnung und Reinlichkeit in ihrer kleinen Wohnung; arbeitete mit ihren Händen, wie ihr niederer Stand und ihre Dürftigkeit es erheischten; war eine gefällige Gattin gegen Joseph, und eine sorgfältige Mutter gegen Jesu; dabei zärtlich gegen ihre Verwandte, liebreich gegen ihre Nach-

barn,

barn, und dienstfertig gegen ihre Nebenmenschen, so viel sie es sein konnte. Sie theilte mit ihrem Gatten die Sorge und die Bemühung um den nöthigen Lebensunterhalt; heiterte durch ihr sanftes und anmuthiges Wesen sein Herz auf, und versüßte ihm durch gesellige Tugenden das Leben. Neben ihnen wuchs Jesus heran, der Stolz ihres Herzens, und die Freude ihres Lebens; und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. — So lebten sie unangesehen, aber ruhig; arm, aber zufrieden; von der Welt verkennt und ungerühmt; aber vergnügt im Herzen, und groß in den Augen des Himmels.

Was hindert euch, meine Zuhörer! eben so zu leben? Ist eine solche Lebensart etwa über eure Kräfte? Ist sie euch nicht von der Vorsicht angewiesen? Welch ein schönes Bild häuslicher und verdienstvoller Geschäftigkeit für euch, ihr christlichen Hausmütter! Klaget nicht, daß ihr keine Gelegenheit hättet, Gutes zu thun, und Verdienste für den Himmel zu sammeln. Maria that eben das, was euch zu thun oblieget; sie gab sich mit gemeinen Hausarbeiten ab — nnd sie that Gutes, und sammelte sich den reichsten Schatz von Verdiensten. Was kann ein Weib auch bessers thun? Wenn Salomo uns das Bild einer verdienstvollen Frau schildern will; was rühmet er von ihr? „Daß sie mit Wolle und Leinenzeug sich „abgiebt, und ihre Hände nach der Spindel

„aus=

„ ausstrecket; daß sie Seiden- und Stückarbeit „ verfertiget, und sie an Fremde verkauft; daß „ sie Kleider für sich, ihrem Manne, und für „ ihre Hausgenossen zurechte macht, und ihr „ Brod nicht müssig ißt; daß sie Speise kocht „ für ihr Gesind, und daß im reinlichen Hause „ die nächtliche Lampe brennt.“ Wie klein scheinen Manchem diese Verrichtungen! Und dennoch nennet Salomo das Weib, welches sich denselben unterzieht, ein edles und starkmüthiges Weib, derer Werth groß ist, wie der Werth einer seltenen, aus fernen Ländern hergebrachten Waare. Ihre Kinder, setzet er hinzu, preisen sich glückselig, eine solche Mutter zu haben; und ihr Mann rühmet sich eines solchen Weibes. Sie darf auch auf den Beifall Gottes rechnen; und kann, ihrer künftigen Belohnung gewiß, mit lächelndem Munde sterben.

Es giebt viele Leute, Leute mit gutem Herzen und christlichem Sinne, die darüber bekümmert sind, daß sie, wie sie meinen, keine Gelegenheit haben, Gutes zu thun. Wie, sagen sie, wie werden wir in den Himmel kommen? Ihr frommen Kleingläubigen! rechnet ihr dann die Erfüllung eurer Standespflichten, und die tägliche Verrichtung eurer vorgegebenen Arbeiten für nichts? — Für nichts den Schweiß, der in Berufsgeschäften von eurem Angesichte fließt? Für nichts die Sorge und Mühe, die ihr anf die Erziehung eurer Kinder verwendet?

„Ja,

„Ja, dieß sind Kleinigkeiten, und unbedeu„tende Dinge!“ Wisset, vor Gott ist nichts klein, nichts unwichtig, was nach seiner Anordnung geschieht. Kleine Verrichtungen müssen im menschlichen Leben eben sowohl abgethan werden, als die, welche man große und wichtige Geschäfte nennt. Der Taglöhner mit dem Grabscheite dienet dem Staate eben so wohl, als der Gelehrte mit seinen Büchern. Der Bauer hinter dem Pfluge befördert das Wohl der Welt eben so gut, als der Minister im Kabinette des Fürsten. Es kömmt nicht so fast darauf an, was man thut; als ob man das, was man soll, recht thut. Engel zählen und sammeln die Schweißtropfen, welche euch bei eurer Arbeit über Stirn und Wange gleiten, und bringen sie vor Gott; gesetzt auch, eure Arbeit wäre in den Augen der Welt noch so geringe; wenn sie nur nach dem Stande ist, zu welchen euch Gott berufen hat! Dem Handwerker wird sein Werkzeug, dem Taglöhner sein Grabscheit — ein Schlüssel des Himmels in seiner Hand.

Aber freilich muß sie dabei immer die reine Absicht begleiten, Gottes Willen zu thun. Freilich müssen sie manchmal aus dem Geräusche der Welt sich in eine stille Ruhe zurückziehen, um bei ihren irrdischen Geschäften die Anliegenheiten ihrer Seele nicht hintan zu setzen. Das wollen wir noch betrachten.

II.

II.

Es ist gewiß, daß man viel arbeiten kann, ohne sich bei Gott einen Lohn zu verdienen. Die ihren Blick nur auf die gegenwärtige Zeit, nur auf dieses Leben einschränken; die nur arbeiten, um sich Brod zu verdienen, Schätze zu sammeln, oder Ehre und Beifall zu erlangen — von denen spricht David, daß sie, wenn sie im Tode entschlafen, leere Hände haben werden. Sie arbeiteten für die Welt; warum soll der Himmel ihnen die Arbeit vergelten? Sie suchten Brod, Reichthum und Ehre: dieß ward ihnen; und so haben sie denn ihren Lohn empfangen. Wer einen höhern Lohn im künftigen Leben erwartet, der muß auch aus einer höhern Absicht, der muß für die Ewigkeit arbeiten. Er muß, wie Christus sich ausdrückt, das einfache Auge haben, welches gerade nach Gott hin gerichtet ist. — Gott ist ein eifernder Gott. Nicht einmal eine Theilung leidet er. Wenn ein Auge zu dem Schöpfer hinauf, das andere herab auf Geschöpfe sieht; wenn man nicht einzig wegen Gott, sondern auch irrdischer Güter halber arbeitet — ich weiß nicht, ob man da noch einigen Lohn hoffen darf. — **Ihr könnet nicht Gott und dem Reichthume zugleich dienen.**

Dieses, meine Zuhörer! ist das, was ihr die gute Meinung nennet. Ihr müsset nämlich arbeiten, weil Gott diese Arbeit euch angewiesen

sen

sen hat; weil es ihm wohlgefällt, wenn der Mensch die Pflichten erfüllet, die dem Stande eigen sind, in welchen er ihn gesetzet hat. Der Wille und das Wohlgefallen Gottes muß eure Absicht sein. Diese muß forthin eurem Gemüthe herrschen; sie muß in alle eure Handlungen einfließen. Sie muß so zu sagen das Leben eures Lebens sein — der Geist, der allen euren Gedanken und Werken Leben giebt; ohne ihn sind sie todt, und verdienstlos für den Himmel.

Nun aber wisset ihr wohl, daß der Mensch von Natur leichtsinnig und flatterhaft ist. Er wird leicht zerstreuet, und verlieret die reine Absicht, die er anfangs hatte, bald aus den Augen. Er muß also von Zeit zu Zeit seine zerstreuten und umher irrenden Gedanken sammlen, und in Ordnung bringen; muß ihnen wieder die einfache und gerade Richtung nach Gott geben: und dazu gehört Ruhe, und ein gewisses Zurücktreten aus dem Lärmen der Welt in die Stille der Einsamkeit.

Doch dieß ist es nicht alleine, was der Christ zu besorgen hat. Wenn ihm die Heiligung seiner Seele am Herzen liegt, so hat er noch viele andere wichtige Untersuchungen mit sich selber anzustellen, die stille Ruhe, und Entfernung von Geschäften fordern. Wie stehe ich mit Gott? Darf ich auf seine Gnade rechnen? Welcher ist der Zustand meiner Seele? Welche ist die herrschende Neigung, welche die

schwa-

schwache Seite meines Herzens? Welche sind die gewöhnlichen Versuchungen, denen ich ausgesetzet bin? Wie streite ich dawider, und welche Mittel wende ich dagegen an? Welche Mühe gebe ich mir, meine bösen Gewohnheiten zu überwinden? Wie oft habe ich sie besieget, und wie oft bin ich von ihnen besieget worden? Werden meine Fehler mehr oder weniger; und bin ich auf dem Wege der Besserung oder der Verschlimmerung? Wenn ich von dem Laster mich enthalten, wenn ich die Tugend geübet habe, that ich es aus reinen Gründen; aus Ehrerbiethung gegen Gott; oder aus menschlichen Absichten? Wie erfülle ich die Pflichten meines Standes; und wie bereite ich mich zu der Ewigkeit, der ich immer näher komme? Werde ich von Tage zu Tage besser, edelgesinnter, Gott ähnlicher? Wie bin ich gegen meine Nebenmenschen gesinnet? Freuet sich mein Herz ihrer Freuden, und leidet es mit ihnen, wenn sie leiden? Trockne ich ihre Thränen ab, wenn ich kann? — Ein Mensch, der nicht oft diese Fragen an sich stellet; der nicht von Zeit zu Zeit mit strenger Unpartheilichkeit sich selber untersuchet; wie kann er auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit vorwärts gehen? Wie sich zur Seligkeit ausbilden, wie heranreifen für den Himmel? Wird nicht sein verwahrlosetes Herz, wie ein umgearbeitetes Feld, nach und nach verwildern; und statt guter Früchte Distel und Dörner tragen?

Der Christ muß ferner mit seinem Gott, und mit den Uebungen der Andacht sich beschäftigen. Auch dazu gehört Ruhe und Entfernung.

Eindrücke von der Gottheit sind nicht allein der Grund von dem, was eigentlich Religion genennet wird; sie sind auch die Stütze aller rechtschaffenen Gesinnungen, und alles tugendhaften Verhaltens unter den Menschen. Hingegen giebt die Schrift als ein Kennzeichen ruchloser Menschen an, daß sie ohne Gott leben — nicht als ob sie eben das Dasein Gottes läugneten; sondern weil er in Ansehung ihrer so da ist, als ob er nicht da wäre; weil sein Dasein keinen Einfluß auf ihr Herz und Verhalten hat; weil sie seine alles umfassende Gegenwart nie lebhaft empfinden, und sein allsehendes Auge nicht scheuen; weil sie ihn weder als ihren Herrn genug fürchten, noch als ihren Vater gehörig lieben. Bei einer solchen Gottesvergessenheit mangelt denn auch Anbethung, Gebeth und Andacht, ohne welche man unmöglich ein guter Mensch sein kann. Denn sie müssen das Herz erwärmen, durchglühen, es weich und guter Gesinnungen empfänglich machen. Sie müssen in der Seele ein Verlangen nach höherer Seligkeit erwecken, und zu dem Himmel vorbereiten. Einmal, wenn der Himmel eine Wohnung reiner Empfindungen und geistiger Freuden ist; wie kann eine Seele zum Himmel geschickt sein, welcher die höhern Ver-

gnü-

gnügungen des Verstandes und die geistentzü=ckenden Freuden an Gott ganz und gar fremde sind? Wer nicht schon in diesem Leben in den stillen Stunden der Andacht Umgang mit dem Himmel pfleget, der wird einst, wenn er von dieser Welt abtritt, keine Fähigkeiten in die andere Welt mitbringen, an ihren Seligkeiten Geschmack zu finden.

Aber, werdet ihr sagen, wo bleibt nun die Bestellung unsrer irrdischen Geschäfte und unsrer Berufsarbeiten, die doch so nothwendig sind? Wie gesagt, eines muß geschehen, und das andere darf nicht versäumet werden. Gehet nur mit eurer Zeit sparsam um, und theilet sie ordentlich ein; so werdet ihr beiden Pflichten der Arbeitsamkeit und der Ruhe genug thun können. Ja ist nicht die Zeit wirklich schon so eingetheilet, daß gewisse Täge zu weltlichen Arbeiten, und andere zur Ruhe von irrdischen Geschäften und zu den Uebungen der Gottseligkeit bestimmet sind? Wendet sie nur recht an, und gebet jedem Tage, was ihm gehöret! Besorget an den Werktägen eure Berufsarbeiten, und an den Sonn = und Festtägen das Geschäft eures Heils; so werdet ihr gute Bürger und fromme Christen sein. Könnet ihr nicht selber an den Werktägen des Morgens vor der Arbeit euer Gemüth versammeln, und eure Gedanken auf Gott richten; unter Tags wahrend der Arbeit das Herz von Zeit zu Zeit zu Gott erheben; und Abends nach geendeter Ar=

beit

heit eine kurze Rechenschaft von euch selber fordern? Könnet ihr nicht an den Festtägen länger mit Gott, und umständlicher mit eurer Seele euch unterhalten? Aus der heiligen Ruhe werdet ihr dann, gestärkt und mit hohem Sinne der Rechtschaffenheit belebt, in die Welt zu euren Berufsgeschäften hervortreten, und in das thätige Leben die reinen und edeln Gesinnungen mitbringen, welche dem großen Haufen der Menschen unbekannt sind. Ein gewisser Duft der Heiligkeit wird euch umschweben, und sich denen, die mit euch arbeiten, mittheilen. Auch wird eure Arbeit um so besser und pünktlicher verrichtet werden, je stärker und erneuerter in euch der Gedanke lebt, daß ihr sie unter den Augen Gottes, und nach seiner Vorschrift verrichtet. Ihr werdet um so fleißiger und unverdroßner arbeiten, je inniger ihr überzeuget seid, daß ihr für den Himmel arbeitet. So arbeitete auch Maria; und auf diese Art verdiente sie sich die Seligkeit, die sie nun im Himmel genießt. So müsset ihr auch arbeiten — mit diesem Geiste, mit dieser Absicht, mit diesen Gesinnungen! Alsdenn wird jede eurer Arbeiten verdienstlich werden, und ihr werdet für das, was ihr in der Zeit gethan habet, hohen Lohn in der Ewigkeit empfangen. Amen.

Predigt
auf das
Fest der Geburt Mariä.

Von welcher Jesus gebohren ward, der Christus genennet wird. Matth. 1, 16.

Mit vielem Grunde bethet die Kirche in den heutigen Tagzeiten: „Deine Geburt, „o jungfräuliche Mutter Gottesgebährerinn, „hat der ganzen Welt Freude gebracht.“ Und warum? Sie war die glückliche Person, die von Gott erwählet war, den Heiland der Welt zu gebähren. Wenn schon bei der Geburt eines Johannes, der zum Vorläufer Jesu Christi bestimmet war, viele sich freuen sollten; wie viel erfreulicher noch mußte der Geburtstag derjenigen sein, welcher die Ehre zugedacht war, die Mutter Jesu Christi zu werden! Sie war die Morgenröthe vor der kommenden Sonne. Wie aus dem Schooße der Morgenröthe die alles belebende Sonne hervorgeht; so gieng aus dem Schooße Mariens die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, unser Gott hervor, welcher den Tod überwand, und ewiges Leben gab.

Dieß, meine Zuhörer, ist der Grund der Verehrung Mariens. Wir ehren sie, weil sie

die

die Mutter unseres Erlösers ist; weil von ihr Jesus gebohren ward, der Christus genennet wird. Die Ehre, die wir ihr erweisen; die Andacht, die wir zu ihr tragen, bezieht sich auf Jesum Christum; so, daß wir in der Mutter den Sohn ehren. Und so muß es sein, wenn unsere Andacht eine wahre gottgefällige Andacht sein soll. Denn niemand darf nach der Lehre des Apostels einen andern Grund legen, als der schon geleget ist; und dieser ist Jesus Christus. Alle Andacht, alle Verehrung, alles, was gottselig heißt, muß auf diesen Grund hinaufgebauet werden; oder — es ist nicht mehr Christenthum.

Man hat schon oft und vieles von der Verehrung Mariens geprediget; dennoch trifft man unter den Christen noch hie und da unrichtige Begriffe von dieser Verehrung an. Es wird also wohl nicht ganz unnütze sein, wenn ich mich über diesen Gegenstand weiter ausbreite, und ihn in sein gehöriges Licht setze. Ich werde daher

I. Die Verehrung Mariens überhaupts rechtfertigen.

II. Die Art dieser Verehrung anzeigen, und

III. Vor einigen Misbräuchen und Ausartungen derselben warnen.

I.

Unsere Glaubensgegner, die uns entweder misverstehen, oder den seltenen Fehler einzelner Glieder gleich der ganzen Kirche anrechnen, machen uns die Verehrung Mariens zu einem Verbrechen, und beschuldigen uns einer Abgötterei. Allein man darf nur die abgöttische und die christliche Verehrung zusammen halten; und der Unterschied wird so auffallend sein, daß unsre Andacht zu Maria dadurch genug gerechtfertiget wird.

Man muß erstaunen, wenn man die Verirrungen der menschlichen Vernunft in Ansehung der Abgötterei betrachtet. Anstatt alle Vollkommenheiten in einem einzigen höchsten Wesen zu vereinigen, machte man vielmehr jede Vollkommenheit, die man kannte, zu einer besonderen Gottheit. So war die Wissenschaft vergangener und künftiger Dinge, die Güte, die Gerechtigkeit — jede war eine besondere Gottheit. Anstatt alle sichtbaren Wirkungen von einer einzigen unsichtbaren Allmacht herzuleiten, schloß man vielmehr auf eben so viele unsichtbare Mächte, als man Wirkungen sah. Ein anderer Gott war es, welcher donnerte; und ein anderer, der das Meer thürmte. Anstatt aus den Werken den großen Meister, aus den Geschöpfen den Schöpfer zu erkennen, blieb man bei den Werken stehen, und erwieß Geschöpfen göttliche Ehre. So wurden Sonne

und

und Mond vergöttert. Sogar die Werke menschlicher Hände empfiengen Altäre. Ein Künstler bearbeitete ein Stück Holz oder Stein: und man stellte es in einem Tempel auf, fiel vor ihm nieder, brachte ihm Opfer, schwur Gelübde, bath den Leblosen um Leben und Gesundheit, den Ohnmächtigen um Beistand und Rettung. Nicht genug, auch die entehrendsten Laster hatten Priester und Gottesdienst. Und es war nicht leicht ein Verbrechen, das man nicht durch das Beispiel einer Gottheit rechtfertigen, oder bei der Feier ihrer Feste begehen konnte.

Trift man nun wohl so etwas bei der Verehrung Mariens an? Machen wir sie etwa zu einer Gottheit, oder bethen wir ihr Bildniß an? Halten wir sie für eine unumschränkte Gebietherinn der Natur, oder für eine eigenmächtige Ausspenderinn der Gnaden? Nein, das ist ferne! Wir bekennen feierlich, daß man Gott allein, als dem allmächtigen Weltregierer, und als dem höchsten unendlichen Wesen, den Tribut der Anbethung zinsen müsse, und daß jede gute Gabe lediglich von ihm komme. Wir ehren indeß Maria als die jungfräuliche Mutter unsers göttlichen Erlösers. Allein bei dieser Würde ist sie uns doch nichts weiter als ein Geschöpf Gottes; zwar von Gott vorzüglich begnadet, und über uns alle erhöhet; aber tief, tief unter der Gottheit; voll der Gnaden, aber nicht die Quelle der Gnaden; ein Ge-

schöpf, daß seine Fülle von Gott empfieng, durch welchen es ist, was es ist. Wir stellen ihr Bildniß auf unsere Altäre; nicht um Holz und Stein zu verehren, oder anzubethen; sondern um sie unsern Sinnen vorzustellen, und uns an die verschiedenen Auftritte ihres Lebens zu erinnern. Wir wenden uns an sie, daß sie unser Gebeth bei Gott unterstütze, und demselben Gewicht und Nachdruck gebe. Wir hoffen in Ansehung ihrer Fürbitte und ihrer Verdienste die Wohlthaten, um welche wir flehen, desto gewisser von Gott zu erlangen. Die Ehre, die wir ihr dabei erweisen, fällt immer auf Gott und auf ihren Sohn zurück. Wir ehren in ihr die Mittheilung seiner Gnade, die Ergießung seiner Güte, die Wunder seiner Macht. Wie der Mond seinen Glanz von der Sonne hat, so hat Maria ihre Größe und ihre Würde alle von Gott. Von ihm geht der Stralenglanz aus, der sie umleuchtet; und zu ihm kehret er wieder zurück, ohne sich von ihm abzusöndern. So unsere Andacht zu Maria. Kann sie wohl Gott mißfallen? Verdienet sie den Tadel der Vernünftigen? Ist sie nicht des Christenthumes würdig, und allgemein zu empfehlen? Besonders, wenn man die rechte Art dieser Verehrung beibehält, von welcher ich nun im zweiten Theile reden will.

II.

II.

Die Art, Mariam zu verehren, besteht vorzüglich darinn, daß wir uns befleißen, ihre Tugenden in uns auszudrücken. Auf die sittliche Verbesserung des Menschen, auf die Veredlung seines Herzens muß alle Andacht abzielen; oder sie ist Afterandacht. Ihr also, die ihr Verehrer Mariens sein wollet, seid ihre treuen Nachahmer! seid rein, demüthig und Gott ergeben, wie sie es war!

Ihr bethet vielleicht täglich jenes Loblied, welches Maria im Geiste der Entzückung Gott angestimmet hat: „Meine Seele preiset den „Herrn, und frohlocket in Gott, der mein „Heil ist!“ Lasset eben diesen Geist euer Herz beleben! Betrachtet oft die Wunder der Gnade, welche die Hand des Herrn an euch gewirket hat! Denket zurück auf die verschiedenen Auftritte eures Lebens! Hier war Gott außerordentlich wohlthätig gegen euch, dort war er es! Hier hat er euch weise geleitet, dort hat er euch wunderbar beschützet! Werdet entzückt über seine Güte, und freuet euch seiner Barmherzigkeit! Lasset euer Herz von den süssen Empfindungen der Dankbarkeit überfließen, und rufet mit Maria: „Der Herr hat große Dinge an „mir gethan. Seine Barmherzigkeit verbreitet sich von Geschlechte zu Geschlechte über „die, welche ihn fürchten.“

Ihr

Ihr bewundert ferner jene jungfräuliche Reinigkeit Mariens, welche sie unter allen Geschöpfen so vorzüglich auszeichnete. Könntet ihr wohl Verehrer Mariens heißen, ohne der Tugend einer standmäßigen Keuschheit euch zu befleißen? Heilige Jungfrau! wie solltest du Menschen deines Wohlgefallens, deiner Liebe, und deines Schutzes würdigen, die dir so unähnlich sind! Menschen, die ihren unsterblichen Geist entehren; die ihren Leib, den Gott sich zu einem Tempel geweihet hat, entheiligen; die die eckeln Abtritte viehischer Lust besuchen, um sich von ihren Lebenskräften, wie von einem Unrathe, zu entledigen; deren Herz voll böser Lüste und unreiner Begierden ist!

Maria war aber auch eine demüthige Jungfrau. Die Mutter des Weltheilandes zu sein, welche Würde! Und doch war sie nichts weniger, als von ihrer Hoheit eingenommen. Sie war von Gott mit den herrlichsten Gaben geschmückt; die konnten sie aber so wenig eitel machen, daß sie vielmehr öffentlich erklärte, es wäre nichts Großes, nichts Vortreffliches an ihrer Person, als was Gott an ihr gewirket hätte, welchem es beliebt hätte, ihre Niedrigkeit mit einem gnädigen Auge anzusehen, und sie unverdienter Weise zu erhöhen. Bewunderung ihrer Vorzüge, Wohlgefallen an eigener Vortrefflichkeit war ferne von ihr. Wie muß nicht die Demuth Mariens euren Stolz beschämen, die ihr bei eurer Kleinheit euch so groß dün=

dünket; die ihr auf Gottes Gaben, wie auf euer Eigenthum, stolz seid; gerade wie ein Nackender, der in einem geliehenen Kleide sich brüstet!

Betrachtet endlich ihre Ergebenheit in den Willen Gottes bei den härtesten Prüfungen ihres Lebens! Ihre Schicksale waren abwechselnd, verworren und widrig. Kaum hatte sie Jesum gebohren, so mußte sie schon mit ihm in ein fernes, unbekanntes, abgöttisches Land fliehen, um ihn vor den Nachstellungen seiner Feinde zu sichern. Dunkelheit, Armuth, und mancherlei Leiden begleiteten sie durch ihr ganzes Leben. Dennoch war sie mit ihrem Schicksale nie unzufrieden. Sie wußte, daß ein unendlich weiser und gütiger Gott sie leite; dieß war genug für sie, um stets ruhig zu sein. Unmuth umwölkte niemals ihre Stirne, trübte nie ihren Geist. Selbst in jener schwarzen Nacht, die auf den Kalvarienberg herabhieng, als ihr Sohn den Tod der Verbrecher starb, blieb ihre Seele heiter und gelassen. Zwar fühlte sie den bittersten Schmerz; aber er konnte sie nicht aus ihrer Fassung werfen, nicht zu Boden drücken: sie stand neben dem Kreuze.

Dieß ist Größe der Seele, dieß ist der Ritterschlag der Tugend. Ihr Verehrer Mariens, ahmet das Beispiel nach, welches sie euch gegeben hat! Einmal sie kennet keine andern Kinder, als die ihr ähnlich sind. Wenn ihr ihre Tugenden besitzet; dann möget ihr sie

Mut-

Mutter nennen; und sie wird euch als Pflegkinder lieben und schützen.

III.

So besteht denn die Andacht zu Maria nicht so fast in Worten, als in Handlungen; nicht blos in Gebethsformeln, sondern vorzüglich in der Ausübung ähnlicher Tugenden. Dieß ist nun ganz ein anderes Wesen, als die gewöhnliche Idee, die man sich von einem Verehrer Mariens macht. In einer Hand den Rosenkranz, in der andern die Bruderschaftsformel, und um den Hals das Scapulier — so ist der Verehrer Mariens fertig. Allein so wenig man ohne Tugend Gott gefallen kann, so wenig kann man es Marien; und gleichwie man Gott vorzüglich mit einem reinen und tugendhaften Leben ehren muß, so muß auch die Verehrung Mariens von der Tugend ihren Werth her haben. Nun aber kann man wohl viele Rosenkränze bethen, ohne eine einzige Tugend zu besitzen. Man kann auf dem Herzen ein Scapulier tragen; und dieß Herz kann dabei voll böser Begierden und Leidenschaften sein. Man kann die Statuten der Bruderschaft halten, und darneben die Gebothe Gottes und die Gesetze der Kirche übertreten. Und wollte Gott, daß es nicht fast immer so geschähe! Kann aber eine solche Andacht Marien gefallen? Verdienen derlei misgeleitete Andächtler nicht

die Verweise, die der Heiland den Pharisäern machte, die strenge auf Menschensatzungen hielten, und das Gesetz Gottes vernachläßigten? Die Kleinigkeiten mit großem Eifer betrieben, und das Wesentliche der Religion verwahrloßten?

Andere mißbrauchen die Verehrung Mariens zum Bösen. Ihnen wird ihre Bruderschaftsformel ein Freiheitsbrief zur Sünde; und ihre Andacht zu Maria eine Beruhigung bei lasterhaften Gewohnheiten. Sie glauben, wenn sie nur täglich etwelche Gebethe zu Maria mit dem Munde hersagten, so könnten sie unmöglich zu Grunde gehen. Maria wäre wegen der Verehrung, die sie ihr erweisen, allerdings verbunden, ihnen ganz besondere Gnaden von Gott auszuwirken; Gnaden, die sie ohne ihr Zuthun, und wider ihren Willen selig machen. Ihr Seelenheil wäre nicht so fast ihr eigenes Geschäft, als vielmehr das Geschäft Mariens. Noch in den letzten Augenblicken würde Maria ihnen Barmherzigkeit von Gott zu erbitten, und ihre Seele vom Untergange zu retten wissen; daß sie, ob sie gleich lasterhaft gelebet hätten, dennoch gottselig sterben könnten; und dieß tolle und vermessene Vertrauen gründet sich auf gewisse fabelhafte Erzählungen, auf gedruckte Lügen, auf Histörchen, welche Dummheit, Aberglaube, oder betriegliche Gewinnsucht ans Licht gebracht haben.

Wie, so kann Maria die Gesetze der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit umstoßen? Die ihr Sohn verdammet, die kann sie selig sprechen? Wenn man gleich hier Böses thut, so wird man doch dort Gutes empfangen; wenn man nur nebenher Mariam mit dem Munde ehret? Der Mensch wird also nicht in der Ewigkeit einärndten, was er in der Zeit gesäet hat? O wenn dieses ist, so lasset uns das Evangelium wegwerfen! lasset uns thun, was uns gelüstet! Wir dörfen nur Mariam ehren; und wir werden durch ihre Vermittlung schon selig werden. Ein erstaunlicher Unsinn! und zugleich welche Beschimpfung Mariens! So machet ihr sie ja zu einer der fabelhaften Gottheiten des Heidenthumes, unter deren Schutze man die entehrendsten Laster ungestraft verüben konnte. Sie ist freilich eine Zuflucht der Sünder; aber nur derjenigen Sünder, die ihre Sünden zu verlassen, nicht aber fortzusetzen gedenken; die sich zu ihr wenden, um durch ihre Fürbitte die Gnade der Bekehrung, der Buße und der Vergebung von Gott zu erlangen. Ach Gottes Barmherzigkeit selber, die unendlich ist, nützet uns nichts, wenn wir verwegen darauf Rechnung machen, ohne mit unsern Sünden zu brechen, und unsre bösen Gewohnheiten abzulegen. Wie viel weniger wird es uns nützen, daß Maria eine Mutter der Barmherzigkeit ist; wenn wir in dem Bösen ver=

verharren, ohne unseren Leidenschaften und Begierlichkeiten entgegen zu arbeiten.

Auch das muß ich noch als einen Mißbrauch der Verehrung Mariens anführen, wenn ihr öfters, und mit grösserm Vertrauen und mit zärtlicherer Liebe zu Maria, als zu Gott selber, bethet. Man trift Leute, die täglich mit ängstlicher Genauigkeit ihre Andacht zu Maria entrichten, und die dabei den ganzen Tag über nicht ein einzigesmal mit religiösen Gesinnungen an Gott denken. Ich selber sah öfters als einmal Leute, die zur Zeit, da das heiligste Altarsgeheimniß zur allgemeinen Anbethung ausgesetzet war, bei irgend einem Marienbild auf den Knieen lagen. Das Ungereimte und Uebertriebene einer solchen Andacht ist einleuchtend genug, als daß ich mich weiter darüber einlassen sollte. Es heißt das Geschöpf mehr, als den Schöpfer ehren.

Lasset uns also, was die Verehrung Mariens betrift, einmal richtige Begriffe annehmen. Sie verdient Ehrenbezeigung von uns; weil sie die Mutter unsers Erlösers ist; weil von ihr Jesus gebohren ward, der Christus genennet wird. Aber diese Verehrung besteht nicht blos in Worten und in mündlichen Gebethen. Güte des Herzens, Reinheit der Sitten, Uebung der Tugend — dadurch müsset ihr eure Andacht erproben. Wie oft hätte Maria Ursache eben das von ihren Verehrern zu sagen, was Gott ehemal von dem jüdischen

Volke

Volke sagte: Dieß Volk ehret mich nur mit den Lippen; aber sein Herz ist ferne von mir! — Der Heiland versichert uns, daß viele am Tage des Gerichtes von ihm werden verworfen werden, indeß sie sagen werden: Wie, du verwirfst uns? Haben wir nicht in deinem Namen geweissaget, Teufel ausgetrieben, und Wunder gewirket? Er aber werde erwiedern: Ich habe euch niemal für die Meinen erkennet. Denn nicht alle, die zu mir Herr Herr sagen, werden ins Himmelreich eingehen; sondern die, welche den Willen meines Vaters thun. So dürften vielleicht einst eben viele von Maria verlassen werden, und umsonst rufen: Wie, du verlässest uns? Haben wir nicht dir zu Ehren so viele Rosenkränze und Litaneien gebethet? Haben wir nicht an den Samstägen und an den Vorabenden deiner Feste gefastet? Wohnten wir nicht allen Andachten bei, die von dir den Namen führten? Und sie wird antworten: Ich habe euch nie für die Meinigen erkennet. Ihr hättet euch als meine Verehrer durch einen christlichen Lebenswandel und durch standmäßige Tugenden auszeichnen sollen. Hätt' ich euch für meine Kinder erkennen sollen, so hättet ihr mir und meinem Sohne ähnlich sein müssen. Nicht die, welche zu mir, heilige Jungfrau! Mutter Gottes! Himmelsköniginn! rufen, werden Erben des Himmels sein, sondern die, welche den Willen meines Sohnes thun.

Wenn ihr aber Marien nachahmet, wenn euer Leben ein Abdruck ihrer Tugenden ist; alsdenn wünsche ich euch Glück. Maria wird euch mit dem zärtlichsten Mutterherzen lieben. Sie wird euch allenthalben mit segnenden Blicken begleiten, und mit ihrem Schutze umgeben. Sie wird einst eure Seele, wenn sie von dem Körper sich trennet, in ihre Hände aufnehmen, und zu Gott bringen. Amen.

Predigt
auf das
Fest der Geburt Mariä.

Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch wohnet? — Darum so preiset Gott an eurem Leibe. 1. Kor. 6, 19.

Maria, derer Geburtsfest wir heute feiern, war zu einer grossen Würde gebohren. Sie war bestimmet, dereinst den Sohn Gottes in ihrem keuschen Leibe zu tragen; und in so weit war sie im eigenthümlichen Verstande ein lebendiger Tempel der Gottheit. — Allein auch wir, meine Zuhörer, auch wir werden zu großen Dingen gebohren. In der heiligen

Taufe

Taufe werden wir ebenfalls zu Tempeln Gottes eingeweihet; und der heilige Geist nimmt denselben Augenblick Besitz von unserer Seele, und wohnet in diesem Tempel so lange, als wir denselben nicht durch die Sünde entheiligen. Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch wohnet? Welche Würde unserer Natur! Aber wenn die Religion uns unsere Hoheit vorhält, so geschieht es allemal, um uns zu gewissen Pflichten aufzumuntern, die damit verbunden sind. Deßwegen fährt auch der Apostel sogleich fort: Preiset Gott an eurem Leibe! Euer Leib ist ein Tempel Gottes — dieß ist eure Würde! Preiset Gott an eurem Leibe — dieß ist eure Pflicht! Wir sollen uns selber hochachten; aber diese Hochachtung soll uns nicht zu einem eiteln Stolz führen; sie soll uns Dankbarkeit gegen Gott einflößen, und uns vor unedler Selbsterniedrigung und Entheiligung bewahren. Das Gefühl von eigener Würde ist wie eine Wache, die der Schöpfer unserer Seele gegeben hat, um allem, was niedrig und entehrend ist, den Eingang zu verwehren. Wir werden nicht leicht einem schlechten Gedanken Raum geben; wenn wir Achtung gegen uns selber tragen.

Die Ehrerbietung gegen sich selbst ist ein Zaun wider alle Laster. Hingegen wer seine eigene Würde miskennt, der wirft sich leicht weg, und achtet es für keine Schande, das Sclavenjoch der Sünde zu tragen. Und wer

aller

aller Achtung gegen sich selber unfähig ist, der macht sich auch nicht leicht der Achtung anderer würdig.

Die Demuth kann allerdings mit dem Bewußtsein unserer guten Eigenschaften bestehen. Sie ist ja die reinste Wahrheitsliebe. Sie fodert nicht, daß wir das Gute, welches wir besitzen, verläugnen, oder demselben einen geringern Werth beilegen sollen, als es wirklich hat. Wir sollen nur nicht schmeichelhafter von uns urtheilen, als es sich gebühret, und unsere Abhängigkeit von Gott nicht aus den Augen lassen.

Dieses vorläufig angemerkt, lasset uns nun zur Sache selber kommen, und nach der Anweisung des Apostels zuerst **unsere Würde**, und hernach **die Pflichten** betrachten, welche daraus fließen.

I.

Man muß den Menschen aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Als ein Mittelding zwischen Engel und Thier, ist er freilich von einer Seite sehr klein; und von dieser wird er gemeiniglich auf den Kanzeln abgeschildert. Aber von der andern Seite ist er groß; und von dieser wollen wir ihn jetzt betrachten. Er ist groß als Mensch, und grösser noch als Christ.

Als Menschen sind wir das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung, nach dem Bilde des Schöpfers selber gemacht. Dieß ist alles, was man Grosses von uns sagen kann.

Unser Körper ist ein bewunderungswürdiges Gebäude, und zeuget von der grossen Meisterhand, die ihn gebildet hat. Von unzähligen Adern, Sehnen, Nerven und Gebeinen ist keines überflüssig; und es mangelt auch nichts, was zur Erhaltung und Bewegung unseres Leibes und zur Verrichtung unsrer Geschäfte nothwendig ist. Unsere Sinnen sind genau gegen diese körperliche Welt, in der wir leben, abgemessen. Wären sie stumpfer oder schärfer — wir würden allemal dabei verlieren, und diese Welt würde nicht mehr für uns sein. Sie ist aber für uns geschaffen. Wir sind nicht nur das Meisterstück; wir sind auch die Herren der Schöpfung. Alles scheinet unsertwegen da zu sein. Der Weinstock genießt sich nicht selber; die Blume bemerket ihre eigene Schönheit nicht, fühlt nicht ihren Wohlgeruch; dem Seidenwurm ist sein Gewebe nichts weiter, als sein Grab; und der Diamant liegt ohne Werth unter den Kiesen, wenn nicht der Mensch ihn hervorsucht, und sich damit schmücket. In uns vereiniget sich alles; alles ist zu unserm Gebrauche: und unsere Herrschaft erstreckt sich über die ganze Natur. Wir geben ihr nach Willkühr andere Gestalten; dringen in ihre innerste Werkstatt; messen die Himmel, und wägen

die Planeten. Alle Thiere, vom kleinsten bis zum größten, sind uns unterthan. Der Mensch weiß Elephanten zu bändigen, und eine schwache Knabenhand leitet wiehernde Rosse.

Dieß ist nicht genug. Wir sind das Ebenbild des Schöpfers selber. Die Gottheit und ihre Vollkommenheiten leuchten aus uns, wie aus einem Spiegel, hervor. Betrachtet nur unsere Seele; und ihr werdet die auffallendsten Züge der Aehnlichkeit bemerken. Ich sage, Aehnlichkeit, keine vollkommene Gleichheit! Das Geschöpf, welches endlich und in allen seinen Eigenschaften eingeschränkt ist, kann nie dem Schöpfer gleichen, der unendlich, und in seinen Vollkommenheiten ohne Gränzen ist. Wir sind keine Götter; aber wir tragen das Bild der Gottheit; und dieß ist schon Ehre genug für uns — eine Ehre, deren sich kein anderes Geschöpf ausser uns rühmen kann.

Gott ist ein einfaches Wesen, ein purer Geist, und ewig. Unsere Seele ist ebenfalls ein einfaches Wesen, von geistiger Natur, und unsterblich — Gott erkennet sich selber und alle Dinge; er sieht mit Einem Blicke alles, was gewesen ist, was gegenwärtig ist, was sein wird, oder sein kann. Auch der Mensch erkennet sich selber, und alle Dinge, die um ihn her sind. Er fliegt mit seinen Gedanken in einem Augenblicke von einem Ende der Welt zum andern; schaut über Jahrhunderte hin; zurück auf das Vergangene; hinaus in die Zu-

kunft. — Wenn man betrachtet, was die Heiden durch das blosse Licht der Vernunft erkennet, und entdecket haben, und wie weit wir ihre Entdeckungen verfeinert, und ihre Grundsätze geläutert, und vervollkommnet haben: so kann man einen Stral der göttlichen Weisheit an uns Menschen nicht verkennen. — Wer erkennet die Macht Gottes nicht an der Macht, welche der Mensch nicht nur über alle Geschöpfe, sondern auch vorzüglich über seinen Leib ausübet, der gleichsam eine kleine Welt ist? Wie alle Theile dieses Weltgebäudes nach dem Willen Gottes sich bewegen, so bewegen sich nach dem Willen des Menschen alle Theile seines Leibes. — Die Güte, die Liebe, welche gute Menschen gegen einander fühlen, und welche macht, daß sie Beleidigungen vergeben, und auch Feinden Gutes thun — ist sie nicht gleichsam ein Tropfen aus jenem unbegränzten Meere der Güte und Liebe, die aus Gott ausfließt, und über alle Wesen sich verbreitet; die Sünden verzeiht, und die Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt? — Ist nicht die Ruhe und die Freude eines reinen Gewissens ein wahrer, obgleich sehr schwacher Abriß von der seligen Ruhe und der hohen Glückseligkeit, die Gott in sich selber genießt? — Sehet da, lauter Züge der Aehnlichkeit, die uns zum Ebenbilde Gottes erhöhen! Welche Würde, welche Ehre für uns! So groß sind wir, wenn wir uns nur als Menschen betrachten.

Aber als Christen — als Christen sind wir noch weit grösser.

Gott sendete seinen Sohn — um uns zu lehren, zu heiligen, und ewig glückselig zu machen. Hierinn liegt die Grösse des Christen.

Die Heiden kannten das höchste Wesen nur in Räthseln, und dunkeln Farben. Die Juden seufzten unter dem Drucke, worinn sie lebten, und weinen noch jetzt über die vermeinte Verzögerung göttlicher Verheissungen. Jene zerfleischten sich selber, oder opferten ihre Kinder, um ihre Götter zu besänftigen; diese waren von jeher unter ein schweres Joch religiöser Ceremonien gebeugt. Wir aber, wir Glückliche, die Jesus unterrichtet hat, wir kennen Gott als einen ewigen höchst vollkommenen Geist, in dem wir leben und schweben; den wir im Geiste anbethen, und dem wir uns selber als ein lebendiges und heiliges Opfer darbringen; indem wir uns von den Schlacken der Sünde je mehr und mehr zu reinigen, und durch Ausübung des Guten immer besser und vollkommner zu werden suchen. Wir kennen ihn als einen versöhnten Vater, der mit Wohlgefallen auf seine Kinder niedersieht, für sie sorget, und ganz Liebe ist; den wir entgegen lieben, und dem wir kindlichen Gehorsam leisten, indem wir seinen Willen thun, und seine Gebothe erfüllen. Seinen Willen hat uns Jesus vollkommen kund gemacht; wir haben die deutlichste und vollständigste Kenntniß von

Pflicht,

Pflicht, Tugend und Rechtschaffenheit in seiner Sittenlehre, und wir dürfen nur in diesem Lichte wandeln, um Gott zu gefallen, und unsere Bestimmung zu erreichen. Keine Anweisung zum Guten, kein Beweggrund zur Tugend mangelt uns. Von andern Dingen wissen wir so viel, als uns in diesem Zustande zu wissen nützlich ist. Höhere Kenntnisse, als uns Jesus beigebracht hat, sind nicht mehr für uns; sie sind einer weitern Entwicklung unsrer Natur, einem andern Leben vorbehalten.

Wir sind ferner in Jesu Christo geheiliget. Da er unsere Natur annahm, hat er uns gleichsam seiner göttlichen Natur eingepflanzet. Er ist der Weinstock, und wir sind die Reben. Wie nun die Reben Saft, Leben und Wachsthum vom Weinstocke, mit welchem sie eines sind, empfangen; so empfangen wir Leben, Gnade und Gerechtigkeit von Jesu Christo, mit dem wir der menschlichen Natur nach verbunden sind. Wie er durch die Menschwerdung an den Schwachheiten unserer Natur, Theil genommen hat; so nehmen wir Theil an seiner Gnade und Heiligkeit. Von seiner Fülle, spricht der Apostel, empfangen wir alle. Er ist das Haupt; und wir sind die Glieder. So lange wir in der Verbindung mit ihm bleiben, so lange ist sein Verdienst auch das unsrige, eben darum; weil wir mit ihm Eins sind. — Zeuget aber unser Gewissen wider uns, und wirft es uns Sünde und Verschuldung vor: nun so

hat

hat ja eben dieser Jesus für uns geblutet, und in seinem Blute uns rein abgewaschen. Sein Tod hat die göttliche Gerechtigkeit versöhnet; und durch ihn haben wir überflüssige Erlösung. Wir sollen mit seinem blutigen Opfer nur auch unserer Seits das Opfer eines reumüthigen Herzens verbinden, und uns Mühe geben, der Sünde abzusterben, und der Gerechtigkeit zu leben. — So sind wir Versöhnte Gottes, gerechtfertiget durch das Verdienst seines Sohnes, und in ihm geheiliget.

Und eben deswegen sind wir auch die Erben einer ewigen Glückseligkeit. Wir sind ja durch die Menschwerdung Brüder Jesu Christi und Kinder Gottes; folglich auch Erben Gottes und Miterben Christi geworden. O es hat dem Sohne Gottes viel gekostet, uns diese Erbschaft wieder zu verschaffen, nachdem wir die Ansprüche darauf verlohren hatten! Aber nun ist sie uns auch um so viel gewisser, da sie uns mit dem Blute Jesu verschrieben ist. Der Bund Gottes, der neue Bund der Gnade, steht nun ewig feste; und wir sind indeß versiegelt mit dem heiligen Geiste bis auf den Tag der Erlösung, und der Berufung in unsere Heimath. Mit Freuden können wir diesen Ruf abwarten, und mit Sehnsucht dem Zeitpunkte entgegen harren, in welchem unsere glückliche Verwandlung beginnt. Engel sind, was wir werden sollen. Ewig in der Gemeinschaft Gottes! ewig in der Gesellschaft seliger Geister! Welches Glück!

Wenn Moses ehemal in einem vierzigtägigen Umgange mit Gott ein glänzendes Angesicht bekam; wie sehr werden wir vom Angesichte des Herrn erkläret werden, wenn wir ihn forthin sehen werden, wie er ist! Wenn der Umgang mit guten Menschen uns vergnügt und bessert; wie sehr muß uns erst die Gesellschaft vollendeter Gerechten entzücken und veredeln! O wie würden wir ehrfurchtsvoll über uns selber erstaunen, wenn wir uns jetzt kenneten, wie wir nach tausend Millionen von Jahrhunderten beschaffen sein werden! Denket nur, immer kenntnißreicher; immer göttlichgesinnter, immer vollkommner; und folglich immer glückseliger.

O Gott! muß ich hier mit David ausrufen, was ist der Mensch, daß du ihn so groß gemacht hast! Du hast ihn nur ein wenig geringer, als die Engel gemacht, und bringst ihn dort mit Engeln in Verbindung. Ihr Geschäft, ihre Seligkeit wird auch die seine — dich erkennen, preisen und anbethen durch die ganze endlose Ewigkeit!

Aber lasset uns jetzt auch sehen, zu welchen Pflichten unsere Hoheit uns verbindet!

II.

Die erste Pflicht ist Dank — Dank für unser Dasein! Dank ist überhaupt die einzige Bezahlung, die wir dem Himmel abtragen

gen können. Lob Gottes ist das angenehmste Opfer, das von der Erde hinauf steigen kann. Und vielleicht ist Undank die Hauptsünde, an welcher sehr viele des ewigen Todes sterben. — Wer bin ich, o Herr! daß ich vorhanden bin? Daß ich in der grossen Kette der Wesen ein Glied bin, und forthin sein werde? O mein Schöpfer! kein Monarch, kein Erzengel konnte mir das Dasein geben, als du allein. Und kein Cherub ward ehe in deinem göttlichen Verstande gedacht, als ich. Deine Augen sahen mich lange, ehe ich ward; und meine Lebenstage, die einst werden sollten, waren schon in deinem Buche aufgezeichnet, wiewohl sie noch ferne waren. Die Minute meines Daseins war bestimmt, und die ganze Reihe der Wesen so geordnet, daß ich füglich konnte eingeschaltet werden. Ich würde diesen Augenblick auf mein Angesicht niederfallen, und aus dem Staube Dank zu dir aufstammeln, wenn ich wüßte, welche Zubereitungen du für mich getroffen; aus welchen Gefahren du meine Voreltern gerettet, und wie vortheilhaft du mir gerade den Platz zurecht gemacht hast, der für mich der schicklichste ist, und den nach deinen Absichten niemand so ausfüllen konnte, als ich! Welch ein grosser Gedanke! Der Allweise fand es für gut, daß ich da sein sollte. Und nun ich da bin, erhält mich seine Allmacht, und seine Güte überhäuft mich täglich, und stündlich, und augenblicklich mit Wohlthaten. O ich danke dir,

mein

mein Schöpfer! daß du mich aus dem Reiche der Möglichkeit zu einem Wesen riefest; und zwar zum edelsten, das ich in dieser Welt seyn kann — zu einem vernünftigen Menschen, der nach deinem Bilde geschaffen ist!

Aber eben darum, weil wir nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, so müssen wir uns auch befleissen, das Bild Gottes immer kenntlicher an uns auszudrücken, und dem vollkommensten Wesen so ähnlich zu werden, als wir es werden können. Bildung nach Gott, Nachahmung seiner liebenswürdigsten Vollkommenheiten ist also die zwote Pflicht für uns.

Es ist wahr, wir können nicht allen Eigenschaften der Gottheit nachahmen, und keine einzige derselben ganz erreichen. Aber auch die entfernteste Aehnlichkeit mit Gott ist Heiligkeit. Wir können die Ewigkeit, die Unermeßlichkeit, die Allgenügsamkeit Gottes schlechterdings nicht an uns tragen. Die Majestät und die Macht Gottes können nur unsere Monarchen, und selbst diese nur sehr schwach und entfernt, vorstellen. Aber die Güte Gottes, seine Langmuth, seine Versöhnlichkeit, seine Wohlthätigkeit, seine Heiligkeit, seine Liebe zum Guten, sein Abscheu vor dem Bösen — dieß sind die Eigenschaften, die wir nachahmen können und sollen; obgleich der Abstand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe allemal unendlich bleiben wird. Noch faßlicher für uns ist das Vorbild unsers Erlösers. Es war eine von den

Absich-

Absichten Gottes bei der Menschwerdung seines Sohnes, uns ein näheres, recht in die Augen leuchtendes Muster unseres Verhaltens zu geben. Gott, der unsichtbare Geist, ist uns in Christo anschaulich geworden. Wenn wir Jesu Christo ähnlich sind, so sind wir Gott ähnlich; denn Jesus ist das vollkommenste Bild Gottes, der reinste Abglanz seiner Vollkommenheiten. Sein Verhalten gegen Freunde und Feinde, in heitern und trüben Tagen, bei Ehre und Verachtung, in Armuth, Versuchung und Leiden — sein Leben und sein Tod sind lauter Lebensregeln für uns. Du also, der du das Ebenbild Gottes an dir ausbilden willst — bist du liebreich und versöhnlich, wie Jesus? Kannst du, wie er, Mangel leiden, und dabei deinen Vater im Himmel preisen? Ist es dein Hauptgeschäft, ist es dir Speise und Trank, den Willen Gottes zu vollbringen? Nützest du jede Gelegenheit Gutes zu thun? Lässest du allenthalben dein Licht leuchten zur Erbauung, wie er? Gehst du mit Wohlthun durch die Welt? Kannst du im Vertrauen auf Gott unter Stürmen und Donnerwettern ruhig schlafen? Bleibst du deinem Berufe und deinem Amte treu bis in den Tod? Hast du Muth für das Wohl deiner Mitmenschen dich aufzuopfern — zu sterben für deine Feinde, wie er, und sterbend für sie zu Gott zu beten? Wenn das ist, so bist du ein Nachahmer göttlicher Eigenschaften, und hast die gründlichste Hoffnung, dereinst

mit Gott vereinet zu werden, dem du itzt ähnlich zu werden dich befleissest.

Endlich wir sind Christen. Wir staunten über die Würde des Christen. Aber sie legt uns eben auch grosse und vielumfassende Pflichten auf. Ihr seid theuer erkauft, spricht der Apostel. Ihr seid nicht eurer selbst; ihr seid ein Eigenthum Jesu, der euch mit seinem Blute gekauft hat. Welche Ungerechtigkeit also, wenn wir uns ihm entziehen! wenn wir der Welt, und nicht ihm allein leben, dem wir angehören! wenn wir undankbar sein Blut mit Füssen treten, und des ewigen Todes sterben, von welchem er uns befreiet hat!

Er heiligte sich ein Volk, spricht der Apostel abermal, welches da fleissig wäre in allerlei guten Werken — rein an der Seele, und am Leibe unbefleckt; ein Volk, welches alles ungöttliche Wesen, alle sündlichen Lüste an sich verläugnet; nüchtern, keusch und ehrbar, wie am Tage, wandelt, und überall einen guten Geruch Christi verbreitet. — Auf diesen heiligen Lebenswandel dringen die Apostel in allen Briefen, die sie an die Christen schrieben, um sie in ihren Pflichten zu unterrichten. Leget alles Böse von euch ab, heißt es immer, entfernet Zorn, Lästerung, Unreinigkeit, Geiz! Meidet selbst den Schein des Bösen. Ziehet den alten Menschen aus! Ziehet aber an, als Auserwählte Gottes, und als Heilige, herzliche Erbarmung, Freundlichkeit, Demuth, Mässigkeit,

keit, Geduld. Was ehrbar, was gerecht, was heilig, was lieblich ist, was einen guten Namen macht; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebet nach! Ziehet an den Herrn Jesum Christum! Seid gesinnet, wie Jesus gesinnet war! Dieß schärfen die Apostel den Christen ohne Unterlaß ein, die sie nicht anders, als die Heiligen nannten, weil das Christenthum schlechterdings zur Heiligkeit verbindet, und weil ein Christ nothwendig ein Heiliger sein muß.

Wie, hat etwa diese Verbindlichkeit zu unsern Zeiten aufgehört? Fast sollte man es glauben, wenn man das Betragen der meisten Christen betrachtet. Sie affektiren höchstens einen Schein von Heiligkeit, der nicht in heiligen Gesinnungen und gottseligen Handlungen, sondern bloß in äusserlichen Dingen besteht, die das Herz nicht bessern, und von denen der Apostel ausdrücklich sagt, daß sie wenig nützen. Wisset, es kömmt nicht darauf an, daß man auf dem Herzen ein Skapulier trägt. Aber das Herz von bösen Begierden und Leidenschaften reinigen, und vor Gott in einer Gemüthsverfassung wandeln, die ihm gefällt — darauf kömmt alles an. Betrieget euch nicht selber. In Jesu Christo, sagt der Apostel, gilt nichts als eine neue Kreatur; das ist, in der Religion Jesu kömmt es einzig darauf an, daß der Mensch nach dem Vorbilde Jesu erneuert und gebessert sei.

Lasset

Lasset uns also stets unsrer Würde und unsrer Pflichten eingedenk sein! Die Erinnerung unsrer Hoheit wird uns von Lastern, die uns entehren, abhalten. Man ruft einer geistlichen oder obrigkeitlichen Person zu: Erinnere dich deiner Würde! denke du, daß du Priester; und du, daß du Richter wirst! Fürwahr man sollte jedem Lasterhaften zurufen: Erinnere dich, daß du ein Mensch und ein Christ bist! — Euch, meine Zuhörer! rufe ich ohne Unterschied zu — und, o daß es euch euer Gewissen in allen gefährlichen und zur Sünde reizenden Umständen eben auch zurufen möchte: — Ehret das Bild der Gottheit an euch! Ehret an euch den Werth des Blutes Jesu! Entweihet den Tempel Gottes nicht, der ihr seid! Betrübet und entfernet den heiligen Geist nicht, der in euch wohnet! Seid heilig an Leib und Seele! Amen.

Predigt
auf das
Kirchweihfest.

Ich habe mir diesen Ort zu einem Opferhaus erwählet. — Auch werden meine Augen und Ohren stets auf denjenigen gerichtet sein, der an diesem Orte bethen wird. 2. B. Chron. 7.

Es ist wahr, Gott ist ein unendliches allgegenwärtiges Wesen, welches Himmel und Erde anfüllet. Er kann daher weder an einen Ort eingeschränket, noch in ein Gebäude, welches Menschenhände aufgeführet haben, eingeschlossen werden. Es ist wahr, die weite und breite Welt, die ganze Schöpfung ist ein einziger grosser Tempel der Gottheit, wo alles ihre Macht und Weisheit verkündet, und zur Anbethung ihrer Güte auffodert. Der Mensch selber ist ein Tempel, welchen Gott sich eingeweihet und geheiliget hat; und sein Herz ist der Altar, von welchem die Flamme der Liebe auflodern, und das süsse Rauchwerk des Dankes und des Gebeths unaufhörlich empor steigen soll. Dennoch wurden der Gottheit zu Ehren immerzu Tempel und Altäre aufgebauet; und

Gott

Gott bewies sein Wohlgefallen darüber. Besonders bewies er es, als Salomo jenen prächtigen Tempel zu Jerusalem gebauet und eingeweihet hatte. Die Majestät des Herrn ließ sich bei der Einweihung sichtbar in diesen Tempel nieder, und erfüllte ihn mit einem ausserordentlichen Glanze, daß niemand in denselben hinein gehen konnte. Auch erschien Gott dem Salomo, und sprach die Worte, die ich am Eingange angeführet habe: Ich habe mir diesen Ort zu einem Opferhaus erwählet. — Auch werden meine Augen und Ohren stets auf denjenigen gerichtet sein, der an diesem Orte bethen wird.

„Aber im neuen Gesetze, das nicht mehr „so viel Sinnliches hat? Aber in der voll„kommneren Religion Jesu, wo man im Gei„ste und in der Wahrheit anbethen soll?“ Auch da muß der äusserliche Gottesdienst sein, bei welchem die Menschen die religiösen Gesinnungen ihres Herzens, und die tiefe Ehrfurcht ihrer Seele gegen das höchste Wesen an den Tag legen, in sich unterhalten und stärken; und bei andern erwecken können. Dazu gehöret nun auch ein eigener geheiligter Ort, wo die Zerstreuungen der Welt nicht hinreichen; ein Ort, wo man von Zeit zu Zeit sich versammelt, um dem Unendlichen Opfer und Gebethe zu bringen, und die Abhängigkeit von ihm feierlich zu bekennen.

Unsere

Unsere Kirchen sind dieser Ort, wo der äusserliche Gottesdienst verrichtet wird. Und da dieser vorzüglich in dem hochheiligen Opfer der Messe, und in andächtigem Gebethe besteht, so sind sie auch zu diesen Verrichtungen vorzüglich bestimmet und eingeweihet. Es gilt von jedem christlichen Tempel, was der Herr von dem Salomonischen gesagt hat: Ich habe mir diesen Ort ꝛc.

Aber welches soll unser Betragen, welche sollen unsere Gesinnungen bei dem Opfer und bei dem Gebethe sein, welches hier verrichtet wird? Dieß ist es, was ich heute umständlicher abhandeln will. Ich werde zuerst von dem **Meßopfer**, und dann von dem **Gebethe** reden.

I.

Kaum war der erste Mensch in die Sünde gefallen, als der erbarmungsvolle Gott ihm auch schon einen Erlöser versprach, der sich selber als ein Opfer zur Aussöhnung der Sünden einst dargeben sollte. Damit nun die Erwartung eines so ausserordentlichen Söhnopfers bei dem Menschengeschlechte, oder doch wenigst bei einem Volke, lebhaft erhalten würde, so wurden blutige Opfer der Thiere eingesetzet, die es vorbildeten. In der Fülle der Zeit, da das menschliche Geschlecht hinlänglich gebildet, und fähig genug war, Gnade und Wahrheit zu

empfangen, erschien dieser verheissene und so sehnlich erwartete Erlöser, und opferte sich am Kreuze für die Sünden der Welt. Das Andenken dieser unaussprechlichen Wohlthat sollte nun wieder bis ans Ende der Welt hin fortgepflanzet; und die Früchte des blutigen Kreuzopfers sollten jedem Menschen nach dem Maaße seiner Beiwirkung zugetheilet werden. Deßwegen setzte Jesus bei dem letzten Abendmahle das Opfer der Messe ein, welches nicht bloß ein Bild des Kreuzopfers ist; nein, im neuen Bunde sind keine Bilder, keine Figuren mehr; auf den Schatten folgte Wirklichkeit; an die Stelle der Bilder trat die abgebildete Sache selber. Das Meßopfer ist das Kreuzopfer selber, oder, wenn man will, es ist die Fortsetzung des Kreuzopfers. Betrachtet es nur selber: der, welcher opfert; und der, welcher geopfert wird, ist hier und dort eben derselbe; und die Absicht ist in beiden gleich — Jesus Christus opfert sich selber, seinen Leib und sein Blut, zur Aussöhnung der Sünden. Höret die Worte der Evangelisten:

„Bei dem Abendmahle nahm Jesus Brod, „segnete, und brach es, und gab es seinen „Jüngern, sprechend: Nehmet und esset; „dieß ist mein Leib, der für euch dargegeben „wird. Dieß thut zu meinem Andenken! So „nahm er auch den Kelch, dankte, und gab „ihnen denselben, sprechend: Nehmet, trinket „alle daraus! denn dieß ist der Kelch meines

„Blu-

„Blutes in dem neuen Bunde, welches für „euch und für die ganze Menge zur Nachlas„sung der Sünden vergossen wird.“ Matth. 26. Luk. 22.

Sehet hier den Leib und das Blut Jesu zur Nachlassung der Sünden dargebracht, und forthin darzubringen zum Andenken Jesu, seiner Liebe, seines Todes! Dieses thut zu meinem Andenken!

Nun sagt Jesus freilich mit klaren Worten: Dieß ist mein Leib! Dieß ist mein Blut! Aber irgend ein Unglaubiger spricht: Dieß ist nicht der Leib, nicht das Blut Jesu! — Welchem sollen wir glauben? Freilich wahr: wir begreifens nicht. Aber wir begreifen auch sehr viele andere Werke Gottes nicht, die dennoch sind. Der, welcher Himmel und Erde aus Nichts bildete, wird er nicht aus Brod seinen Leib bilden können? Der, welcher zu Kana Wasser in Wein verwandelte, wird er nicht auch Wein in sein Blut verwandeln können? Sieh, spricht Ambrosius, der Himmel war nicht, und die Erde war nicht, aber Gott sprach; Es werde! und es ist geworden. So war der Leib Christi nicht; so war das Blut Christi nicht. Aber er sprach durch den Mund seines Priesters, seines Stellvertreters; und es ist geworden. — Eine Jungfrau sprach einst: Mir geschehe nach deinem Worte! und die Kraft des Allerhöchsten wirkte in demselben Augenblicke das Wunder der göttlichen Mensch-

werdung. Ein Diener Jesu Christi spricht im Namen Jesu Christi wenige Worte; und das Wunder der göttlichen Menschwerdung wird zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen erneuert. Der Altar wird Krippe; wird Kalvarienberg. Die Gläubigen bekennen die Gottheit, bethen an, schlagen an ihre Brust; und Jesus rufet vom Altare, wie er einst vom Kreuze rief: Vater, vergieb ihnen!

Welch ein Opfer! wie würdig der Gottheit! wie segensvoll für die Menschen! wie groß und wichtig in seiner Absicht! Kann man diesem Opfer wohl beiwohnen, ohne, wie vom Altare her, den ewigen Nachhall jener Worte zu hören: „So sehr hat Gott die Menschen „geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn „hingab, damit alle, die an ihn glauben, „das ewige Leben erlangen mögen,“ — ohne dem Apostel nachzusprechen: „Ich lebe im „Glauben an den Sohn Gottes. Er hat mich „geliebet, und sich selber für mich geopfert;“ ohne dankbar auszurufen: „Gelobet sei Gott, „der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der „uns segnet mit geistlichen und überirrdischen „Segen in Christo, in welchem wir Erlösung „haben durch sein Blut, und Sündenvergebung „nach dem Reichthume seiner Gnade.“

Ja, Theuerste! mit diesen Empfindungen sollten wir dem heiligsten Opfer beiwohnen! Die Liebe Gottes und seines Sohnes gegen uns sollten wir dankbar erwägen. Den Reichthum

thum seiner Barmherzigkeit sollten wir mit stillem Entzücken bewundern. Erinnern sollten wir uns des Todes Jesu, und uns in dem heiligen Entschlusse stärken, der Sünde, die Jesus am Kreuze vertilgte, abzusterben; und der Gerechtigkeit zu leben, die er uns durch seinen Tod wieder brachte. — Wenn wir Augenzeugen des blutigen Kreuzopfers gewesen wären; wenn wir es selber mit angesehen hätten, wie das göttliche Lamm, mit unseren Sünden belastet, am schmählichen Holze blutete, was für Empfindungen würden unser Herz durchzittert haben? Die Sonne floh, und die Erde bebte; und wir, würden wir wohl unerschüttert da gestanden sein; so ungerührt, so unausstehlich kalt und gleichgiltig, wie wir itzt bei dem Opfer der Messe da stehen? Kaum sind noch einige Wenige, wie dort auf dem Kalvarienberge nur wenige waren, die während dieser heilig schröckbaren Handlung in ernste Betrachtungen vertieft stehen, oder reumüthig an die Brust schlagen, oder nach dem Beispiele des mitgekreuzigten Mörders um das Reich Gottes bitten. Die meisten finden sich wie bei einem Schauspiele ein, das sie bereits oft genug gesehen haben, und welches keine tiefen Eindrücke mehr auf ihr Herz macht. Und wollte Gott, daß nicht unseren Kirchen, wie auf Golgatha, viele wären, welche ihre Köpfe schütteln, und den Erlöser lästern zu eben der Zeit, da er sein Mittleramt für sie vertritt, und die zürnende Gerechtigkeit

mit seinem Blute aussöhnet! Höher kann die Ruchlosigkeit und der Undank kaum steigen. Aber wehe euch, die ihr durch eben das Opfer den Zorn Gottes reizet, durch welches ihr ihn besänftigen solltet! Wehe euch, wenn in der Stunde, da Gottes Seegen, wie erquickender Morgenthau, auf euch niederträufen sollte, die Stimme des Fluches aus den Wolken über eure strafbaren Häupter hindonnert! Denn würden Davids Worte an euch erfüllet werden: „Sie liebten den Fluch; und er wird ihnen zu „Theil werden. Sie wollten den Seegen nicht; „und er wird sich von ihnen entfernen. Der „Fluch wird sie wie ein Kleid umhüllen; er „wird in ihr Eingeweide eindringen wie Was„ser; er wird sein wie Mark in ihren Ge„beinen.“

Auch Verachtung des Rechtschaffenen trift den Schänder des Heiligthums, den Entehrer göttlicher Geheimnisse. Der Menschenfreund selber, der gerne immer das Beste von seinem Mitbruder denkt, kann er von einem Menschen, der bei der Messe sich leichtfertig beträgt, was anders denken, als: Du bist ein Ruchloser, oder ein Ungläubiger!

Doch wozu rede ich das? Ich bin so glücklich, Pfarrkinder zu haben, die über diesen Punkt keine Strafpredigt verdienen. Ich kann euch vielmehr das trostvolle Zeugniß geben, daß ihr dem heiligen Meßopfer mit Eingezogenheit, mit Ehrfurcht, und so ganz im

Geiste

Geiste der Andacht und der Gottseligkeit beiwohnet. Ich habe euch nichts zu sagen, als: Verharret in eurem Eifer! werdet nicht müde; ringet nach höherer Vollkommenheit, und kommet immer mit neuer Herzenslust hieher, nicht nur an diesem heiligen Orte zu opfern, sondern auch zu bethen. Denn diese Kirche ist auch ein Haus des Gebethes; und der Ewige will Auge und Ohr auf das Flehen desjenigen richten, der an dieser Stätte bethen wird. Aber was heißt Bethen? Wie soll man bethen? Davon will ich nun im zweiten Theile reden.

II.

Bethen heißt, sich mit Gott unterreden über Gott, über die Werke Gottes, und über sich selber. Es heißt, seinen Geist mit dem Vater der Geister beschäftigen, und die frommen Empfindungen seines Herzens vor dem Unendlichen ausschütten. Es heißt, Gott die Ehre erweisen, welche das Geschöpf dem Schöpfer, der Knecht dem Herrn, das Kind dem Vater schuldig ist. Es heißt, mit Ueberzeugung empfinden, und öffentlich bekennen, daß Gott alles ist; und daß wir nichts sind, als durch ihn; daß er alles kann, und daß wir nichts vermögen, als durch seine Kraft; daß er alles in sich selber hat; und daß wir nichts haben, als was er uns giebt; daß er mit bewunderns-

würs

würdiger Macht, Weisheit und Güte alles, was ist, gemacht hat; alles erhält, und zur höchstmöglichen Glückseligkeit seiner Geschöpfe leitet. Es heißt, ihm Gehorsam und Liebe angeloben, und seine Schicksale der weisen Führung desselben überlassen.

Dieß heißt Bethen. Dieser Begriff schließt schon alles Wortgepränge aus; alles, was nicht Innerlichkeit, Geist und Gefühl ist. „Machet nicht viel Worte, wenn ihr bethet;“ sprach der göttliche Lehrer. Redet wenig; aber denket und empfindet viel! Es kömmt hier nicht auf die Worte an, welche der Mund spricht; die Empfindungen des Herzens sind es, die Gott ansieht. Lassen sich aber diese wohl aus einem Gebethbuche herauslesen? Müssen sie nicht von euch selber in eurer Seele erwecket und unterhalten werden? Das gedruckte Gebeth, das Werk eines anderen Menschen, dessen Herz ganz anders, als das eurige, gestimmet war; dessen Einsichten und Lebensumstände von den eurigen verschieden waren — wie könnte es immer mit euren Herzen harmonieren? Wie eurer Lage gerade anpassen? Und wie oft könnte man euch mit den Worten fragen, mit welchen einst Philipp jenen Höfling fragte: „Verstehst du „auch wohl, was du lesest?“ Wie, ihr versteht es nicht ganz? Ihr redet also mit Gott, ohne recht zu wissen, was? Und dieß nennet ihr Gebeth?

Aber, saget ihr, wenn ich nicht aus einem Gebethbuche bethe; wenn ich nicht meinen Rosenkranz und andere auswendig gelernte Gebethe hersage; so weiß ich selber nicht zu bethen. — Meine Lieben! die Sache ist nicht so schwer, als ihr denket. Betrachtet die Grösse und Majestät Gottes! und kann es euch wohl schwer sein, sie anzubethen, und euch vor derselben zu demüthigen? Betrachtet die Güte und Wohlthätigkeit Gottes; zählet, wenn ihr könnet, alle Gutthaten, die er euch während der Zeit eures Lebens erwies; berechnet wenigstens die vorzüglichsten! wird nicht das Gefühl der Dankbarkeit gegen diesen großen Wohlthäter von sich selber in eurer Seele erwachen, und in ungesuchten Worten aus eurem Munde strömen? Bedenket, daß ihr gegen diesen guten Gott undankbar und ungehorsam gewesen seid; daß ihr ihn durch Uebertretung seiner Gebothe verachtet und entehret habt, und seid versichert, Reue und Scham wird sich von selbst einfinden, und es wird euch leicht werden, die ewige Liebe um Vergebung, und den unendlich Barmherzigen um Barmherzigkeit anzuflehen. Bedenket, daß Gott euer Vater ist. Kann wohl das Kind verlegen sein, was es seinem Vater sagen soll? Wird es auf Worte studiren müssen, wenn es mit ihm reden will? Kann es ihm das, was es wünschet und verlanget, nicht selber sagen, und muß es seine Bitte erst aus einem Buche dem Vater vorlesen? O redet doch selber!

redet

redet nur, was euch euer Herz eingiebt! Es kömmt ja hier nicht auf schöne Worte, es kömmt nur auf gute Gesinnungen an. Gott weiß schon, ehe ihr noch bethet, was ihr wollet. Ihr sollet nur bethen, weil das Gebeth euch nützlich ist; weil es euer Herz bessert, weil es euch in der Demuth und in der Erkenntniß eurer Abhängigkeit von Gott erhält.

Da man nun im Geiste bethen muß, mit Innerlichkeit, mit Empfindung; so folget ferner, daß jedes Gebeth kurz sein muß. Empfindungen des Herzens sind allemal, wenn man außerordentliche Rührungen ausnimmt, bald vorübergehend. Und wer sie zu lange unterhalten, wer den Geist zu sehr anstrengen will, der läuft Gefahr, ein Schwärmer zu werden. Selbst das Gebeth, welches uns Jesus Christus gelehret hat, ist kurz; aber vielbedeutend, allumfassend, was immer zum Gebethe gehöret. Gottes Ehre, Verlangen nach seinem Reiche, Erfüllung seines Willens, wodurch die Erdensöhne mit den seligen Himmelsbürgern Ein Volk Gottes werden; Gefühl unsrer Nothdurft, und unsrer Verschuldung; Bitte um Vaterlangmuth und um Befreiung von dem Bösen, dem wir in diesem Stande der Versuchung ausgesetzet sind — dieß alles enthält diese kurze Gebethsformel, welche so recht dem Christen anpaßt, der halb Himmel und halb Erde; halb Engel und halb Thier ist. Wenn er dieß Gebeth bethet, so fühlet er zwar, daß er noch im

Staube

Staube knieet; aber er knieet wie auf einem Sonnenhügel, mit Himmelsluft umflossen; und athmet den Duft jener seligen Ferne, wohin er sich einst, nach abgelegtem Körper, schwingen wird, um auch dort in der Gesellschaft seliger Geister Gottes Willen zu thun, wie hier auf Erden. Nur Schade, daß dieß große, dieß vielsagende und lehrreiche Gebeth so wenig verstanden, und so kalt und gedankenlos hergesagt wird! Allein man will viele Vater unser bethen; man hat sich eine gewisse Zahl derselben vorgeschrieben. Und man würde tausendmal besser thun, ein einziges recht zu bethen — mit Empfindung, mit Theilnehmung, mit ernstem Nachdenken über die Worte, welche man spricht; und mit praktischer Anwendung der enthaltenen Lehren auf die Besserung seines Herzens, und auf die Umstände seines Lebens. — Merket es wohl, jedes Gebeth muß lehrreich, herzbessernd und geschickt sein, den Bethenden zu heiligen, und ihn Gott näher zu bringen. Wenn nach dem Gebethe euer Verstand nicht erleuchteter, und von den göttlichen Wahrheiten überzeugter ist, als er es vorhin war; wenn euer Herz nicht entflammter ist von der Liebe Gottes und des Nächsten; nicht geneigter das Gute zu wirken; nicht entschlossener die Sünde und die unordentlichen Leidenschaften zu bekämpfen; so habt ihr nicht gebethet, wie ihr hättet bethen sollen. Ihr habt nur eine Formel aus dem Buche ausgelesen, oder auswendig aufgesagt,

woran euer Verstand und euer Herz keinen Theil hatten.

Endlich muß ich auch dieses noch sagen, um euch zum Selbstbethen aufzumuntern: Wenn ihr es einmal gewohnt sein werdet, bei dem Gebethe zu denken und zu empfinden, nichts zu sagen, als was ihr denket und empfindet; nur aus der Fülle eures überströmenden Herzens mit Gott zu reden; alsdann werdet ihr auch Gott keine Lügen mehr vorsagen, wie es bei gedruckten und auswendig gelernten Gebethern sehr oft geschieht. Ihr leset z. B. aus eurem Buche: Mein Gott, ich liebe dich über alles! und dieß ist doch offenbar Lüge, wenn Geld, Wollust, Ehre oder sonst eine Leidenschaft mehr, als Gott, über euer Herz vermögen. Wenn ihr selber bethen würdet, so würdet ihr sagen: Mein Gott, dieser Gegenstand, diese Leidenschaft hat so viele Macht über mein Herz, daß es dadurch schon oft zum Ungehorsam gegen dich verleitet ward. Schwäche doch die Reize derselben; und vermehre in meinem Herzen die Liebe zu dir! laß mich mit völliger Ueberzeugung erkennen, daß du das höchste, das einzige Gut bist, welches meine vorzügliche, meine ganze Liebe verdienet! — Oder ihr bittet Gott, daß er euch vergeben wolle; weil ihr ja euren Beleidigern auch vergebet. Allein dieß sagt nur der Mund, und er sagt eine Lüge; denn das Herz weiß nichts davon; es ist vielmehr voll des Hasses und der Rach-

sucht.

sucht. Ihr sprechet nur so, weil eure Gebethsformel so lautet. Würdet ihr selber bethen, so würdet ihr sagen: Mein Gott, vergieb mir! Um dich aber zur Vergebung zu bewegen, sieh, so vergebe auch ich. Von diesem Augenblicke an soll der Unbilden, die jener mir zugefüget hat, nicht mehr gedacht werden. Zwar ich könnte mich rächen: aber du könntest dich ja auch an mir rächen. O räche dich nicht; auch ich entsage der Rache! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Beleidiger hingehen, will ihm Friede, Segen und Bruderliebe entgegen tragen. So würdet ihr sagen, und von der Stätte des Gebethes zu dem Versöhnungskuß forteilen. Kurz, bei all eurem Gebethe würden Worte und Empfindungen im Einklange zusammen tönen. Wahrheit und Uebereinstimmung, herzliche Einfalt und ungeheuchelte Redlichkeit wären die Charaktere eures Gebethes; und euer Gebeth wäre nichts weiter, als der reine Abglanz eurer Seele. So ein Gebeth müßte eben so gewiß Gott gefallen, als jede dreiste Lüge ihn beleidiget.

Meine Lieben! ich habe euch nur wenige Anleitungen vom Gebethe gegeben: Aber wenn ihr nur diese wenigen befolgen werdet, so wird euer Gebeth schon die glücklichsten Wirkungen und die gesegnetsten Früchte an euch hervorbringen. Es wird euch Bewunderung, Ehrfurcht und Anbethung des grossen Gottes, und doch zugleich verträulichen Umgang mit ihm,

wie

wie mit einem Vater lehren. Es wird euch bei euren Zweifeln Licht, Ruhe bei den Unruhen des Lebens, und Stärke in den Versuchungen gewähren. Es wird in euren Herzen Laster ausrotten, und Tugenden einpflanzen; Abscheu vor dem Bösen und Lust zum Guten euch einflössen.

Aber auch das Opfer der Messe wird eines der kräftigsten Heilsmittel für euch werden, wenn ihr dabei der Liebe Gottes und des Todes Jesu dankbar euch erinnern, und wenn ihr es im Geiste der Buße zur Aussöhnung eurer Sünden darbringen werdet. Unendlich trostvoll und unaussprechlich beruhigend für euer verschuldetes Gewissen wird dabei der Gedanke sein: Jesus hat meine Sünden getragen! Der Unschuldige hat für mich Schuldigen Genugthuung geleistet. Aber sollt ich wohl neue Schulden machen? Sollt ich auf den Versöhnungstod Jesu sündigen? So wär' ich nicht werth, die Früchte desselben zu geniessen!

Ich schliesse mit dem herzlichen Wunsche, daß ihr euch nie an diesem geheiligten Orte einfinden möget, ohne Gottes Ehre und euer Seelenheil in einem recht hohen Grade zu befördern. Und du, o Gott! wollest nach deiner barmherzigen Verheissung stets Augen und Ohren auf diejenigen richten, die hier bethen werden. Amen.

Predigt
auf das
Fest der Kirchweih.

Sieh, da war ein Mann mit Namen Zachäus; der war ein Oberzolleinnehmer, und reich. Luc. 19.

Ein Oberzolleinnehmer, und reich? — Ursache genug, warum die meisten ihn sogleich als einen Sünder verdammen werden! Wir, meine Zuhörer, wollen billiger sein, und zuerst die Sache untersuchen, ehe wir ein so strenges Urtheil fällen.

Die Zöllner waren Leute, welche für die römischen Kaiser von dem jüdischen Volke, als von einer eroberten Nation, Tribute einsammelten. Sie hatten freilich bei ihrem Amte manche Gelegenheit, Ungerechtigkeiten zu begehen, und sich durch solche Kniffe zu bereichern, die mit den strengen Grundsätzen der Gerechtigkeit nicht bestehen mögen. Doch waren gewiß auch viele Rechtschaffene unter ihnen, welche die schlüpfrige Bahn, ohne auszugleiten, durchgelaufen sind. Warum sollten wir einen Zachäus nicht unter die Zahl dieser Rechtschaffenen setzen? Er war reich. Aber ist denn Reichthum

Sün-

Sünde? Kann er seinen Reichthum nicht auf eine erlaubte Art gesammelt haben? Der Evangelist sagt wenigstens nichts von dem Gegentheile; und scheinet diesen Umstand nur darum anzumerken, um nebenher zu beweisen, daß Jesus nicht bloß mit den Armen und Einfältigen, wiewohl sie zu seinem geistlichen Reiche die Geschicktesten waren, sich einließ. Zachäus selber war von seiner Unsträflichkeit dergestalt überzeugt, daß er kein Bedenken trug, sich anheischig zu machen, das ungerechte Gut vierfach hinaus zu geben, wenn er welches haben sollte. So wenig warf ihm sein Gewissen was vor! denn man kann mit Grunde annehmen, daß er vor dem grossen Propheten, der in die Herzen sah, aufrichtig und ohne Heuchelei geredet habe.

Eben so wenig kann ihm das Amt eines Oberzöllners, welches eine ansehnliche Ehrenstelle war, zum Vorwurfe gereichen. Der Unterschied der Stände ist in der Welt zur Handhabung der guten Ordnung nothwendig. Die Erhabenheit des Standes aber fodert auch mehr Aufwand, die Vorrechte und den Glanz desselben zu behaupten. Und je grösser die Last ist, die jemand zum allgemeinen Besten trägt, desto giltigere Ansprüche hat er auch auf Vergnügungen zu machen, um nicht unter der Last zu erliegen, um seinem Geiste neue Spannkraft und Heiterkeit zu künftigen Arbeiten zu geben. An allen diesen ist nichts Böses. Wenn die

Schrift

Schrift, die Reichthümer, die Ehrenstellen und die Freuden tadelt, so fällt Tadel nur auf den bösen Gebrauch derselben, und auf ihre Ausschweifungen. Sie rechnet dem Salomo seinen Reichthum, seine Pracht und seine Lustbarkeiten nicht zur Sünde; sie rühmet sie vielmehr als Beweise der Güte und Freigebigkeit Gottes. Aber wenn Salomo sich dadurch zur ausschweifendsten Wollust, zu unnatürlichen Schwelgereien, und bis zur Vergessenheit Gottes, seines Wohlthäters, fortreissen läßt; dann tadelt sie ihn, und bestraft sein Betragen mit allem Rechte.

Es ist also nur der Misbrauch, welcher sündhaft und sträflich ist. Wenn wir diesen vermeiden, so können wir Reichthum, Ehre, und Lustbarkeiten, als Wohlthaten Gottes, nicht nur mit ruhigem, sondern auch mit freudigem Herzen genießen. — Lasset uns heute von diesem **Misbrauche** reden, und sehen, wie wir ihn vermeiden können.

Wenn wir die Güter, die Ehrenstellen und die Freuden der Welt so brauchen wollen, daß wir sie nicht misbrauchen, so müssen wir uns nach der Lehre der Schrift, als Reisende betrachten — als Leute, welche hier fremde, und so eben auf dem Wege sind, um in ihr Vaterland zu reisen. Was ist das längste Leben eines Menschen, als eine Reise über die Erde hin?

Nun ist freilich etwas Geld einem Reisenden gut, und wohl auch nothwendig. Was würdet ihr aber von dem Reisenden denken, der sich mit so viel Geld bepackte, daß er auf seinem Wege nicht fortkommen könnte; oder der sich hinsetzte, und nichts als sein Geld zählte, so, daß er den ganzen Endzweck seiner Reise darüber vergäße?

Eben so bedarf man auch manchmal auf der Reise einer Labung, und einer Ruhe. Aber ein Reisender würde sehr thöricht handeln, wenn er in dem Gasthause, worinn er nur eine kleine Weile einkehren soll, sitzen bliebe, äße und trinke, und gar nicht mehr weiter gieng.

Und dennoch handeln diejenigen nicht klüger, welche über den Gütern der Welt und bei den Wollüsten des Lebens ihre Bestimmung vergessen. Sie sollten diese Dinge mit kluger Mäßigkeit brauchen, ohne das Herz daran zu hängen, blos als Mittel zu einem höhern Endzweck; und ohne sie höher zu achten, als sie zu achten sind. Allein sie legen ihnen einen übertriebenen Werth bei; sie machen sie zu ihrem höchsten Gut; zum Endzweck ihres Daseins; sie beschäftigen sich einzig damit, und ihr Herz ruhet in denselben, wie in dem Mittelpunkte seiner Glückseligkeit. Oder wenn sie dieselben als Mittel zu einem andern Endzweck brauchen, so ist dieser Endzweck wieder verkehrt, und nicht weniger böse, wie wenn einer Schätze sammelt, um wollüstig leben zu können.

Auf den guten und bösen Gebrauch der irrdischen Dinge beziehen sich jene Aussprüche der Schrift, die sich zu widersprechen scheinen. Sie rufet das Weh über die Reichen; und preiset sie auch glücklich. Auf diesem Blatte lesen wir: Wehe denen, die lachen! und auf jenem: Seid immerzu fröhlich. — Wendet diese Stellen auf den mäßigen Gebrauch, und auf den ausschweifenden Misbrauch an, und ihr werdet keinen Widerspruch darinn finden.

Du, der du reich bist, höre! Wenn du an diese Schätze dein Herz hängst, und all dein Vertrauen auf sie sezest; wenn du diesen Silberklumpen zu deinem Abgott machest; wenn du dein Geld zu einem pralhaften Stolz anwendest; wenn du güldene Neze daraus schmiedest, um die Unschuld zu bestricken; wenn dein Gold, oder die Mühe, welche du dir giebst, um Gold zu sammeln, dich von dem Dienste Gottes und von dem Geschäfte deines Heils abzieht — dann wehe dir Reichen! dein Reichthum wird dir zum Verderben; du wirst dort dem reichen Manne beigesellet werden, von welchem das Evangelium sagt: Er starb, und ward in der Hölle begraben. Bist du aber bei deinem Reichthume dennoch arm im Geiste; sind deine Silbermünzen in deinen Händen wie ein wohlthätiger Regen auf lechzende Felder; wendest du ihn an — um diesem Handwerksmanne ohne Interesse zu leihen, wodurch er in den Stand gesezet wird, sein Brod zu verdienen,

welches er sonst zu seiner Beschämung, und zur Last seiner Mitmenschen betteln müßte — um diese verlassene Wittwe und ihre nacketen Kinder zu kleiden — um diesen Waisen ein Handwerk lernen zu lassen — wenn du ihn dazu anwendest, wenn du auf die Art ein Werkzeug der Fürsicht bist, die uns allen zwar Brod giebt, aber auch will, daß wir es im Schweise unsers Angesichtes essen sollen; wenn du dein Almosen so anlegest, daß es zugleich ein Sporn des Fleisses, zum Theil Wohlthat, zum Theil Lohn ist — dann bist du selig, du Reicher! dein Gold und Silber ist in deiner Hand ein Schlüssel des Himmels. Du hast schon auf dieser Welt einen Himmel; kannst bequem für dich leben, und hast das entzückende Vergnügen, allenthalben um dich her Segen zu verbreiten, und des Elendes auf Erden weniger zu machen. Du bist ein Reisender, der in einem bequemen Wagen fährt, und seinen Weg mit Wohlthaten bezeichnet; der zur Rechten und zur Linken austheilet; oft auch stille hält, und absteiget, um den Elenden, die er auf seinem Wege antrift, fortzuhelfen.

Wenn der heilige Paulus von dem Bischofsamte redet, so saget er, derjenige, der sich darum bewirbt, bewerbe sich um eine gute Sache. Dieß gilt von jedem Amte, von jeder Ehrenstelle. Je mehr man Ansehen und Macht hat, desto besser ist man im Stande, das Wohl der Menschen zu befördern. Je ausgebreiteter

unser

unser Wirkungskreis ist, um so viel mehrern können wir Gutes thun. Aber Leute, die nach Würden streben, bloß um zu glänzen, und andere zu verdunkeln — die streben nicht mehr nach einer guten Sache. Sie sind Stolze, Ehrgeizige, welche zu ihren Reisgefährten sagen: Bücke dich, leg dich in den Koth, daß wir über dich hingehen!

Sich von Zeit zu Zeit ein Vergnügen erlauben, um die Kräfte, die zu unseren Berufsgeschäften nothwendig sind, zu erhalten, und aufzufrischen, dieß ist eben so klug und nothwendig, als einen lange und stark angezogenen Bogen ablassen, wenn er nicht zerbrechen soll. Aber von Vergnügen zu Vergnügen forttaumeln; unter beständigen Freudengelagen ein unthätiges Leben verbrausen; durch abwechselnde Lustbarkeiten sein Vermögen zum Nachtheil seiner Kinder, vielleicht auch seiner Gläubiger, erschöpfen; die Pflichten seines Standes darüber versäumen — dieß ist der Misbrauch, das Gift der Ergötzungen. Derlei Leute sind wie Reisende, die jede schöne Blume pflücken, unter jeden kühlen Schatten liegen, aus jeder frischen Quelle trinken, und auf jedem weichen Rasen ruhen wollen.

Eine Rose, die ihre Blüthe, aber auch ihre Dörner hat; die erquicket, aber auch verwundet — die ist das wahre Bild von der Nutzbarkeit und Schädlichkeit irrdischer Dinge.

Ihr lebet in Ansehen und im Wohlstande; ihr habt mehr, als ihr brauchet — dieß ist die Rose. Aber ihr habt kein genügsames Herz dabei; ihr saget immer: Dieß noch, und jenes noch! und um dieses oder jenes noch zu erlangen, habt ihr immer den Kopf voll Entwürfe, und das Herz voll Sorgen; ihr darbet mitten im Ueberflusse, klaget bei aufgehäuften Schätzen über böse Zeiten; und in eben dem Verhältniß, wie euer Vermögen sich vermehret, zieht euer Herz sich zusammen; ihr seid um so leerer, je völler eure Kästen sind. — Sehet, dieß sind die Dörner! — Nach Proportion seines Standes eine bequeme Wohnung, anständiges Hausgeräthe, schöne Kleider, einen guten Tisch haben — dieß ist schön und angenehm, wie eine erquickende Rose. Aber dabei in Weichlichkeit ausarten, über seinen Rang hinaus gehen, seinen häuslichen Wohlstand zerrütten und seinen Kredit umstürzen — dieß sind die Dörner, welche verwunden! — Ein mäßiges Spiel, ein unschädlicher Zeitvertreib; wer wollte dieß tadeln? Aber zu lange spielen, zum Ruin seiner Familie spielen; bei dem Spiele seine Gemüthsart verstimmen; mürrisch, zänkisch, beleidigend werden; in einem ewigen Zirkel von Belustigungen herumlaufen, dabei alles ernste Nachdenken, alle Betriebsamkeit seiner Geschäfte verlassen, wer könnte das billigen?

So werden die Dinge dieser Welt uns schädlich, nicht weil wir sie brauchen; sondern weil wir sie misbrauchen; weil unsre Begierden unersättlich, unweise, und kindisch sind. Wir sollten sein wie Wanderer, die von den Früchten der Gegend, durch welche sie reisen, nur eben so viel genießen, als ihnen nöthig ist, sich zu sättigen; die es für eine Thorheit halten; das Feld, den Garten, das Haus, welches sie vorbeigehen, zu verlangen.

Allein sich so zu mäßigen ist keine kleine Sache. Man muß bekennen, daß es viel leichter sei, alle diese Dinge zu vermissen, als sie nicht zu misbrauchen. Es gehöret eine grosse und starke Seele dazu, um nicht von ihnen misleitet zu werden. Der Reichthum, ob er gleich von Gott kömmt, ist dennoch für manchen eine gar gefährliche Wohlthat. In seinem Gefolge gehen fast immer viele Laster und wenige Tugenden. Man hat schon tausendmal die Bemerkung gemacht, daß Demuth, Sanftmuth, Geduld, Bruderliebe in einem dürren Boden weit besser gedeihen, als im fetten Lande. — Die Ehre blähet auf; macht eitel, stolz, hart, und unfreundlich gegen Niedere, fast ehe wir noch ihren schlimmen Einfluß auf ihre Sitten merken. — Die Vergnügungen berauschen, und entnerven uns; sie verbreiten einen gewissen Schwindelgeist über uns, spannen unsere Thätigkeit ab; und machen uns zu elenden Weichlingen, von denen man nach ihrem

Tode

Tode nichts weiter sagen, als: Er lebte, aß und trank und starb.

Gebet euch also Mühe, euch in dem Gleichgewichte einer weisen Mäßigung zu erhalten, und alle Dinge aus ihrem wahren Gesichtspunkte anzusehen. Sehet die Reichthümer für das an, was sie sind — für das Wandergeräthe eines Reisenden, welches, wenn es zuviel ist, mehr beschweret und hindert, als nützet; und welches euch am Ende eurer Wanderschaft wird abgenommen werden. Gesetzt, daß ihr den ganzen Weg über wie Lastthiere getragen hättet; was würde es euch am Ende nützen? Ja, wenn ihr mit Gelde den göttlichen Richter bestechen, oder euch in den Himmel einkaufen könntet, so würdet ihr allerdings zu entschuldigen sein. Allein dort gelten keine Schätze, als die Schätze verdienstlicher Werke, die man während der Zeit dieses Lebens hinterleget hat. Unsere Werke nur folgen uns in die Ewigkeit nach, sonst nichts; und nach diesen allein werden wir gerichtet werden. Doch nein, ich irre mich! Wir werden auch nach unserm Reichthume gerichtet werden — ob wir ihn gut angewendet haben. Wehe uns, wenn alsdann ein armer Lazarus auftritt, und gegen uns zeuget, daß wir ihm die Brosamen unsers Tisches versaget haben!

Betrachtet die Ehrenstellen, wie einen hohen und steilen Berg, den ein kluger Wanderer lieber umgehen, als übersteigen will; weil

es Mühe gilt, hinanzuklimmen; und weil man Gefahr läuft, auszuklitschen, und um so tiefer und härter zu fallen; je höher man hinan gestiegen ist. Wie bei dem Eingange in die Ewigkeit unsre Reichthümer uns abgenommen werden; so werden wir auch unserer Würden und Titeln entkleidet. Dort wird alles nach dem Verdienste, nach der unpartheilichsten Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Personen, ohne Rücksicht auf hohe oder niedere Geburt vergolten. Dieß wird eine ganz andere Rangordnung festsetzen: der Diener wird mehr, als sein ehemaliger Herr, geehret werden, wenn er mehr, als jener, Gutes gethan, und seinem Berufe mit grösserer Treue nachgelebet hat.

Sehet endlich die Freuden und Lustbarkeiten als angenehme Gegenden, als schöne Aussichten, oder auch als Ruheplätze an, die sich uns auf unserm Wege darbiethen; die wir aber nur auf eine kleine Weile, oft nur im Vorbeigehen, genießen sollen. Wahre und dauerhafte Freude wird uns erst in unsrer Heimath werden, wenn das Angesicht unsers Vaters über uns lächeln wird; wenn wir in der Gesellschaft derer, die vor uns in das Land der Ruhe übergegangen sind, uns ganz glücklich, und alle unsere Wünsche befriediget fühlen werden.

Liebe Brüder, spricht der Apostel; dieß sage ich euch: die Zeit ist kurz! die sich freuen, sollen sich so freuen, als freueten sie sich nicht; und die kaufen, als besäßen sie nicht; und die

diese

diese Welt brauchen, als brauchten sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. — Und in der That, alles entschlüpft uns zuletzt. Unsere Reichthümer, Ehren und Vergnügungen machen sich Flügel, und fliegen davon. Die Welt stößt uns endlich aus, und die Ewigkeit öffnet sich, um uns aufzunehmen. Mit welchen verächtlichen Blicken werden wir dann auf die Dinge hinsehen, die wir izt so hoch achten, mit so vieler Mühe erwerben, und mit so grosser Anhänglichkeit besitzen! Lasset uns doch, ich bitte, unsrer eignen Ruhe und Wohlfahrt halber gleichgiltiger gegen sie, und bei dem Gebrauche derselben behutsamer sein! Fürwahr man kann nicht wachbar und behutsam genug sein. Denn die Gränzen des rechten Gebrauches und des Misbrauches laufen in sehr kleinen, und fast unmerklichen Linien zusammen, und werden sehr leicht überschritten. Man muß sich beständig nach der Regel des Apostels prüfen — ob man wirklich alles nur so brauche, als ob man es nicht brauchte — mit Gleichgiltigkeit ohne übertriebene Hochschäzung, ohne Anhänglichkeit des Herzens, nur zur Hilfe und Bequemlichkeit unsrer Reise durch die Welt. Vielleicht sind wir dem Ziele unserer Wanderschaft schon viel näher, als wir denken. Wozu sollen noch jene weitaussehenden Anstalten? Warum machen wir Miene, als ob wir ewig hier bleiben wollten, da wir doch hier keine bleibende Stätte haben?

Wol-

Wollen wir, wie jener Mann (Luc. 12.) unsere Scheune abbrechen und grösser bauen lassen, um, wenn wir alles vollauf angefüllet haben, endlich zu uns selber sagen zu können: Lieber! du hast Vorrath auf viele Jahre! pfleg nun die Ruhe; iß, trink, und laß dirs wohl sein! Aber es hieß: Du Thor! noch diese Nacht wird man dir deine Seele abfordern; und was du bereitest hast,. wessen wird es sein? Dieser Gedanke, wenn wir ihn oft, und in seiner vollen Kraft vor unsere Vernunft bringen, wird uns in die gehörige Verfassung gegen die Welt setzen, uns vor Misbrauch und Ausschweifung schützen, und bei jener Nüchternheit der Seele erhalten, welche Vernunft und Religion von uns fordern. Amen.

Predigt
auf das
Fest aller Heiligen.

Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschuen. Matth. 5, 8.

Sie werden Gott anschauen! Dieß wird überhaupts als das Wesentliche der Seligkeit angegeben, welche die Heiligen im Himmel

mel genießen. Wir können zwar die volle Glückseligkeit des göttlichen Anschauens itzt noch nicht ganz begreifen; aber ohne allen Begriff können jene Worte doch auch nicht gedacht werden: **Wir werden Gott sehen, wie er ist. Wir werden allezeit bei dem Herrn sein.** Wenigst läßt sich so viel dabei denken, daß unsre verklärte Natur Gott nahe sein wird; daß wir durch eine glückliche Erhöhung unserer Kräfte, die Fähigkeit haben werden, Got im vollen Glanze seiner Herrlichkeit zu sehen, und seine unendlichen Vollkommenheiten in ihrer harmonischen Uebereinstimmung und in ihrer unveränderlichen Einheit zu erkennen; daß ein jeder Blick in das lichtvolle göttliche Wesen höhere Erkenntniß und wonnevollere Empfindung in uns hervorbringen wird; und dieß durch die ganze Ewigkeit fort; weil seine Unendlichkeit von uns nie kann erschöpfet werden.

Diese Erkenntniß Gottes, und die daraus entspringende Glückseligkeit der Auserwählten drückte David bildlich aus in seinem fünf und dreißigsten Psalme: Bei dir, o Herr, spricht er, ist die Brunnquelle des Lebens; und in deinem Lichte werden wir das Licht sehen. Für sinnliche Menschen müssen auch himmlische Dinge sinnlich vorgetragen werden. Deßwegen wird auch in der geheimen Offenbarung eben diese Glückseligkeit, womit Gott die Seligen im Himmel aus sich selber tränket und sättiget, unter dem schönen Bilde eines lautern,

kri:

kristallhellen Wasserstromes vorgestellet, der vom Throne Gottes ausfließt.

Was es auch übrigens mit dem Anschauen der Gottheit weiter sein mag, so ist doch gewiß, daß es höchst entzückend für unsern Geist sein müsse. Wenn wir itzt schon manchmal Stunden des Himmels zu leben glauben, da wir Gott nur in seinen Werken, **als in einem Spiegel**, und **in dem dunkeln Worte** seiner Offenbarungen sehen; was wird es erst sein, wenn wir ihn **von Angesicht zu Angesicht** sehen werden! Wenn wir ihn itzt bewundern, da wir die Werke Gottes **nur stückweise** und ohne Zusammenhang, da wir nur den kleinsten Theil der Schöpfung kennen; wie groß, wie entzückend wird unser Erstaunen sein, wenn wir den ganzen Plan der göttlichen Regierung übersehen werden! Wenn wir sehen werden — alle Anstalten Gottes zur Beseligung der Menschen — alle Wege der Fürsehung, so verschieden, so sich durchkreuzend; und doch alle nach einem Endzweck hinleitend, alle zuletzt in dem Mittelpunkte der höchstmöglichen Glückseligkeit der meisten vernünftigen Geschöpfe zusammenlaufend! Wenn wir sehen werden die ganze lange Reihe der verschiedensten Begebenheiten, die uns hier unbegreiflich, oft ungereimt scheinen; und nun zusammenhängend, wie die Glieder einer Kette; eine die andere veranlassend; ein vollkommenes übereinstimmendes Ganze bildend, das nach einer un-

endlichen Weisheit und Güte angelegt, und mit unwiderstehlicher Macht hinaus geführt ward. Mit einem Worte, wenn der Glaube ins Schauen wird verwandelt sein, und die tiefen Geheimnisse Gottes alle vor unsern Augen aufgedeckt da liegen! Welche Seligkeit! welche unaussprechliche Wonne für unsern vernünftigen und wißbegierigen Geist!

Es ist kein Zweifel, daß noch viele andere Freuden im Himmel unsrer warten, die unsre Seligkeit vermehren, und derer die Schrift an anderen Orten wohl auch erwähnet. Da sie aber in meinem Texte nicht enthalten sind, und da sie mich überdieß zu weit von meinem Vorhaben abführen würden, so gehe ich, ohne mich darüber einzulassen, nach der Anweisung des Textes gerade auf die Bedingniß fort, unter welcher uns die Seligkeit des göttlichen Anschauens zugesagt wird.

Diese Bedingniß ist — **Reinigkeit des Herzens!** Selig sind, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Ohne Heiligung, sagt die Schrift anderswo, kann niemand den Herrn schauen. Wir müssen erst durch heilige Gesinnungen und durch reine Sitten ihm ähnlich werden, ehe wir mit ihm vereiniget, und zum Anschauen des Reinsten und Heiligsten erhöhet werden können. Reinigkeit des Herzens — das ist unser Bestreben in diesem Leben; Anschauen Gottes in jenem Leben wird der Lohn unsers itzigen Bestrebens nach

Reinigkeit sein. Wie viel reiner, desto näher Gott, desto anschauender, desto seliger.

Lasset uns doch sehen, was es mit dieser Reinigkeit des Herzens auf sich hat! Worinn besteht sie, und durch welche Mittel wird sie erlanget? Dieß ist der Inhalt meiner Rede.

I.

Der grosse Haufe der Menschen ist immer geneigt, die Einrichtung des äusserlichen Verhaltens als die Hauptsache der Tugend und der Religion anzusehen. Wenn sie sich keiner bösen Handlungen bewußt sind, so sind sie ruhig, und mit sich selber zufrieden. Was mittlerweile in ihrer Seele vorgeht, das halten sie für ziemlich unbedeutend. Und doch ist es der Zustand des Herzens, der unsern Werh oder Unwerth bestimmet. Die innern Gesinnungen und Triebwerke machen den Menschen gut, oder böse; und Salomo hat allerdings recht, wenn er sagt, daß aus dem Herzen das Leben gehe. Umsonst bemühet ihr euch eure Hände rein zu erhalten, wenn ihr nicht auch für die Unbeflecktheit eures Herzens sorget. Ist die Quelle vergiftet, so könnet ihr nie erwarten, daß der daraus fliessende Strom lauter und wohlthätig sein wird. Ist der Baum böse, so können die Früchte nimmermehr gut sein. Es ist klare Wahrheit, die der Heiland lehrte: daß aus

dem Herzen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unkeuschheit, Dieberei und Lästerungen kommen. Und deßwegen verboth Gott auch nicht nur böse Handlungen, sondern auch böse Begierden. Er sagte nicht nur: Du sollst nicht stehlen! sondern auch: Du sollst fremdes Gut nicht verlangen! Nicht nur: Du sollst die Ehe nicht brechen! sondern auch: Du sollst eines andern Weib nicht begehren! Wer ein Weib ansieht, **ihrer zu begehren**, der hat schon mit ihr **in seinem Herzen** die Ehe gebrochen. So hat der gründlichste Ausleger des Gesetzes Jesus Christus selber es erkläret.

Hieraus erhellet offenbar, daß es nicht immer auf die äusserlichen Handlungen ankomme, sondern auf reine unbescholtene Güte des Herzens. Bei unsern Mitmenschen hat man freilich vorzüglich auf Handlungen zu sehen, weil die Beschaffenheit des Herzens unserm Auge verdeckt ist. Aber bei Gott, der Herz und Nieren prüft, der mit einem alldurchdringenden Blicke jeden Gedanken, jede Regung in unsrer Seele bemerkt — bei ihm gelten Gesinnungen eben so viel als Handlungen; und es kömmt oft nicht so fast darauf an, was man thut; als warum, und mit welchem Herzen man es thut. Gebet die Hälfte eures Vermögens den Armen! Wenn ihr es aus Prahlhaftigkeit thut, so seid ihr in den Augen Gottes nicht wohlthätig, sondern eitel. Die Menschen selber urtheilen so. Wenn einer dem andern eine

Wohl-

Wohlthat erweist, um eine grössere von ihm wieder zu erhalten; so wird man ihn, wenn man diese Absicht weiß, nicht freigebig und dienstfertig, sondern selbstsüchtig und eigennützig nennen.

Die Rechtschaffenheit des Herzens, die Lauterkeit der Absichten und der Beweggründe unsers Thuns und Lassens gehören daher vorzüglich zu der Zucht der Religion. Je mehr oder weniger wir davon besitzen, desto mehr oder weniger Religion herrscht in unserm Betragen; desto höher oder niederer ist unser Werth in den Augen Gottes. Wird uns doch die Erneuerung und die Reinigung des Herzens im Evangelium durchaus als die wesentliche Erforderniß in dem Charakter eines Christen vorgestellet. Und weßwegen machte der Heiland den Pharisäern so manche bittere Vorwürfe, als weil sie, wie übertünchte Gräber, von aussen schön, inwendig aber voll Unreinigkeit waren.

Ihr, die ihr viel bethet; die ihr äusserlich einen ordentlichen Lebenswandel führet — wisset, dieß alles wird euch nicht selig machen, wenn euer Herz vom Sauerteige des Neides, und von dem Gifte der Verläumdung strotzet; wenn es voll Ränke und Heuchelei, hart und schadenfroh ist.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, werdet ihr wohl selber erkennen, daß die Reinigkeit des Herzens nicht bloß in einer standesmäßigen Keuschheit bestehe. Ein reines Herz

ist ein Herz, wo keine böse Begierde und keine unwürdige Absicht herrscht; wo jeder unheilige Gedanke, jede unordentliche Leidenschaft unterdrückt wird. Es ist ein Herz, in welchem der Geist Gottes, wie in einem geweihten Tempel, mit Wohlgefallen wohnet; ein Herz voll frommer Gesinnungen gegen Gott, und wohlthätiger Liebe gegen die Menschen. Und so ein reines Herz muß man haben, wenn man einst zu der erhabenen Seligkeit des göttlichen Anschauens gelangen will. — Lasset uns itzt noch einige Mittel betrachten, die zur Erlangung und Erhaltung eines reinen Herzens dienen.

II.

Zuerst haben wir über unsere **Gedanken** und Vorstellungen zu wachen.

Alle unsere Handlungen nehmen von jenem stillen Aufenthalte der Gedanken, der vor jedem menschlichen Auge versteckt liegt, ihren Ursprung. Handlungen sind nichts anders, als Gedanken, die zur Reife gediehen sind. Man dürfte nur die reif gewordenen Gedanken eines Menschen wissen, um voraus sagen zu können, wie er handeln wird. — Man sieht also wohl, daß die Aufsicht über die Gedanken eine wichtige Sache ist, und daß es Gott eben so wenig gleichgiltig sein kann, ob wir mit guten, oder bösen Gedanken uns abgeben, als

es ihm gleichgiltig ist, ob wir Gutes oder Böses thun.

Allein die Gedanken stehen nicht immer in unserer Gewalt. Oft werden sie unserer Seele von den Gegenständen, die uns umgeben, aufgedrungen. Oft entstehen sie, wie von sich selber, ohne daß wir wissen, wie. Wie der Wind bläßt, wo er will; und du es nicht sagen kannst, von wannen er kömmt, und wohin er fährt; eben so schnell in seinem Entstehen, und so unerforschlich in seinem Fortgange ist der Lauf der Gedanken. — Gott, der uns so gemacht hat, und der unsere Natur kennt, rechnet uns das zu keinem Verbrechen an.

Aber wenn die Herbeiführung irgend einer Gedankenreihe von uns selber abhängt; wenn wir Gedanken, die ursprünglich ohne unseren Willen, ohne unsere Veranlassung entstanden sind, mit Ueberlegung und Wohlgefallen unterhalten; dann haben wir sie auch bei dem Vater der Geister zu verantworten, weil sie das Werk unsers freien Willens sind. Gesetzt auch, sie hätten sich, wie ungebethene Gäste, eingedrungen. Heissen wir sie aber, wenn sie da sind, willkommen, und begegnen wir ihnen mit Freundlichkeit, so ist es eben so viel, als ob wir sie eingeladen hätten.

Wem es nun um die Reinigkeit seines Herzens zu thun ist, der muß sich Mühe geben, dem Entstehen sündlicher Gedanken, wenn er

kann, zuvor zu kommen; und sich derselben ohne Säumniß zu entschlagen, wenn sie da sind. Dazu gehöret eine stete Wachbarkeit über sein Herz, und die beständige Gegenwart jenes grossen Gedankens von der göttlichen Allwissenheit. Dem Schöpfer der Welt kann nicht verborgen sein, was in seinem Gebiethe vorgeht. Der das Herz gemacht hat, der kennt auch die Gedanken des Herzens. Wenn ich eines Gedankens vor den Menschen, falls sie ihn wüßten, mich zu schämen hätte: wie dürft' ich ihn unter den Augen des reinsten Geistes denken!

Zweitens müssen wir unsere **Leidenschaften** beherrschen. Leidenschaften sind heftige Bewegungen des Gemüthes. Wenn wir sie nicht unter die Herrschaft der Vernunft und der Religion beugen; so sind sie Stürme, die mit Gewalt losbrechen, und alles um sich her verwüsten.

Kläglich ist die Beschreibung, die jener Vater von dem Zustande seines vom bösen Geiste besessenen Sohnes machte. Wenn der böse Geist ihn ergreift, sprach er, so schlägt er ihn irgendwo an, und reißt ihn fort, daß er schäumt, mit den Zähnen knirscht, und ausdorrt. Oft stürzt er ihn ins Feuer, oft in das Wasser. Wenn er ihn lange gerissen und gezerret hat, verläßt er ihn kaum endlich. — Jede starke Leidenschaft ist ein solcher böser Geist. Sie reißt den Menschen hin, und macht

ihn

ihn Schritte thun, die er bei kaltem Blute niemals würde gethan haben. Sehet, wie der Zornige schäumt und mit den Zähnen knirscht! wie der Neidische ausdorrt! wie sie sich selber ins Verderben stürzen! Kaum kommen sie nach langer Zeit wieder zu sich selber.

Und oft ist es eine Kleinigkeit, die die Leidenschaft reizet. Als der Kürbis verwelkte, unter dessen Schatten der Prophet Jona ruhte, ward er so unwillig, daß er sich den Tod wünschte. Es ist mir besser, daß ich sterbe, als daß ich lebe, rief er. Meinest du wohl, sprach Gott zu Jona, um ihn über seine Thorheit zurecht zu weisen, meinest du wohl, daß du billig zürnest über den Kürbis? Billig zürne ich bis in den Tod, antwortete der Prophet. — Billig zürne ich; so spricht jeder in der Hitze der Leidenschaft; und doch ists kaum eine Krautpflanze, die über Nacht aufschoß; eine ganz unbedeutende Sache; ein Nichts!

Lasset demnach keine Leidenschaft in eurem Herzen übermächtig werden. Arbeitet ihnen gleich im Anfange entgegen, und trauet ihnen nicht. Ihre Anfänge sind verrätherisch, und ihr Wachsthum ist fast unmerklich. Auch die, welche sich als sanfte Empfindungen, und als unschuldige Freuden einschmeicheln, verbreiten in ihrem Fortgange, wenn man sie nicht einschränkt, Kummer über das menschliche Leben. Sie werden allmählig euren Vermögensstand untergraben; eure Gesundheit zerstören; euren

Charakter erniedrigen; und die Dörner eines verschuldeten Gewissens um euer Herz pflanzen. O da ist keine Ruhe, keine Freudigkeit zu Gott! Der Anblick eines zerrütteten Herzens und das Bewußtsein eines unreinen Gewissens foltert uns unaufhörlich. Mit blassem Entsetzen vor uns selber wanken wir mit zitternden Schritten dem Grabe und dem Gerichte jenes Gottes zu, der uns befahl, reines Herzens zu sein, und unsre Leidenschaften zu bändigen.

Setzet also den Leidenschaften eine feste, standhafte Seele entgegen, die von keinem Scheine sich blenden, und von keinem Sturme sich trüben läßt; eine Seele, die allezeit heiter, ruhig und frei bleibt; die immer fähig ist, die Stimme der Vernunft und der Religion zu hören; und entschlossen, ihren Forderungen ohne Ausnahme zu gehorchen.

Endlich haben wir auch über unsere **Gemüthsart** zu wachen.

Leidenschaften sind starke und vorübergehende Empfindungen: Die Gemüthsart ist die dauerhafte Beschaffenheit unsrer Gesinnungen. Jene gleichen dem Strome, wenn er von der Fluth aufgeschwollen, oder vom Sturme beweget ist; diese gleicht dem Strome, wenn er in seinen Ufern in seinem natürlichen Laufe ruhig hinfließt. Die Gemüthsart wirket zwar mit geringerer Macht, als die Leidenschaft; dafür wirkt sie aber ununterbrochen in Einem fort: Und so wirds allerdings wieder eine

Sache von Wichtigkeit, die Gemüthsart zu bilden.

Eine gute Gemüthsart ist zuerst voll frommer und ehrfurchtsvoller Empfindungen gegen Gott — nicht nur in den Stunden der Andacht und des öffentlichen Gottesdienstes: es ist herrschende fortdauernde Gesinnung des Herzens: es ist ein stetes Wandeln unter den Augen Gottes, den wir uns immer gegenwärtig vorstellen, als einen Wohlthäter und Vater, der mit Wohlgefallen auf uns herab blickt, und zu dem wir mit kindlichem Vertrauen hinauf sehen. Wohin wir in einer solchen Verfassung des Gemüthes unsre Augen kehren, sehen wir seine Macht, Weisheit und Güte. Dieß erfüllet unser Herz mit Bewunderung, mit Dankbarkeit und Liebe gegen ihn. In diesen Wonnegefühlen gehen wir heiter und vergnügt umher. Jede Pflicht wird uns leicht; und der Friede Gottes ruhet sanft in unsrer Seele.

Eine gute Gemüthsart ist ferner menschenfreundlich. Der Menschenfreund aber ist friedfertig, und von allem, was beleidigen kann, abgeneigt. Lieber opfert er einen kleinen Vortheil auf, als daß er sich zanket. Er urtheilet von seinen Mitmenschen immer das Beste, und wandelt unter ihnen, als unter Brüdern, nicht als unter heimtückischen Betriegern; denn er denket nichts Arges. Wird er hie und da in seiner Redlichkeit betrogen; nun so bedauert er den Betrieger, nicht sich; wandelt darauf behut-

hutsam, aber nicht gegen jedermann mis-trauisch. Er ist leutselig, sanft, liebreich, theilnehmend und dienstfertig. Sein Wohlwollen ist thätig, und jede Gelegenheit, dem Nächsten zu dienen, ist ihm willkommen; gesetzt auch der Dienst wäre dem Scheine nach noch so unbedeutend. Da irren eben viele Menschen. Sie warten auf ausserordentliche Gelegenheiten, um wichtige Dienste von ausgebreiteter Nutzbarkeit zu leisten.

Allein die erscheinen äusserst selten. Das menschliche Leben ist meistens aus geringen Vorfällen zusammen gesetzt. Hierinne müssen wir suchen einander gefällig und nützlich zu werden. Die auf jene ausserordentliche Gelegenheiten warten, die können von der Welt abtreten, ohne einen einzigen Menschen froh gemacht, oder seine Bürde im geringsten erleichtert zu haben.

Besonders zeiget sich eine gute Gemüthsart in jenem vertrauten Umgange des häuslichen Lebens. Dieß ist ihr gemeinster und eigentlichster Wirkungskreis. Hier sind ihre Einflüsse die wohlthätigsten. Ueber die ganze Familie verbreitet sie Ruhe, Heiterkeit und stille Freude. Aber auch nichts ist leider gemeiner, als daß die Menschen dafür halten, in diesem Kreise hätten sie volle Freiheit, ihrer bösen Laune nachzuhängen. Wie? kann der wohl ein guter Mensch heissen, der diejenigen kränkt, die ihm die Nächsten sind? Der Bitterkeit und Unlust

über das Leben seiner Angehörigen verbreitet, welches er ihnen versüssen und angenehm machen sollte? Und wenn er ihnen gar den unmenschlichen Wunsch: daß er doch endlich einmal stürbe! abnöthiget? — Wisset, im Schooße eurer Familie zeiget sich euer wahrer Charakter. Wie ihr da erscheinet, so seid ihr wirklich beschaffen. Ausser dem Hause herrscht meistens Zwang und Verstellung.

Wenn wir endlich noch jene Gesinnung annehmen, welche der Apostel empfiehlt; daß wir nicht mehr von uns halten, als sichs gebühret; daß wir mit dem, was Gott uns zugetheilet hat, zufrieden sind; und daß wir Gott mit frohem Sinne dienen — so haben wir alles, was zu einer guten Gemüthsart gehöret, die einen so wesentlichen Theil des reinen Herzens ausmacht.

Regierung der Gedanken, Beherrschung der Leidenschaften, Bildung der Gemüthsart — dieß sind also die vornehmsten Mittel zur Erlangung und Erhaltung eines reinen Herzens. Sie fordern aber eine ununterbrochene Aufsicht über unser Herz, eine tägliche Untersuchung unsrer Gedanken und unsrer Handlungen. Wer in diesem Punkte nachläßig ist, der sage ja nicht, daß es ihm um seine Besserung und um die Reinigung seines Herzens ernstlich zu thun sei. Wie kann er seine Fehler bessern, wenn er sie nicht kennet? Und wie kann er sie kennen, wenn er sie in seinem Herzen nicht aufspürt,

wenn er nicht aufmerksam ist, weder auf das, was in ihm selber vorgeht, noch auf das, was er thut?

Dieß ist der einzige Weg, der zur Reinigkeit des Herzens führet. Alle Heiligen sind ihn gegangen. Wenn ihr ihn auch gehen werdet, so werdet ihr auch, wie sie, zur Reinigkeit des Herzens, und endlich zu der Glückseligkeit des göttlichen Anschauens gelangen; denn die reines Herzens sind, die werden Gott anschauen. Amen.

Predigt
auf das
Fest aller Heiligen.

Darnach sah ich eine grosse Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angethan mit weissen Kleidern, und Palmen in ihren Händen. Offenb. 7, 9.

Gott, der ewig und unendlich in sich selber glückselig, und keines andern Wesens ausser sich bedürftig war, der hat gewollt,

daß

daß auch Geschöpfe da wären, die er ebenfalls glücklich machen könnte. Deßwegen schuff er Welten und Millionen Geschöpfe. Alles, was ist, soll sich seines Daseins freuen, und so glücklich sein, als es seiner Natur und Beschaffenheit nach sein kann. Die Mücke, die im Sonnenscheine schwärmt, und der Wurm, der im Staube kriecht, sind in dem grossen Entwurfe der allgemeinen Glückseligkeit mit begriffen. Vernünftige Geschöpfe aber, wie wir sind, die sollten ewig glücklich werden, und an der Glückseligkeit des Schöpfer selber Theil nehmen. Deßwegen schuff er uns unsterblich und nach seinem Ebenbild. Um uns nun zu dieser ewigen Glückseligkeit hinüber zu leiten, hat er gleich mit dem Anfange der Welt die nöthigen Zubereitungen gemacht; und in allen folgenden Zeiten hat er dieß grosse Werk immer weiter entwickelt, und endlich durch seinen Sohn vollendet. Es ist entzückend, wenn man alle Anstalten Gottes betrachtet, die er von jeher getroffen hat, um das menschliche Geschlecht nach und nach aufzuklären, zu bessern, und immer höher zur Vollkommenheit hinan zu rücken; bis Jesus die letzte Hand anlegte, dem irrdischen Menschen himmlische Gesinnungen beibrachte, und, was alle bis dahin sehnlichst gewünschet hatten, auch die Sünden der Welt aussöhnte. Wie glücklich sind wir, die wir in dem letzten Auftritte der sichtbaren Haushaltung Gottes und in den vollkommenen Zeiten des nenen

Bundes leben, wo wir durch die Lehre Jesu die deutlichste und vollständigste Anweisung zur ewigen Seligkeit, und durch seinen versöhnenden Tod die zuverläßigste Versicherung derselben vor uns haben.

Daraus läßt sich auch auf die Grösse dieser Seligkeit schliessen. Eine Glückseligkeit, wozu Gott vom Anfange der Welt durch Jahrtausende Anstalten traf; wofür Jesus sein theures Blut hingab, die kann nicht geringe sein. Sie ist auch wirklich so groß, daß sie alle unsere Begriffe und Vorstellungen übertrift, und die ganze sichtbare Schöpfung hat kein Bild, welches geschickt wäre, sie auszudrücken, oder nur in einem Gleichniß abzuspiegeln. Indessen hat Gott dennoch in seinem Worte so viel davon geoffenbaret, als nothwendig ist, in uns ein Verlangen darnach zu erwecken. Besonders finden wir eine Stelle in der Offenbarung Johannis, die einige Aufschlüsse darüber giebt. Ich sah eine grosse Schaar, dieser Apostel, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angethan mit weissen Kleidern, und Palme in ihren Händen.

Diese Worte stellen uns ein schönes Bild von der Glückseligkeit im Himmel dar, zu derer Betrachtung uns das gegenwärtige Fest selber einladet.

Was die Worte unsers Textes am deutlichsten enthalten, ist dieses, daß der Himmel als ein Zustand glückseliger Gesellschaft zu betrachten sei. Eine grosse Schaar, eine zahlreiche Versammlung wird hier vorgestellet, die Freude und Ehre miteinander theilen. Der Mensch kann ohne Gesellschaft nicht glücklich sein. Setzet ihn hin, wo Freude aller Art ihn umgiebt; ist er daselbst einsam; kann er niemanden sagen: Ich bin glücklich! so wird er mitten im Glücke unglücklich sein. Der Umgang, den wir hier mit unsern Mitgeschöpfen unterhalten, ist eine Quelle unsrer vorzüglichsten Freuden. Aber leider hat er wieder so viel bösartigen Zusatz; daß er sehr oft auch die Quelle unsers Misvergnügens wird. Wie oft haben wirs mit unvernünftigen, boshaften, neidischen, falschen und zänkischen Menschen zu thun, die unsre Ruhe und Zufriedenheit stören, und uns mit ihren Lastern und Thorheiten plagen! Auch die besten Menschen, die wir zu unserm Umgang auswählen, sind nicht frei von Fehlern und Schwachheiten, die der menschlichen Natur durchaus ankleben. Daher ist auch das Vergnügen irrdischen Umganges sehr unvollkommen, und gewähret nur einen geringen Grad von Glückseligkeit. Aber ein Himmel voll Engeln und Heiligen, die alle den reinsten Verstand und das edelste Herz besitzen, die alle von gleicher Liebe gegeneinander beseelet sind, von denen Neid, Eigensinn und jede Schwachheit

ent=

entfernet ist — wie selig müssen die einander machen! Dort sind Arglist und Verstellung unbekannt, dort sind keine Mitwerber untereinander im Streit; keine Partheien sind sich entgegen, keine Nebenbuhler verdrängen sich. Die Stimme des Zwistes wird nicht gehöret, und kein Geflüster des Argwohns und der übeln Nachrede geht von Ohr zu Ohr. Jeder, in sich selber glücklich, freut sich an der Glückseligkeit der übrigen. Welches Vergnügen muß eine so edle Gesellschaft gewähren, und wie glücklich sind wir, die wir Hoffnung haben, Mitglieder derselben zu werden! Ihr seid gekommen, spricht der Apostel Hebr. 12, 22. zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstlinge, die im Himmel angeschrieben ist, zu den Geistern der vollkommenen Gerechten. Nach diesen Worten des Apostels werden wir in nähern Umgang kommen mit Propheten, Patriarchen und Aposteln, mit all den grossen und berühmten Geistern, die in allen Zeitläuften als Diener Gottes und als Wohlthäter der Menschen geleuchtet haben. Auch werden wir da die Verbindungen wieder erneuern, die hier der Tod oder sonst ein widriges Schicksal zerrissen hat. Ehegatten, Aeltern, Kinder, Brüder und Freunde finden sich da wieder, und haben keine Trennung mehr zu fürchten. Wer die Süßigkeiten der Freundschaft kennt,

wer gleichgestimmte Seelen sucht, mit denen er zusammenfliessen, und gleichsam eines werden kann; der wird im Himmel die völlige Sättigung dieses edlen Triebes finden.

Diese Gesellschaft wird ferner in unserm Texte als eine solche beschrieben, die nicht nur sehr groß, sondern auch aus allen Arten von Menschen gesammelt. Es ist nicht nur eine Menge, die niemand zählen kann, sondern auch aus allen Nationen, Geschlechtern und Sprachen. Diese Ausdrücke scheinen recht mit Fleiß gewählet zu sein, um die eingeschränkten Begriffe zu berichtigen, die wir von der Zahl und Gattung der Auserwählten haben. Es ist leider beinahe unter allen christlichen Partheien eine gewisse Lieblosigkeit herrschend geworden, mit der man auf eine unverantwortliche Weise Menschen von der Seligkeit ausschließt, und ohne Gnade verdammt, die eine andere Glaubensformel und eine andere Art des Gottesdienstes haben, als gerade in unserer Kirche eingeführet ist. Aber ist dieß Verfahren wohl christlich? ist dieß der Geist des Evangeliums, welches lehret, niemanden zu richten und zu verdammen? Ist diese Denkungsart vernünftig, und ist diese lieblose Meinung auch nur wahrscheinlich? Verließ der Sohn Gottes den Himmel, und opferte sein Leben auf, bloß damit einige wenige, die sich so und nicht anders ausdrückten, selig würden? Ist dieß die ganze Wirkung seines mühevollen

vollen Lebens und seines bittern Todes? Nein, Johannes sah Selige aus allen Nationen, Geschlechtern und Sprachen. Die, welche entfernte Meere und Länder voneinander absönderten; deren Sprache, Sitten und Gebräuche hier nichts miteinander gemein hatten; die werden dort in seliger Eintracht zusammen leben, und sich gemeinschaftlich an Gott erfreuen, der sich aller erbarmet, und nichts haßt von dem, was er gemacht hat; bei dem kein Ansehen der Person ist; der jedem nach seinen Werken vergilt, jedem nach seiner Erkenntniß und nach seinem Gewissen richtet.

Die Seligen werden endlich in unserm Texte geschildert als solche, die vor dem Thron und vor dem Lamm stehen, das ist, die auch Gemeinschaft mit Gott, dem Schöpfer, und mit Jesu, dem Erlöser der Welt haben. Die unmittelbare Gegenwart und das Anschauen Gottes macht eigentlich den Himmel und die höchste Glückseligkeit aus.

Wir müssen uns aber den Himmel nicht als einen besondern Ort vorstellen, wo Gott, seinem Wesen nach, nur allein gegenwärtig wäre. Dieser unendliche Geist ist in allen Theilen des grossen Raums und der unbeschreiblich weiten Schöpfung wesentlich gegenwartig. Der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht umfassen, sagt die göttliche Schrift. Er erfüllet alles; in ihm lebt und beweget sich alles, was ist. Seine Allmacht, seine Weis-

heit,

heit, seine Güte wirken überall, Führe ich gen Himmel, spricht David, so bist du da. Stiege ich hinab zur Hölle, so bist du auch da. Flö- ge ich auf den Flügeln der Morgenröthe bis ans äusserste Meer; so würde ich dich auch dort finden, allgegenwärtiges Wesen, und du selber würdest meinen Flug leiten. Indessen obschon Gott überall gleich gegenwärtig ist, so kann er doch seine Majestät und Herrlichkeit an einem Orte mehr als an dem andern offen- baren. Seine Gegenwart kann zwar nirgends ohne die wohlthätigsten Wirkungen sein; denn wo Gott ist, da ist allezeit wirkende Weisheit und Güte: aber seine Weisheit richtet sich nach den verschiedenen Ständen und Fähigkeiten sei- ner Geschöpfe, denen er sich bald mehr bald minder mittheilet. Uns auf dieser Erde hat er diesen großen Schauplatz der sichtbaten Schö- pfung zubereitet, wo er uns seine Vollkommen- heiten in seinen Werken offenbaret. Und die- se Offenbarung ist unserm itzigen Zustande an- gemessen, da wir noch ganz sinnlich und in dem ersten noch unvollkommenen Zustande unsers Daseyns sind; da es noch nicht erschie- nen ist, was wir sein werden. Ist aber einst unsre Verwandlung geschehen, sind wir geisti- gerer, edlerer und vollkommnerer Natur, und zur höchsten Glückseligkeit hinangerückt; dann wird uns Gott auch sein Wesen und seine Vollkommenheiten auf eine höhere und entzü- ckendere Art offenbaren. Wir werden ihn dann

sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht; da wir ihn itzt nur in seinen Werken, wie in einem Spiegel, sehen.

Der Ort nun, wo Gott seine Majestät, seine Allmacht, Güte und Weisheit und seine übrigen unaussprechlichen Vollkommenheiten in der größten Herrlichkeit offenbaret, der wird eigentlich Himmel und Thron Gottes genennet. — In welcher Gegend des unendlichen Raums aber diese eigentliche Wohnung der Majestät Gottes, wie groß ihr Umfang, und welche ihre Beschaffenheit sei, dieß bleibt uns indeß unbekannt. Der Heiland hat nur überhaupts gesagt, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen seien. Ihre Größe und Pracht wird der Zahl unb Herrlichkeit der glücklichen Einwohner angemessen sein; eine Grösse, die vielleicht kein endliches Aug durch alle Ewigkeiten wird übersehen und ausmessen können! Auf ihre Schönheit aber können wir aus der Schönheit dieser Welt schließen. Hat Gott diese Welt so herrlich gemacht, die nur eine Wohnung unvollkommner und sterblicher Menschen ist; wo seine Majestät sich nur in vergänglichen Geschöpfen abspiegelt — wie unaussprechlich schön und über alle Vorstellung prächtig müssen jene ewige Palläste des Friedens sein, wo der edelste Theil der Geschöpfe, wo lauter Freunde Gottes wohnen, wo Gott selber in vollem Glanze sich zeiget; wo Jesus, der ewige Mittler zwischen Gott und Menschen zur

Rech-

Rechten des Vater thront! Diesen göttlichen Mittler werden die Seligen, als dem Urheber und Vollender ihrer Seligkeit, zurufen: Du bist getödtet worden, und hast uns mit deinem Blute Gott wieder erkauft aus allen Geschlechtern, Zungen und Nationen; du hast uns Gott zu Königen und Priestern gemacht. Offenb. 5, 9. König und Priester in einer Person beisammen, wie z. B. Melchisedech war, dieß war einst die größte Würde. Um nun die Würde der Seligen anzuzeigen, werden sie als Könige und Priester Gottes vorgestellet, wohin auch die weisen Kleider und Palmzweige zielen; jene machten ehemals den priesterlichen Schmuck aus; diese sind Zeichen des Sieges, den Könige erfechten. Ueberhaupts war bey allen Völkern durch weiße Kleider und Palmzweige Freude und Sieg angedeutet. Auch hier wird unter diesem Bilde die Ehre und Glückseligkeit vorgestellet, welche die Seligen im Himmel geniessen.

Diese Glückseligkeit haben nun die Heiligen vorzüglich dem Verdienste Jesu zuzuschreiben. Denn neben dem, daß sie selber ihm diese Ehre geben: Du hast uns mit deinem Blute erkaufet; heißt es auch ferner von ihnen in dem Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist: Sie haben ihre Kleider gewaschen, und weiß gemacht in dem Blute des Lammes. Die Kleider, womit die besten Menschen hier angethan sind, sind voll Unsauberkeit; das ist,

die Gerechtigkeit, die uns wie ein Kleid umgeben sollte, ist voll Flecken und Fehler, und Verschuldung. Gott hat uns zwar eine fleckenlose Gerechtigkeit angeschaffen. Aber wir sind aus dem Stande der Unschuld tief hinabgesunken in einen Stand der Sünde und des Elendes, aus welchem wir nie wieder zu unsrer ursprünglichen Würde hätten emporsteigen können. Es war eine göttliche Mittelsperson nothwendig, die unsre Natur wieder erhöhte, die uns mit Gott vollkommen aussöhnte, unsre Sünden abwüsche, unsre Blindheit erleuchtete, mit einem Worte, die uns den Weg ins Heiligthum Gottes zeigte, und den Eingang in dasselbe öffnete. Aber eben die Vorstellung von einem so erhabnen Wohlthäter, als der Sohn Gottes ist, beglückt zu sein, die süssen Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe gegen ihn werden gewiß einen sehr grossen Theil der Seligkeit der Heiligen im Himmel ausmachen.

Dieß ist nun eine schwache Beschreibung nach dem Worte Gottes von der Glückseligkeit der Heiligen und von den Freuden des Himmels. Aber was haben wir zu thun, um eben auch zu dem Besitz derselben zu gelangen?

Zuerst haben wir Jesu Christo, unserm Vorgänger, das Kreuz nachzutragen. Er selber mußte leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen. Wenn wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden. Von der Schaar, die Johannes sah, hieß es

nicht

nicht nur, daß sie ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben, sondern auch, daß sie aus grosser Trübsal gekommen sind. Es kann ja niemand gekrönt werden, es sei denn, er habe zuvor gestritten. Unser Leben ist ein immerwährender Streit; und es ist die Absicht Gottes, uns beständig im Streit zu üben, und durch Trübsale von anklebenden Sünden und Schwachheiten zu reinigen, wie das Gold im Feuer von Schlacken und unächten Zusätzen geläutert wird. Wir müssen die Feuerprobe aushalten, und durch Thaten beweisen, daß wir Gott in allen Umständen treu sind, und daß nichts im Stande ist, uns von der Liebe Jesu zu scheiden. Wir haben da das grosse Muster, Jesum Christum, vor unsern Augen, der in allen, gleich uns versucht worden, der aber immer überwand, immer ohne Sünde blieb. Wir haben die Beispiele so vieler Heiligen, die Christo schon nachgetreten, und den Weg des Lebens und der Ueberwindung gegangen sind. Würde diesen Augenblick der heilige Vorhang vor uns aufgezogen, und wäre es euch gegönnet, die vermischte Versammlung der Seligen vor dem Throne Gottes zu sehen; so würdet ihr eine Menge erblicken, welche die Schwierigkeiten, die ihr für unüberwindlich haltet, glücklich besieget haben. Ihr würdet dort Einfältige und Unwissende erblicken, bei denen rechtschaffene Gesinnungen die Stelle der Erkenntniß ersetzt ha-

ben — Schwache, welche die göttliche Gnade stark gemacht hat — Verirrte, welche sie auf den rechten Weg zurückgeführet hat. Ihr würdet junge Personen sehen, die den Lockungen der Wollust widerstanden — Alte, welche die Müheseligkeiten hoher Jahre mit standhaftem Gemüthe ertragen haben. Ihr würdet edle Seelen finden, welche die Armuth nicht unredlich; und andere, welche der Reichthum nicht stolz gemacht hat — Ihr würdet Selige erblicken, welche in den schlüpfrigsten Lagen, in Feldlagern und an den Höfen der Grossen eine unbefleckte Rechtschaffenheit erhalten — kurz — welche alle einen guten Kampf gekämpfet, und die Siegeskrone errungen haben. Warum sollten wir unter dem Beistande eben dieser Gnade nicht eben das können, was sie konnten. Uebrigens wenn die Uebel dieses Lebens uns manchmal niederschlagen und muthlos machen; so lasset uns hinaufsehen zu der Schaar, die aus grosser Trübsal gekommen ist, und nun vor dem Throne Gottes steht. Freilich wohl liegt in dieser Welt die Tugend oft im Staube, und das Laster steht, erhöht. Aufrichtigkeit wird durch Betrug überlistet, und die Gerechtigkeit wird von der Gewalt verdrängt. Allein diese Unordnungen dauern nicht lange, nur während der kurzen Zeit dieses Lebens. Ich sah den Gottlosen erhöht, spricht David, wie einen Cederbaum. Ich gieng vorbei, und sieh, er war nicht mehr. In jenem künftigen fort-

dauern-

dauernden Zustande, der bald seinen Anfang nehmen wird, kömmt eine neue und bessere Ordnung der Dinge. Darum, so seid geduldig; stärket eure Herzen! die Zukunft des Herrn ist nahe.

Ferner wenn wir künftig mit Engeln und Heiligen in Verbindung und Gesellschaft kommen wollen, so müssen wir uns auch dazu vorbereiten. Rechtschaffenheit im Verhalten, eine gewisse Würde des Charakters der Erhabenheit der Gesinnungen geziemet uns; und das um so mehr, da wir sogar zu der Gemeinschaft Gottes selber zugelassen werden. Es ist aber gewiß, was die Schrift sagt: Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen. Ihr habt gehört, daß die Seligkeit vorzüglich in der Freude an Gott, in seinem Lobe, in Weisheit, Tugend, Liebe und Freundschaft besteht. Wer nun an diesen Sachen keinen Geschmack und kein Gefallen hat, wer ihre Schönheit und Vortrefflichkeit zu empfinden nicht im Stande ist — wie kann der selig werden? Fürwahr man muß die Fähigkeit zu den Freuden des Himmels in den Himmel mitbringen. Wir müssen ein Herz haben, das derselben empfänglich ist; ein bösartiger Mensch würde mitten im Himmel eine Hölle finden. Ein jeder unter euch frage ich demnach oft: Bist du denn auch geschickt zur Seligkeit? Mit der Gemüthsbeschaffenheit, die du hast, wärest du wohl ein tauglicher Bürger der Stadt Gottes?

tes? Getrautest du dich mit diesem Herzen vor Gott zu stehen? und mit diesen Gesinnungen unter den Seligen zu wandeln? Ist dein Herz von allem Sauerteige rein, und überfließend von Liebe und wohlwollen? — Wer nun noch nicht Ja sagen kann, der bearbeite sein Herz mit allem Fleiße, und schaffe mit Furcht und Zittern, daß er selig werde.

Ihr aber, die ihr auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit schon so weit fortgegangen seid; die ihr immer an der Veredlung eures Herzens arbeitet, die ihr euch Mühe gebet, täglich besser, sanftmüthiger, und in der Liebe Gottes und des Nächsten vollkommener zu werden — wohl euch, euer Name ist im Himmel angeschrieben, und wird schon von Seligen vor Gott genennet! Befleisset euch nur, euren Beruf und eure Erwählung durch gute Werke, und durch unverbrüchliche Treue gewiß zu machen. Freuet euch auf euren Tod, der euch die Himmelsthüre öfnet; und tröstet euch über den Tod eurer Geliebten, die ihr dort wieder findet!

Predigt
auf das Fest des heiligen Martins.

Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin. 1 Kor. 4, 16.

Wenn in den ersten Zeiten der christlichen Kirche an den feierlichen Gedächtnißtägen der Heiligen geistliche Redner auftraten, und zu dem versammelten Volke redeten, so erzählten sie mit einer männlichen Beredsamkeit ihre schönen Thaten, und ermahnten die Gläubigen, sie nachzuthun. Nachahmung war immer die Hauptsache bei derlei Feierlichkeiten.

Fordern Sie, meine Zuhörer, Beweise von einer bekannten Sache, so kann ich ihnen zween der berühmtesten Kirchenväter, einen Chrysostomus und einen Augustin, jenen von der griechischen, diesen von der lateinischen Kirche, als Zeugen aufführen. Zu diesem heiligen Fest, spricht der erste, als er von dem heiligen Blutzeugen Barlaam zu reden hatte, zu dieser feierlichen Versammlung hat uns der selige Barlaam berufen, nicht daß wir ihn loben, sondern daß wir mit Wetteiferung in seine Fußstapfen eintreten; nicht daß wir bloß sein Lob anhören, sondern daß wir Nachahmer

mer seiner rühmlichen Thaten werden. — Und der heilige Augustin sagt in der Rede, die er an dem jährlichen Gedächtnisse der zwanzig Martirer hielt: Die Heiligen bedürfen unsrer Feste nicht, indem sie schon mit den Engeln im Himmel Freude geniessen. Doch nehmen sie an unsern Freuden Antheil, nicht da wir sie bloß ehren, sondern wenn wir sie nachahmen. Diese Feste sind in der Kirche eingesetzt worden, damit die ganze Versammlung der Glieder Christi dadurch ermahnet werde, in die Fußstapfen der Heiligen einzutreten. Dieß ist der Nutzen dieser Feierlichkeiten, und kein anderer. So reden Chrysostomus und Augustin; so reden alle Väter und Lehrer der Kirche.

Allein warum sollen wir die Heiligen nachahmen? Weil sie Nachahmer Christi waren, nach welchem sie sich gebildet haben. Seid meine Nachfolger, schrieb der heilige Paulus an die Korinther, wie ich ein Nachfolger Christi bin. In Christo aber war die vollkommenste Tugend; und je mehr Aehnlichkeit ein Heiliger mit Christo hat, desto mehr Tugend hat er, desto mehr verdient er unsre Nachahmung.

Da habe ich nun heut von einem Heiligen zu reden, der ein paar Hauptzüge der Aehnlichkeit mit Christo hat. Es ist dieses der heilige Martin, dessen Andenken wir heute feierlich begehen.

Wenn man das Leben Jesu kurz zusammen faßt, so bestand es größtentheils in Ausübung

der

der Wohlthätigkeit und in Ausbreitung der Wahrheit. Er gieng herum, indem er allen wohl that; und war das Licht der Welt. Auch der heilige Martin hat sich durch Wohlthätigkeit und durch das Lehramt vorzüglich ausgezeichnet. Er war also ein Nachahmer Christi, und verdient, daß wir ihn ebenfalls nachahmen. Lassen sie uns zu diesem Ende seine **Wohlthätigkeit und seine thätige Menschenliebe**, im ersten und **seinen rühmlichen Eifer in Ausbreitung der Religion** im zweiten Theile dieser Rede betrachten.

I.

Wohlthätigkeit und Menschenliebe sind so durch das Ganze der Natur und der Religion eingeflochten, daß man sie unmöglich davon absondern kann, ohne sowohl die Einrichtung der Schöpfung als die Grundlage des Christenthumes zu zerrütten.

Betrachtet die Einrichtung, welche der Schöpfer in dieser Welt getroffen hat! Weiset sie uns nicht offenbar auf wechselweise Unterstützung, auf gegenwärtige Hilfleistung, auf allgemeine Wohlthätigkeit? Er hat die Menschen in verschiedene Lagen gesetzet, aus welchen verschiedene Bedürfnisse entstehen. Keiner ist sich selber genug; einer bedarf des andern Beistandes. Er hat die Glücksgüter ungleich unter sie getheilet, diesem mehr, jenem weni-

ger gegeben, damit dieser von seinem Ueberflusse jenem mittheilen sollte; und um diese Absicht zu erreichen, pflanzte er den Trieb des Mitleids ins menschliche Herz, wodurch einer das Elend des andern wie sein eigenes fühlet, und ihm abzuhelfen angetrieben wird. Sehet da lauter Bande, wodurch der weise und gütige Schöpfer die Menschen fest aneinander ziehen, und zu einer einzigen grossen Familie vereinigen wollte, wovon er der Vater ist!

Auf diesem Grunde baute die Religion Jesu fort, erhöhete und verschönerte die Pflicht der Liebe und Wohlthätigkeit, und gab ihr noch mehr Himmlisches und Göttliches. Wie wir nach der Schöpfung alle Hausgenossen einer einzigen Familie sind, der Vater Gott unser Schöpfer ist; so sind wir nach der Lehre der Religion alle insgesammt Glieder eines Leibes, wovon des Sohn Gottes unser Erlöser das Haupt ist. Könnte eine engere Verbindung gedacht werden? Und wie natürlich entspringt die Pflichten der Wohlthätigkeit, des Mitleidens, und der Hilfleistung daraus! Wenn ein Glied leidet, so empfinden die Glieder seine Leiden, und bemühen sich, dem leidenden Hilfe und Erleichterung zu verschaffen. Wenn sie aber lieblos es unterlassen, so sündigen sie ja wieder das Haupt selber, welches alle Glieder vereinet, und welches wegen dem engen Zusammenhange und dem gegenseitigen Einfluß sowohl an dem Wohlstande als an dem

Lei-

Leiden aller Glieder Theil nimmt. Sehet da den Grund und den Sinn der Worte Jesu: Was ihr einem aus ihnen gethan habt, das habt ihr mir gethan! Was ihr einem aus ihnen versagt habt, das habt ihr mir versagt. — Ja, man kann nicht einmal ein wahres lebendiges Glied dieses Leibes sein, wenn man nicht wohlthätig ist. Denn um ein lebendiges Glied zu sein, muß man von dem Geiste Jesu belebet sein. Dieser Geist aber ist kein anderer als Menschenliebe, Wohlwollen, Gutthätigkeit, Barmherzigkeit. Man ist kein Christ, wen man nicht des Blinden Aug, des Lahmen Fuß, und des Schwachen Stütze ist. Aus dem, sprach der göttliche Stifter des Christenthumes, wird man erkennen, daß ihr meine Jünger, daß ihr Christen seid, wenn ihr euch einander liebet. Die ganze Religion Jesu athmet Liebe. Liebe ist die Summe aller ihrer Gebothe. Wer liebet, hat das Gesetz erfüllet; denn wir wissen von keinem andern, als — du sollst lieben! Aber freilich nicht mit dem Munde allein, sondern in Werken. Die Liebe offenbaret sich durch wohlthätige Handlungen. Sie ist kein Funke der unter der Asche glimmt; sie ist ein Feuer, welches auflodert, und erwärmt. Sie ist Herzensdrang, der hervorbrechen, Fülle, die sich ausgiessen und mittheilen will. Wie sie von Gott stammt, so will sie auch, wie Gottesliebe gegen die

Menschen, wohlthätig, erquickend und segnend sein.

Daß so eine thätige Liebe der Geist und das Kennzeichen des Christenthumes sei, davon war der heilige Martin vollkommen überzeugt. Deßwegen übte er sich auch schon in wohlthätigen Handlungen, als er noch erst auf dem Wege war, zu dem Christenthum überzugehen. Er war erst ein Neuling in der Kirche Jesu, und noch unter der Zahl derjenigen, die man ordentlich katechisirte, und in den ersten Grundwahrheiten der christlichen Religion unterrichtete; er war noch nicht getauft; als er schon eine That sich auszeichnete, die deutlich genug bewieß, daß er schon vom Geiste des Christenthums belebet, und daß er bereits nicht bloß ein Hörer, sondern ein Thäter des Wortes sei. Ein Armer sprach ihn zu Amien um ein Almosen an. Allein der heilige Mann hatte weder Gold noch Silber. Was sollte er nun thun? Ihn mit leeren Worten, oder mit dem frommen Wunsche: Gott helfe dir! abweisen? Allein der heilige Martin wußte, daß menschliches Elend darum nicht gehoben wird, wenn man darüber seufzt; er wußte, daß man thätig sein, und Hilfe leisten müsse, so gut man es im Stande ist, um dem Elende zu steuern. Uud da nahm er seinen Kriegsmantel, schnitt ihn entzwei, und theilte ihn mit seinem Mitbruder. Die Engel des Himmels sahen es, und freuten sich. Gott selber

sah

sah mit göttlichem Wohlgefallen segnend auf auf die schöne That. Und wenn es wahr ist, daß man aus einzelnen Handlungen auf den guten Charakter eines Menschen schließen kann; so können sie, meine Zuhörer, aus dieser edlen That überhaupts die Wohlthätigkeit unsers Heiligen sich vorstellen, und ich kann der Mühe überhoben sein, fernere Beweise davon aufzuführen.

Und nun, wo ist bei uns die christliche Liebe, Welche Werke der Wohlthätigkeit können wir aufweisen? Wir wandeln mitten unter Nothleidenden und Unglücklichen. Abgelebte Greise, gebeugte Wittwen, verwaißte Kinder, schmachtende Kranke, hilflose und zur Arbeit unfähige Presthafte umgeben uns von allen Seiten. Rings um uns leidet die Menschheit, und kämpfet mit Elend. Der Ausspruch Jesu wird noch heute erfüllet: Arme und Nothleidende werdet ihr immer unter euch haben. Niemand darf sich also damit entschuldigen, daß es ihm an Gelegenheit und an Gegenständen mangelt, die Wohlthätigkeit auszuüben. Nein, daran mangelt es wahrlich nicht; es mangelt nur an dem Willen. Oder man wollte wohl helfen, wenn man es nur ohne Unbequemlichkeit thun könnte; wenn man nur nicht einen Theil seines Vermögens aufopfern müßte! Allein der heilige Martin achtete es nicht, einen Theil seines Kleides hinzugeben: Und niemand darf so ein kleines Opfer achten;

weil man, ohne etwas aufzuopfern, schlechterdings nicht wohlthätig sein kann. Man fordert euch ja nicht die Helfte, nicht den dritten, nicht den vierten Theil eures Vermögens ab; ihr sollet nur der Dürftigkeit eine kleine Liebssteuer zinsen, die euren Umständen angemessen ist. Habt ihr wenig, so gebet wenig. Habt ihr nichts zu schenken, so leihet. Seid ihr nicht im Stande einen armen Kranken Speise und Arznei zu verschaffen; so könnet ihr ihn doch besuchen, und auf seinem Lager trösten. Könnet ihr euren redlichen Nachbar nicht mit Gelde unterstützen, so könnet ihr doch für ihn Bürgschaft leisten. Könnt ihr den Unglücklichen nicht aus seiner Verlegenheit herausreissen; so könnt ihr ihm doch euer Beyleid bezeigen, könnt ihr ihm vielleicht mit einem guten Rathe, mit Fürbitten oder mit Empfehlungen nützlich werden. Habt nur erst Liebe und Wohlwollen im Herzen, so wird sie sich bald in Handlungen offenbaren; und an Gelegenheiten, sie auszuüben, wird es euch nie mangeln.

Genug! lasset uns nun von der Wohlthätigkeit unsers Heiligen zu seinem Eifer im Lehramte übergehen.

II.

Ich bin das Licht der Welt, sagte Jesus von sich selber. Und ein andersmal sprach er zu seinen Jüngern: Ihr seid das Licht der Welt. Mich deucht, er wollte dieses sagen: Gleichwie mein himmlischer Vater bei meiner Sendung mir aufgetragen hat, den Menschen die Wahrheit, die sie nicht kennen, zu verkünden; eben so mache ich es euch ebenfalls zur Pflicht, sie unter den Unwissenden auszubreiten. Das Licht, welches ihr aus meiner Lehre empfangen habt, sollt ihr durch wohlthäthigen Unterricht euch in die Seele eurer Brüder, wo es noch finster ist, übertragen. Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Gehet hin, lehret, seid das Licht der Welt!

Von dieser Zeit an hat es nie an Männern gefehlt, welche unter dem Einflusse des göttlichen Geistes durch das Predigtamt die Menschen zur Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten anführten. Mit einer Hand hielten sie ihnen die Fackel der Wahrheit unter die Augen, daß sie sahen; und mit der andern warfen sie Flammen in ihre Herzen, daß sie entbrannten, nach der Erkenntniß zu handeln. Sie hielten ihnen unaufhörlich ihre Bestimmung vor die Augen, und suchten sie Gott ähnlich zu machen, nach dessen Bild sie geschaffen sind; so, daß sie alle lebendige Abdrücke des weisesten und gütigsten Wesens würden. Sie machten es zum

Hauptgeschäft ihres Lebens, die Menschen, ihre Mitbrüder, auf der Bahn der Tugend dem Himmel entgegen zu führen, und sie aus diesem Leben ins ewige, wie an der Hand hinüber zu leiten. Diesem Geschäfte opferten sie Ruhe, Vergnügen, Ehre, Freiheit, und oft das Leben selber auf.

In die Zahl dieser Lehrer, die man eigentlich die größten Wohlthäter der Menschheit nennen sollte, gehört vorzüglich unser heil. Martin.

Er war Bischof zu Turon. Nun weiß man wohl, daß das Hauptgeschäfte eines Bischofes dazumal in dem Predigtamte bestund, welchem sich auch Martin mit wahrem katholischen Eifer unterzog. Wo soll ich nun die Farben hernehmen, mein Zuhörer, um ihnen diesen würdigen Diener des Evangeliums zu schildern? Kunstlos nach derselben Zeit, aber mächtig und herzerschütternd; ohne gleissende Schminke, aber männlich schön predigte er das Evangelium. Wie die Gnade verschiedentlich auf die Menschen wirkt, und sich nach den Umständen füget; so wußte auch Martinus, der als Prediger das Werkzeug der Gnade war, seinem Vortrag verschiedene Gestalten zu geben, und seine Lehren der Lage und Beschaffenheit eines jeden anzupassen, um allen alles zu werden, und alle Christo zu gewinnen. Itzt lehrte er die Unwissenden in natürlicher Einfalt und mit den faßlichsten Worten; itzt war er bey den Aufgeklärteren wie ein Adler, der seine

ne Jungen zu höhern Sphären führt. Bald deckte er die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit auf, um die von Furcht und Verzweiflung niedergeschlagenen Seelen aufzurichten; bald schilderte er die fürchterlichen Gerichte Gottes fürchterlich ab, um die im Schlummer der angewöhnten Sünde Unempfindlichen heilsam aufzuschröcken. Liebkosungen und Bestrafungen, Bitten und Drohen, Lob und Tadel wand er wechselweise an, wie es die Umstände und Regeln der Klugheit forderten.

Auch befolgte er genau die Vorschrift, welche der Apostel seinem lieben Timotheus gab — daß die Prediger, die eigentlich Volkslehrer sind, von unnützen Streitfragen, Wortkriegen und Schulgezänke sich enthalten, dafür aber das Kernhafte, das Lehrreiche und Praktische der Religion, vorzüglich die christliche Sittenlehre und den nöthigen Unterricht von den Pflichten eines jeden Standes vortragen sollten. An diese Regel hielt sich Martin genau. Den obrigkeitlichen Personen empfahl er in seinen Predigten die Gerechtigkeit, und den Untergebenen den Gehorsam. Die Aeltern erinnerte er an das, was sie ihren Kindern, die Kinder an das, was sie ihren Aeltern schuldig sind. Befehlet mit Gelindigkeit! sagte er zu den Herren; und zu den Knechten: Seid treu, seid arbeitsam! Hänget euer Herz nicht an den Reichthum, wendet ihn zum Besten der Dürftigkeit an, sprach er zu den Reichen; und zu den Armen: Murret nicht gegen die Vorsicht!

Heiliget euch durch Geduld, und durch Ergebung in Gottes weise und gütige Vorsicht! Allen rief er ohne Unterschied zu: Liebet einander! Vergebet euren Feinden! Beleidiget niemand! Entfernet Falschheit aus eurem Herzen, und Betrug aus eurem Gewerbe! Verhaltet euch gegen euren Nächsten allemal so, wie ihr wünschet, daß er sich gegen euch verhalten möchte. Seid reines Herzens vor Gott, und eines unsträflichen Wandels vor den Menschen! — Dieß war der Inhalt seiner heiligen Reden, durch welchen er sehr großen Nutzen stiftete. Wie ein Bach die Gegend, durch welche er fließt, fruchtbar macht; so machte der Strom der Beredsamkeit, der von dem Munde unsers Heiligen in die Herzen seiner Zuhörer floß, Früchte der Gottseligkeit in ihnen wachsen. Auch trug er durch seine Predigten nicht wenig zu der Aufrechthaltung der Religion Jesu in jenen Zeiten bei, wo der abtrennige Kaiser Julian sich alle Mühe gab, das Christenthum zu zerstören, und den Greuel der Verwüstung an die heilige Stätte zu pflanzen. Nichtminder vertheidigte er die wahre Lehre der Kirche gegen die Irrlehre der Arianer, von denen er sowohl als von dem Kaiser Julian mancherlei Verfolgungen und Lebensgefahren auszustehen hatte. Er aber bewies sich immer als einen guten Kriegsmann Jesu, und als einen bewährten und untadelhaften Arbei-

ter

ter in dem Worte der Wahrheit, welcher er treu blieb bis in den Tod.

Lassen Sie uns itzt wieder, meine Zuhörer, unsre Blicke von dem heiligen Martin auf uns kehren! Ich weiß es wohl, es sind nicht alle Apostel, nicht alle Lehrer der Kirche. Aber alle sind Apostel ihres Hauses, Bischöfe ihres Gesindes, und Lehrer ihrer Kinder. Nicht alle haben von Gott den Beruf empfangen, das Evangelium von der Kanzel zu verkünden; aber alle sind verpflichtet, durch gute Beispiele zu predigen, nnd ihr Licht vor den Menschen zur Ehre Gottes leuchten zu lassen. Wie erfüllen wir diese Pflicht, diese so wichtige Pflicht der Religion? Der Apostel sagt: Wenn jemand für seine Angehörigen, für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der verdient den Namen eines Gläubigen nicht; er ist als einer, der den Glauben verläugnet hat; er ist schlechter, als ein Ungläubiger. Seid immer in eurem Verstande erleuchtet, habt die Religion in ihrem ganzen Zusammenhange und nach allen ihren Theilen inne — dennoch seid ihr nach dem Ausspruche des Apostels nichts weniger als Christen; die von dem Christenthume nicht einmal wissen; wenn ihr eure Kinder und Hausbediente verwahrloset; jene wie junge Heiden heranwachsen; diese wie das Vieh, welches sie pflegen, fortleben und verwilden lasset. — Und was die guten Beispiele betrifft, so sind wir diese nicht nur unsern Hausgenossen,

son-

sondern allen Menschen ohne Unterschied schuldig. Jeder Christ muß ein Licht auf dem Leuchter sein zum Unterricht der übrigen. Jeder Christ muß, wo er immer ist, einen guten Geruch Jesu Christi zur Erbauung seiner Mitchristen verbreiten. Thun wir es? oder verbreiten wir vielmehr einen pestilenzischen Geruch des Lasters, welcher anstecket, vergiftet, tödtet? Das Beispiel eines Einzigen ist oft zureichend, eine ganze Menge vom Bösen zurück zu halten, oder zu demselben zu verleiten. Eleazar hielt viele Tausende von dem Abfalle zurück, da er lieber sterben, als wider das Gesetz Gottes handeln wollte. Er hinterließ, sagt die Schrift, seinem ganzen Volke in dem Andenken seines Todes ein Beispiel der Großmuth und ein Denkmal der Tugend. Hingegen wenn dort ein gottloser Jeroboam öffentlich einem Götzenbilde die Kniee beugt, und verruchte Opfer auf unheilige Altäre legt: so reizt er ganz Israel zur Sünde; alles Volk verläßt den Herrn seinen Gott, und zieht hin nach Dan zu einem Kalb, um es anzubethen. Ihr, die ihr auf erhöhten Posten, und dem Volke im Gesichte stehet! wehe euch, wenn ihr nicht Spiegel der Tugend, und Apostel der Gottseligkeit seid! wehe euch, wenn einst am Gerichtstage die Stimme einer ganzen Menge, wie das Brausen grosser Wässer sich wider euch erhebet, und die Schuld ihrer Verdammung auf euch hinüberwälzet.

Groß=

Grosser Heiliger! erwirb uns von Gott durch deine mächtige Fürbitte die Gnade, daß wir in deine Fußstapfen eintreten, und deine Nachfolger werden mögen, wie du ein Nachfolger Christi warst! Durch Wohlthätigkeit und Unterricht arbeitest du an dem Leibe und an der Seele des Nebenmenschen; beides zu seiner Erquickung und zu seiner Erbauung. Möchten wir doch mit eben diesem Eifer die leibliche und geistliche Wohlfahrt unsrer Mitmenschen befördern! Dann würde uns auch die Seligkeit zu Theil werden, zu welcher du unter den hallenden Triumphliedern der Engel eingegangen bist. Amen.

Predigt
auf das
Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Der auf unbeflecktem Wege wandelte, der diente mir. Psal. 100, 6.

Ohne mich über das Geheimniß, welches wir heute feiern, weitläufig einzulassen, gehe ich lieber gleich zu dem praktischen Theil, zu der Sittenlehre fort, die aus demselben ganz na-

ganz natürlich hergeleitet wird. Wenn wir dadafür halten, daß Maria schon in ihrer Empfängniß unbefleckt war; so muß dieser Glaube uns nothwendig antreiben, nach Reinigkeit des Herzens zu streben. Wir können weder dieses Geheimniß würdig feiern, noch auf den Schutz Mariens rechnen, wofern wir uns nicht der Reinigkeit befleissen. Wenn David keine andere Diener um sich haben wollte, als solche, die auf unbeflecktem Wege einhergiengen; wie sollte Maria, diese reineste Jungfrau, ein Wohlgefallen an Leuten haben, die zwar mit einigen Ceremoniel sich zu ihrem Dienste bekennen, dabey aber einen unheiligen Wandel führen, und ein Herz im Busen herumtragen, das voll Unreinigkeit und Bosheit ist?

Ich habe zwar erst jüngst von der Reinigkeit des Herzens geredet: allein es ist dieß eine Sache, von der man nicht oft genug reden kann, weil sie zur Wesenheit der Religion gehört, und weil sie vorzüglich das Herz ansieht. Ich habe euch schon öfters gesagt, daß man, um sein Herz zu reinigen, dasselbe immerzu erforschen und prüfen müsse, um die bösen Neigungen und die verkehrten Absichten desselben zu entdecken. Ich hoffe, daß die meisten unter euch von der Nothwendigkeit dieser Untersuchung überzeugt, bereits werden angefangen haben, am Ende eines jeden Tages einige ernste Blicke auf sich selber zu richten, um die Beschaffenheit ihres Herzens zu ergründen, und das

Feh-

Fehlerhafte ihres Betragens zu verbessern. Was ist auch vernünftiger, als seine Rechnung zu durchsehen, ehe man sie einem unpartheiischen Richter vorlegt? Wenn wir uns selber nach der Wahrheit und mit Unpartheilichkeit richteten, spricht der Apostel, so würden wir nicht mehr gerichtet werden.

Allein da steckt eben der Fehler, daß wir selten mit Unpartheilichkeit über uns richten. Wir werden Heuchler gegen uns selber: und keine Heuchelei ist schlimmer. Denn der Betrug fällt auf unser unser eigenes Haupt, und macht, daß wir oft sehr wohl mit uns zufrieden sind, wenn wir es gleich am wenigsten sein sollten. Es schleichen sich bei dieser Untersuchung Fehler ein, die sie beinahe ganz fruchtlos und unnütze machen. Daher kömmt es, daß manche ihr Gewissen von Zeit zu Zeit untersuchen, und dennoch nichts besser werden.

Es ist der Mühe werth, diese Fehler zu kennen, die ein so grosses Hinderniß von dem guten Fortgange der Selbstprüfung werden. Ich habe meine heutige Rede dazu bestimmet, um die gemeinsten dieser Fehler anzuzeigen, und vor denselben zu warnen.

Viele erforschen ihr Herz, und untersuchen ihre Handlungen, ehe sie noch ganz entschlossen sind, ihre Fehler zu bessern. Wo diese Entschlossenheit mangelt, da ists kein Wunder, wenn die Selbstprüfung ohne sonderlichen Nutzen

ßen abläuft. Ein Mensch, dem es nicht ernstlich um die Abstellung seiner Fehler zu thun ist, wird nicht so fast das Amt eines Untersuchers, als vielmehr eines Schutzredners bei sich selber vertreten. Sehet, wie er seine Unarten verkleistert, und überfirnißt, bis sie ihre häßliche Nacktheit verlieren, und in einer ganz erträglichen Gestalt erscheinen! Er weiß eine Menge Entschuldigungen vorzubringen, die lauter Appellationen von dem strengen Ausspruche der unerbittlichen Gerechtigkeit an das sanftere Gericht der schonenden Barmherzigkeit sein sollen. Er zwingt sich, und studiert, und wird sinnreich Scheingründe und Milderungen zu erklügeln, und die Sache so zu verwirren, daß er doch mit Ehren sich selber betriegen kann. Man findet einen scharfsinnigen Klugen, spricht Sirachs Sohn 19, 22. der doch ein Schalk ist; und der unter dem Scheine des Rechtes das Recht verdrehet. Indeß erhält er, was er sucht — den lügenhaften Schein einer unsträflichen Rechtschaffenheit; wenigstens hat er seine Fehler vor sich selber zugedeckt, und er wird sich wohl in Acht nehmen, die Hülle wieder wegzuheben.

Mit dieser Unredlichkeit ist ein anderer Fehler sehr nahe verbunden, welcher darinn besteht, daß der Mensch sein Herz nur obenhin und mit flüchtigem Blicke übersieht. — Das menschliche Herz ist ein tiefer Abgrund. Es hat so viele dunkle Gänge, und so manche verdeckte

Fal-

Falten, daß es Mühe kostet, sie alle auszuspähen, und durchsuchen. Wer diese Mühe nicht aufwendet, der wird gewiß die wenigsten seiner Fehler entdecken. — Der Geist Gottes brachte ehemal den Ezechiel nach Jerusalem, um die Laster zu sehen, durch welche das Volk den Tempel daselbst entehrte. Der Prophet sah durch eine Thüre; und er sah den Abgott des Eifers stehen. Aber dieß war nicht genug. Wenn du weiter gehen wirst, hieß es, wirst du noch grössere Greuel sehen. Er ward darauf zu einer andern Thür geführet, mit dem Befehle: Geh hinein, und besichtige die bösen Greuel, die sie an diesem Orte treiben. Und der Prophet sah allerhand Bildnisse des Gewürmes und des Viehes, eitel Greuel! ja auch alle abgöttischen Bilder des Hauses Israel. K. 8. Du unredlicher Selbstprüfer! du entdeckest in dem entweihten Tempel deines Herzens vielleicht nur ein Götzenbild — das Bild des Eifers und des Zorns. Aber wenn du weiter gehen wirst, wirst du noch grössere Greuel sehen. Du wirst bald finden, daß du nicht nur zürnest über die Person, die dir im Wege steht, die dich beleidiget hat, oder die sonst nicht nach deinem Kopfe ist; sondern daß du auch durch Aufdeckung ihrer Fehler ihr Ansehen herabsetzest, ihren Nutzen hinderst, ihre Worte mißdeutest und ihren Handlungen unedle Beweggründe unterschiebest. Du siehest hierauf ein anders Götzenbbild — das Bild der Unzucht.

Aber

Aber du hast noch nicht genug gesehen. Geh hinein, dringe tiefer in dein Herz, und du wirst sehen — hier eine Unschuld aus dem ruhigen Himmel eines reinen Gewissens verstossen; dort ein liebenswürdiges junges Geschöpf dem Elende preisgegeben, oder schon vor der Geburt getödtet! Hier eine Person mit dem Laster vertraut gemacht, und zu dem schändlichsten Laster abgewürdiget; dort eine Familie mit Schande überhäufet, und die grauen Haare eines Vaters mit Betrübniß in die Grube gebracht! Du wirst ferner sehen, wie du durch Unzucht ein Mörder an dir selber wirst! wie du deine Gesundheit zerstörest, deine Lebenstage abkürzest — wie du hinschleichest wie ein Gespenst, kraftlos und welk in der Blüthe des Alters! — — Du siehest wieder ein anderes Götzenbild — das Bild der Unmäßigkeit, der Trunkenheit, und der Spielsucht. Doch, Lieber! kehre die Augen nicht so schnell ab; wenn du weiter gehen wirst, so wirst du noch grössere Greuel sehen. Du wirst sehen, wie du deine Berufsgeschäfte darüber versäumest, dein Vermögen zu Grunde richtest, eine rechtschaffene Gattinn bis in den Tod betrübest, und hofnungsvolle Kinder nackt und hilflos in bie Welt hinausjagest. — — Du siehest endlich noch ein Götzenbild — das aufgedunsene Bild des Stolzes. Aber forsche weiter; und sieh — die verächtlichen Blicke, die spottenden Mienen, die beissenden Worte, das Hochtrabende deines Be-

tragens, welches alles für andere beleidigend ist — eitel Greuel und Unart des Herzens!

Aber freilich wohl entdecket man das alles nicht, wenn man mit fliegenden Blicken nur über die Oberfläche des Herzens hinsieht. Man wird etwa ein Götzenbild, ein Laster gewahr; indeß alle abgöttischen Bilder des Hauses Israel, alle Laster, da sind.

Andere verfehlen sich nicht weniger dadurch, daß sie ihre Blicke nicht so fast **in sich selber**, als vielmehr **um sich her** richten. Sie sehen einen, der geiziger, stolzer, oder unzüchtiger ist, als sie es sind; und sie ziehen daraus falsche Schlüsse zu ihrer Beschönung; gerade als ob sie darum gut wären, wenn andere schlimmer, als sie, sind; oder als ob ihre Fehler aufhörten, Fehler zu sein, wenn andere noch grössere auf sich haben. Und wenn sie gar einige gute Eigenschaften an ihrer Person entdecken; so sollen diese nicht nur ihre Fehler ersetzen, sie betrachten sie auch so lange und mit viel Wohlgefallen, daß sie ihre Fehler darüber vergessen, und nur noch die ihrer Nebenmenschen sehen. Betrachtet den Pharisäer im Tempel, um die Sache wie in einem Gemälde anzuschauen. Man weiß, welche Leute die Pharisäer wären. Stolz, Ehrgeiz, Habsucht, Heuchelei waren ihre bekannte Fehler. Meldet er wohl mit einem Worte davon? Nicht mit einer Silbe! wohl aber rühmt er seine Zehende und Fasten. Und kaum erblickt er den Zöll-

ner,

ner, so triumphirt er laut, und rechnet alle die Fehler her, die nur mit einiger Wahrscheinlichkeit in dem Charakter eines Zöllners Platz haben können. Hätt' er sich mit ihm vergleichen wollen, so hätte er sagen müssen: Diesen Menschen sezet zwar sein Stand mancherlei Versuchungen aus, Ungerechtigkeiten zu begehen, um Geld zu sammeln, und sich zu bereichern, Aber ich — fresse nicht unter dem Scheine langer Gebether die Häuser der Wittwen auf? Er macht sich vielleicht wenig aus der wahren Religion. Allein versündige ich mich nicht weit ärger an ihr, da ich sie zum Deckmantel meines Ehrgeizes und meiner Habsucht gebrauche? Doch er hatte eine ganz andere Methode; und ich fürchte, sie wird von den Christen nur gar zu oft nachgeahmet. Sehet dort jenen Hartherzigen! Eine verlassene Waise bittet ihn um eine kleine Gabe; und er weiset sie ab. Eine Wittwe will ihm ihre Noth klagen; er höret sie nicht an. Ein redlicher und arbeitsamer Mann könnte mit einer Kleinigkeit gerettet werden; er läßt ihn stecken und verderben. Dort dürfte er nur ein Paar Worte sprechen, nur eine Fürbitte einlegen; allein er mag sich die Mühe nicht geben; er will andern nicht verbindlich werden. Wie nun? wenn er sein Gewissen untersucht, wird es ihm keine Vorwürfe über seine Unbarmherzigkeit machen? Höret ihn nur: „Ich höre alle Sonntage meine Messe, und esse an ver-

„both-

„bothenen Tagen kein Fleisch. Ich habe keine „Gelübde gebrochen; ich verrichte meine Brü„derschaften; ich stehle nicht; ich habe keinem „sein Weib oder sein Kind gemißbrauchet. „Gott Lob! ich bin nicht wie andere Leute, ein „Ehebrecher, ein Ungerechter, oder auch, wie „dieser Freigeist! der vor mir steht!“ Sehet da, seine Hartherzigkeit, die größte Untugend seines Herzens, der Hauptfehler, der seinen Charakter schändet, der ihn vor Gott verdammungswürdig macht, der kömmt nicht einmal mit in die Rechnung!

Mit diesem Irrthume ist ein anderer sehr nahe verwandt, da man nämlich nicht alle Handlungen in gleichem Grade verabscheuet, ob sie in gleichem Grade böse oder sündhaft sind. Die Laster, zu denen wir von Natur geneigt sind, und die mit unserem Temperamente übereinkommen, erscheinen immer in einem ziemlich ehrbaren Kleide, indeß die andern, vor denen uns unser Alter oder Temperament sichert, nackt und sicher dastehen. Der Wollüstige verdammet den Geiz ohne Schonung; der Geizige eifert wider den Stolz. Allein, spricht der heilige Jakob, der da gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt, du sollst nicht tödten. Wenn du nun die Ehe zwar nicht brichst! tödtest aber, so bist du ein Uebertreter des Gesetzes geworden. K. 2, 11. Was ihr immer für ein Geboth übertretet, so versündiget ihr euch an dem Gesetzgeber, der

sie

sie alle gegeben hat. Er ist so ferne, daß ihr euer Schooßsünde schonen dürftet, daß ihr vielmehr um so vielmehr um so viel strenger gegen sie verfahren müsset, weil eure Natur mit derselben gleichsam in einem Bunde und in einer geheimen Verständniß steht, und ihr den Sieg über euch erleichtert.

Aber der gröbste aus allen Fehlern ist — wenn man der Eigenliebe in diesem Gerichte Sitz und Stimme gestattet. Man kann versichert sein, daß sie allzeit zu unserm Vortheil sprechen wird, wenn wir es gleich am wenigsten verdienen. Bedenket nur, wenn wir einmal für einen Menschen eingenommen sind, wenn wir ihn seit langer Zeit als unsern Freund lieben und schätzen; wie viele Mühe kostet es nicht, uns eine böse Meinung von ihm beizubringen, wenn gleich der Schein noch so sehr gegen ihn ist! Wie geneigt sind wir, seinen Handlungen immer die vortheilhafteste Deutung zu geben! die die schlimmsten sogar wissen wir zu entschuldigen. Noch weit partheiischer sind wir gegen uns selber — gegen diesen alten Freund, der uns theurer als alles in der Welt ist, der durch unauflösliche Bande mit uns verbunden ist; von dem wir schon frühe die Beste Meinung hatten, und den wir noch bis diese Stunde hochachten. Kein Wunder, wenn die Liebe, die wir zu uns selber tragen, uns so sehr verblendet, daß wir unsre Fehler gar nicht, oder nur halb sehen. Sonst wäre es wohl unbe-

greif-

greiflich, wie Leute der größten Laster sich schuldig machen können, ohne über ihre bösen Thaten unruhig zu werden. Wir haben ein auffallendes Beispiel an David. Er hatte sich durch zwei grosse Verbrechen gegen Urias versündiget; und er lebte ein ganzes Jahr lang ruhig und ohne Gewissensbisse. Er vergab sich selber das sehr leicht, was er an einem andern mit ausserordentlicher Schärfe verdammte. Denn als Nathan ihm seine Ungerechtigkeit unter einem Gleichnisse vorgetragen hatte, so ergrimmte er mit grossem Zorne, und sprach: So wahr der Herr lebt, der Mann soll des Todes sterben, der dieß gethan hat! Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann, der dieß gethan hat!

Wenn wir uns in der Welt umsehen, so werden wir finden, daß Davids Betragen nichts ausserordentliches sei. Dort schreit einer laut über Betrügereien und Ränke, und man könnte ihm, wie Nathan dem David sagen: Du bist der Mann, der selber auch betrüget! Hier hast du die Unerfahrenheit eines Jünglings, dort die arglose Gemüthsart eines redlichen Mannes zu deinem Vortheil gemißbrauchet. Du bist der Mann, der dieß gethan hat! — Wir klagen oft, daß die Welt voll liebloser, neidiger und verläumderischer Leute sei; aber keinem fällt ein, daß er selber auch zu diesem Haufen gehöret, und daß er sich durch Besserung seiner Fehler davon absondern soll.

Eben dieser David, der bei so schweren Verbrechen gleichgiltig und ruhig blieb, war bei einer andern Gelegenheit ausserordentlich empfindsam, und von gar delikatem Gewissen. Als er den Saul in einer Höhle schlafend gefunden, und im ein Stück von dem Kleide abgeschnitten hatte, so schlug ihm hernach sein Herz, daß er das gethan hatte. Sein Herz hatte hier nicht Ursache zu pochen; er hatte keine böse That begangen. Er hätte seinem Feinde eben so gut den Kopf als ein Stück seines Kleider nehmen können. Allein er begnügte sich mit dem letztern, um den Saul zur Versöhnlichkeit zu bewegen, wenn er sehen würde, daß sein Leben in Davids Händen gewesen sei, und daß dieser ihn großmüthig geschonet habe. — Ein Beispiel, wie der Mensch oft Mücken seiget, und Kamele verschluckt; über kleine Fehler erschrickt, und zu grossen lachet; aus Nichts eine Sünde, und aus einer Sünde Nichts macht! — Diese Blendung muß größtentheils der Eigenliebe angerechnet werden, dieser Erzbetrügerinn, die alles verwandelt und verunstaltet! Hütet euch vor ihr, und entfernet sie sorgfältig, wenn ihr euer Herz untersuchet! Vor ihrem Blendwerke würdet ihr die wahre Beschaffenheit desselben nie erkennen.

Dieß sind nun die gewöhnlichsten Fehler, die der Selbstprüfung entgegen stehen, und ihre Nutzbarkeit hindern. Ich schließe heut diese Materie, von der ich oft genug geredet

habe. Aber ich schließe sie mit der ernstlichen Ermahnung, diese wichtige Untersuchung eures Herzens nicht zu versäumen. Ohne dieselbe werdet ihr immer in euren alten Fehlern stecken bleiben; ihr werdet sie nicht einmal kennen, wenn sie gleich andern so sehr in die Augen fallen, daß sie mit Fingern auf euch deuten. Zwar wird euch dieß Geschäfte anfangs hart und unangenehm vorkommen: Und man muß freilich bekennen, daß es leichter sei, ein Skapulier zu tragen, oder auch einen Rosenkranz zu bethen, als sein Herz zu durchsuchen, und die Fehler, die man daselbst entdeckt, allmählig zu verbessern. Aber es ist auch wahr, daß der Nutzen weit grösser ist, und die Mühe, die man aufwendet, reichlich belohnet. Man kann seine Fehler nicht wohl kennen, ohne sie zu verabscheuen, und an die Ausrottung derselben Hand anzulegen. Bald werdet ihr die glücklichste Veränderung an euch wahrnehmen, und mit Freuden auf dem eingeschlagenen Wege der Besserung zu höherer Vollkommenheit fortgehen. Euer Weg wird, wie Salomo sagt, wie ein glänzendes Licht sein, welches immer heller wird, bis es dem Mittage gleicht. Fanget demnach noch heute an, wenn ihr noch nicht angefangen habt, am Ende eines jeden Tages euer Herz zu erforschen; und machet diese Erforschung besonders auch zu einem Stück eurer Sonn- und Festtagsandachten, und seid versichert, daß ihr die Abende dieser Tage nie

heiliger, Gott gefälliger und nützlicher zubringen könnet, als wenn ihr sie auf die Untersuchung eures Herzens anwendet. Ihr werdet aus eigener Erfahrung überzeuget werden, daß die Erforschung des Herzens eine Sache sei, wodurch der Böse gut, und der Gute noch besser und vollkommener wird. Amen.

Predigt
auf das
Fest der Menschwerdung.

Offenbar groß ist das Geheimniß unsers christlichen Glaubens, welches geoffenbaret ist im Fleische. 1. Tim. 3, 16.

Die Menschwerdung des göttlichen Sohnes ist der Hauptartikel unsrer Religion. Sie ist zwar offenbar ein grosses Geheimniß; aber ein Geheimniß, welches im Fleische ist geoffenbaret worden. Es wandelte wirklich ehemals eine Person in Menschengestalt auf unserer Erde herum, welche sich für den Sohn Gottes ausgab, und durch Wunder legitimirte. Man konnte ihn sehen, sprechen und berühren: Tausende haben ihn gesehen, gesprochen, und berühret. Sein ehemaliges Dasein ist

eine Thatsache, die so viele historische Glaubwürdigkeit, und so einen hohen Grad der Gewißheit für sich hat, daß es für uns eben so viel sein kann, als hätten wir ihn selber gesehen, gesprochen und berühret. Nur die Art und Weise ist uns unbegreiflich. — Wie konnte das geschehen? Und warum mußte es so geschehen? Dieß ist das Geheimnißvolle, welches zu durchschauen unsere Vernunft zu schwach ist. Aber dieß kann kein Grund sein, die Sache selber zu verwerfen. Begreifen wir etwa die Vereinigung unsrer Seele und unsers Leibes? Fassen wirs, wie Gott, der reinste Geist, die Ursache aller Bewegungen dieser Körperwelt sein kann? Und was das Warum betrift: so müssen wir die Aufschlüsse darüber in einer künftigen lichtvollen Welt erwarten. Dieß wissen wir indeß, daß Gottes Gedanken über die Gedanken der Menschen erhaben sind, wie der Himmel über die Erde erhöhet ist; und daß Weisheit und Güte ihn in allen seinen Werken leiten.

Indeß, meine Zuhörer! möchte ich euch heut gleichwohl von diesem grossen Geheimnisse so viel vortragen, als nothwendig ist, euren Glauben zu stärken, und euch eure Vernunft zum Theile befriedigen. Zu diesem Ende werde ich euch erstens die Gewißheit der Offenbarung Jesu im Fleische erproben. Und dann werde ich einige Anmerkungen machen,

welche einiges Licht über das Wie und Warum verbreiten werden.

I.

Billig schwindelt unsre Vernunft vor dem tiefen Abgrunde dieses Geheimnisses zurück. Die Gottheit vereiniget sich innigst mit einem sterblichen Menschen; leitet die Gedanken, Lehren nnd Handlungen desselben bis an einen schmachvollen Tod! Wer mag es begreifen?

Weil man dieses nicht begreifen konnte, so hat man den Worten Jesu, und allen den Stellen, die von seiner Gottheit zeugen, oft Gewalt angethan. Man hat sie gezerret, und auf alle Seiten gewendet; man hat verschiedene Versuche gemacht, sie zu misdeuten. Allein jede Erklärung trug kennbare Spuren von Zwang und Ungrund. Und der Zeugnisse waren zu viele. Wenn man dieses glücklich, wie man glaubte, verdrehen und misdeuten konnte, so giengs doch mit jenem nicht. Jesus hatte zu oft, zu deutlich von seiner Gottheit geredet. Wenn er gleich, als Mensch, die oberste Macht des Vaters erkennet, und sich vor ihm erniedriget hat; so hat er doch auch gesagt — daß er und der Vater Eines sein; daß der, welcher ihn sieht, auch den Vater sehe; daß des Vaters Macht auch seine Macht sei; daß er mit dem Vater ohn' Aufhören fortwirke; daß ihm gleiche Ehre, wie dem Vater, gebühre. Er be-

befahl auch in seinem, wie in des Vaters Namen zu taufen; und sprach ausdrücklich von einer Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe noch der Welt Grund geleget war. — Die Juden verstanden seine Rede wohl; denn sie wollten ihn oft steinigen, weil er behauptete, er wäre Gott.

Wenn diese Lehre Jesu falsch gewesen wäre, wie hätte Gott sie durch Wunder beståttigen, wie einer Unwahrheit das Siegel der Wahrheit aufdrücken können? — Die Wunder, die Jesus that, sind oft genug von seinen Feinden geprüfet worden. Wer hat aber jemal ihren Ungrund bewiesen? Man müßte denn seichte, unwahrscheinliche, oft lächerliche Muthmassungen, fade Witzeleien, und leichtsinniges Gespötte für Beweise gelten lassen. Und damit ich mich nur auf eines seiner Wunder einlasse — wer kann die Wiederaufweckung des verstorbenen Lazarus als Trug oder Blendwerk verwerfen? Lazarus war schon vier Tage todt. Jesus, ob ihm gleich der Tod desselben bekannt war, weilte noch immer am Jordane, und säumte so lange, bis alle Vermuthung eines noch übrigen Lebens dahin war. Nun kam er, und stand vor dem Grabe; denn Lazarus war bereits begraben. Nicht nur seine Jünger, auch viele Juden, die von Jerusalem herabgekommen waren, standen umher. Vom wirklichen Tode des Begrabenen zeugte der stinkende Geruch, der vom Leichname her sich verbreitete.

Da

Da rief Jesus mit der alles belebenden Stimme der Allmacht: Lazarus komm heraus! Und Lazarus kam heraus. — Und warum that Jesus dieß Wunder? Damit sie glauben möchten, daß der Vater ihn gesendet habe — daß er die Auferstehung und das Leben sei — daß, gleichwie der Vater die Todten auferwecket, also auch der Sohn lebendig mache, welche er will. — — Das Wunder selber war so gewiß, die That so unläugbar, daß der hohe Rath den verzweifelten Entschluß faßte, sowohl ihn zu tödten, als auch den lebendigen Zeugen seiner Wunderkraft, den Lazarus; damit nicht alles Volk glaubend an Jesus sich anschließen, und ihm nachziehen möchte.

Hätte aber gleich Jesus kein einziges Wunder gethan; so wäre doch seine eigene Auferstehung vom Tode ein ewig fester Beweiß seiner Gottheit. Ich habe euch schon ein andersmal davon geprediget. Dieses nur merke ich noch davon an: Der Rath zu Jerusalem, dem unendlich viel an der Sache gelegen war, strafte die Jünger Jesu nicht Lügen; forderte das Zeugniß der Wache nicht gerichtlich ein; wies den Leichnam Jesu nicht vor. Er verboth nur von der Sache zu reden; es war ihm nur um die Verhehlung der That zu thun.

Aber die Apostel schwiegen nicht. Und woher kam dieser Muth den vorhin so Furchtsamen? Nämlich sie hatten den Auferstandenen im Glanze der Unsterblichkeit und in der Würde

de des Unerschaffenen gesehen: Sie hatten ihn gesprochen und berühret. Da waren alle Zweifel verschwunden. Selbst der Hartgläubigste sank in voller Ueberzeugung zu den Füssen des Wiederlebenden hin, und rief erstaunt: Mein Herr und mein Gott! Und Jesus nahm das Bekenntniß seiner Gottheit auf, und pries den Glauben des Thomas selig; so wie er ehemal das Bekenntniß und den Glauben des Petrus aufgenommen und gelobet hatte.

Die Lehre Jesu ist eben auch ein Beweis seiner Gottheit. Wäre Jesus ein bloßer Mensch gewesen, wie konnte seine Lehre so übermenschlich sein? Wie konnte der Sohn eines Zimmermannes in seines Nährers Werkstätte, in dem kleinen verachteten lichtlosen Nazareth, wie konnte er da eine Lehre entwerfen, die alle Weisheit der Griechen und Römer weit übertraf? So erhaben, und wieder so faßlich; so rein, und doch der menschlichen Natur so angemessen! eine Lehre, die aus der Liebe Gottes und einer allgemeinen Menschenliebe nur Ein Geboth macht; die nur Eine Tugend, nämlich das Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, kennet; die keinem herrschenden Laster verzeiht; die alle Stände in Ordnung hält; alle Pflichten bezeichnet; die die Menschen, während dem sie dieselben zum Himmel bereitet, zu gleicher Zeit so glücklich auf Erden macht, als sie es ihrer Natur nach fähig sind; eine Lehre, die wirklich

ein himmlisches Reich auf der Erde gründen würde, wenn jeder sie befolgte.

Noch ist ein merkwürdiges Siegel dem Charakter Jesu aufgedrückt, welches seine Gottheit beurkundet — Prophezeihungen, die auf ihn hinwiesen; Orakel der Vorwelt, die seine Person und sein Amt bezeichneten. Seine Geburt und der Ort seiner Geburt; sein Leben und alle Umstände seines Lebens, sein Tod und seine Auferstehung; seine Erniedrigung und seine Erhöhung — alles genau vorausgesagt, und pünktlich erfüllet! Wie konnten doch alle Züge von ungefähr in Jesu zusammen treffen, wenn er der Verheissene, der Bezeichnete nicht war? — Verheissen vom Anfange der Welt durch Jahrtausende herab, und immer bestimmter bezeichnet! Zuerst aus Adams Geschlechte; dann ein Enkel Abrahams; endlich ein Zweig aus Davids Stamme. Dem David geschah die Verheissung: Dein Haus und dein Königreich soll beständig sein, und ewiglich vor dir; und dein Thron wird immerdar fest stehen. Wenn man nun mit diesen Worten die Worte zusammen hält, welche Gabriel nachher zu Maria sprach, da er ihr den Messias ankündete, wie einstimmend sind sie! Gott der Herr, sprach Gabriel, wird ihm geben den Thron Davids seines Vaters; und er wird König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein. Jesus geht auch zuletzt wieder aus der Welt unter dem feierlichen Bekenntniß,

daß

daß er dieser König sei; setzet sich zur Rechten Gottes seines Vaters; regieret die Welt durch hinterlassene Gesetze; begnadiget; verdammet; wird wieder kommen zu richten die Lebendigen und die Todten. — Ich muß hier die Anmerkung machen, daß überhaupts die ganze Geschichte der Religion, des alten und neuen Bundes zusammenhängend, anschlingend, nur immerdar weiter fortgehend sei. Das folgende bezieht sich allemal auf das vorhergehende; das erste ist Vorbereitung zum zweiten; das zweite Entwicklung des ersten. Eines schließt sich genau an das andere an; so daß alles zusammen ein vollkommenes Ganzes ausmacht. Die Summe des Ganzen ist Jesus. Er ist der Schlüssel zu allen. Auf ihn harrte die Vorzeit; an ihn glaubt die späteste Nachwelt.

Wenn nun jemand das alles, was ich bisher gesagt habe, zusammenfaßt, so wird es ihm wohl nicht schwer werden, zu glauben, daß jener Jesus, der ehemal zu Bethlehem gebohren, zu Nazareth erzogen, und zu Jerusalem getödtet worden — der Eingebohrne des Vaters war; oder daß der Sohn Gottes sich uns im Fleische geoffenbaret hat. — Lasset mich nun noch einiges zur Beruhigung unsers Verstandes über das Wie und Warum sagen.

III.

Ausser dem Laufe der Natur, durch überschattende Kraft Gottes, vom Himmel herab, ward Jesus in dem Leibe einer reinen Jungfrau empfangen. Konnte der Sohn Gottes eine andere Abkunft haben? Du fragst, wie konnte das geschehen? Maria fragte eben das. Allein der himmlische Bothe erwiederte nur: Bei Gott ist alles möglich. Wer will die Gränzen seiner Macht bezeichnen? Wer ihm den Weg anweisen, auf welchem er wirken soll? Die Wirkung seiner Macht ist uns hier wie in vielen Dingen unbegreiflich. Eben so wenig sind wir im Stande, die Tiefen der Weisheit Gottes zu durchforschen, und alle die Ursachen zu entdecken, die ihn konnten bewogen haben, seinen Sohn in diese Welt zu senden. Gleichwohl aber, wenn wir der Sache ernstlich nachdenken, finden wir Gründe, die stark genug sind, uns zu beruhigen. — Verschuldung, Verfall der Menschheit war da. Nicht als ob Gott das nicht alles vorgesehen hätte; oder als ob er nach einem ersten Fehlgrif zu einem zweiten Nothplan gleichsam wäre gedrungen worden; sondern er hatte von Ewigkeit her beschlossen, sündige Menschen durch seinen Sohn zur Seligkeit zu führen. In Jesu, sagt die Schrift, war das Menschengeschlecht erwählet, ehe noch die Grundfeste der Welt geleget wurde. Menschenseligkeit durch einen gött-

lichen Erlöser bewirket, dieß war der Plan der Schöpfung. Und in der That nichts konnte geschickter sein, die Menschen vom Stolze zu heilen, vom Bösen abzuhalten, und zum Guten anzureizen, als die Begnadigung desselben durch die Vermittlung eines Erlösers. Wenn er vom Verderben gerettet, und zur Seligkeit gebracht wird — nicht durch seine Gerechtigkeit, sondern durch das Verdienst seines Erlösers — wie muß das seinen Stolz niederdrücken! Wenn er sieht, daß Gott den Sohn seiner Liebe nicht verschonet, sondern ihn um der Sünde willen in den Tod hingegeben hat; wie muß ihn das von der Sünde abschröcken! muß er sich nicht fürchten, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der gegen die Sünde ein verzehrendes Feuer ist? Und welch ein Antrieb zum Guten, wenn er weis, daß er nur dann an der Versöhnung Jesu und an den Früchten der Erlösung Theil hat, wenn er ihm willigen Gehorsam leistet, und seine Lehre befolget!

Uebrigens begreift man leicht, daß ein bloßer Mensch nimmermehr im Stande gewesen wäre, das grosse Werk der Erlösung zu vollbringen. Selbst sündlich, wäre er selbst eines Entsündigers bedürftig gewesen. Auch hätte es ihm an dem Ansehen gemangelt, welches nöthig ist, wenn man andere belehren und bestrafen will. Man würde ihm gesagt haben: Arzt, heile dich selber! Selbst unweise und in seinem Erkenntnißvermögen eingeschränkt, hätte er Irrthümer

glau-

glauben und lehren, von den Menschen itzt zu viel, itzt zu wenig verlangen können. Ein irrdischer und sinnlicher Mensch, wie hätte er Glauben fordern können, wenn er von himmlischen Dingen und von Gegenständen sprach, die nicht in die Sinne fallen? Man würde ihn nicht gehöret, man würde ihn verachtet haben. Dieß mag die Ursache sein, warum die besten und weisesten Menschen vor den Zeiten Christi wenig Nutzen in der Welt schaffen konnten. Sie waren höchstens eine flimmernde Lampe vor wenigen Freunden; aber es war eine Sonne nöthig, die mit ihrem Lichte die ganze weite Welt erleuchten, und mit ihrer Wärme den Saamen des Guten in Millionen Menschen zum Leben aufwecken, und zum Wachsthume entwickeln sollte. Es war jemand nöthig, der von Sündern abgesönder war, um Sünder mit Gott auszusöhnen.

Das konntest du allein, Herr Jesu! Du bist das Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kömmt. Durch dein Blut haben wir Vergebung der Sünden, und ewiges Leben. Du bist Menschenlehrer, und Sündenversöhner — du bist der Eingebohrne des Vaters voll Gnade und Wahrheit; du das Wort, welches im Anfange bei Gott, selbst Gott war, und welches in der Folge der Zeit Fleisch geworden ist, und im Fleische sich geoffenbaret hat. Dir sei Preis und Anbethung in Ewigkeit. Amen.

Predigt
auf das
Fest der Beschneidung Christi.

So sehr hat Gott die Menschen geliebet, daß er seinen Sohn, den einzigen hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, sondern ewiges Leben habe. Joh. 3, 16.

Wir feiern heut das Fest der Beschneidung unsers Heilandes, bei welcher ihm der Name Jesus gegeben ward; weil er in diese Welt gekommen war, die Menschen von ihren Sünden zu erlösen.

Jesus ist also unser Erlöser. Er war uns von dem himmlischen Vater gegeben, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, sondern ewiges Leben habe. — Da denkt nun wohl mancher: Ich glaube an Jesum, also werde ich auch nicht zu Grunde gehen, sondern die ewige Glückseligkeit des künftigen Lebens erlangen. Ja fürwahr, das wirst du, wenn du recht an ihn glaubest! Aber es giebt sehr viele Christen, denen der Glaube an Christus — nicht zum Leben, sondern zum Tode gereicht. Der Glaube an einen Erlöser wird

ihnen ein falscher Trost, womit sie sich bei einem sündhaften Leben beruhigen. Sie schmeicheln sich, ihre Sünden würden ihnen wohl dennoch noch allemal um Jesu willen vergeben werden — und so leben sie in ihren Lastern sorglos dahin, und geben sich keine Mühe, ihr Leben zu ändern. Dieser mißverstandene Glaube hat schon Tausende um ihre Seligkeit gebracht. Es ist daher eine Sache von grosser Wichtigkeit, **die wahre Beschaffenheit des Glaubens an den Erlöser** zu erklären, und **die Eigenschaften** anzugeben, die er haben muß, wenn er ein seligmachender Glaube sein soll. Ich habe mir vorgenommen, dieses in gegenwärtiger Rede auseinander zu setzen.

I.

Es ist wahr, der Glaube an den Sohn Gottes wird uns in der Schrift als das Mittel und als die Bedingniß der Seligkeit vorgestellet. Jeder, der an ihn glaubt, soll nicht verlohren gehen, sondern das ewige Leben haben. Glaube an den Herrn Jesum Christum, sagte Paulus zu jenem Kerkermeister, so wirst du und dein Haus selig werden. — Wer kann sich aber wohl vorstellen, daß hier weiter nichts als ein blosses Bekenntniß Christi mit dem Munde, verlanget wird? Hat er nicht selber gesagt: Nicht alle, die zu mir Herr! Herr! sagen; die mich als den Sohn Gottes, dem

der Vater alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben hat, bekennen, — nicht alle die werden zur Seligkeit gelangen. An Jesum glauben heißt zuerst — in seiner Lehre unterrichtet, von der Göttlichkeit seiner Person und von der Wahrheit seiner Religion überzeuget sein. Es muß vor allem ein deutlicher und erleuchteter Glaube sein, der nicht nur ins Gedächtniß gebracht, sondern auch mit dem Verstande gefaßt ist; so daß man mit Gewißheit, mit Ueberzeugung glaubt, und von seinem Glauben sich und andern Rechenschaft und Gründe angeben kann. Und wie wenige Christen giebt es, welche dieses können! Ihr Glaube ist dunkel, verworren, summarisch. Sie glauben überhaupts, was die katholische Kirche glaubt; aber sie wissen nicht, was sie eigentlich glaubt. Sie sind christlich, weil sie von christlichen Aeltern sind gebohren, und in einem christlichen Lande erzogen worden. Was kann aber wohl ein solcher Glaube nützen? Kann er auch einen Einfluß auf des Menschen Leben haben? Kann er seine Gesinnuugen und Handlungen leiten? Kann er trösten, stärken, erbauen? Wird nicht vielmehr so ein unaufgeklärter Christ aus Mangel einer richtigen Erkenntniß bald da bald dort irren? Böses thun, indem er Gutes zu thun glaubt? Das Bessere verwerfen, und das Schlechtere wählen? Das Wesentliche, das Einzig Nothwendige versäumen, und das Zufällige, das Gleichgiltige — Nebendinge,

die man thun oder unterlassen kann, mit ängstlicher Pünktlichkeit vollbringen? Und werden ihm diese seine Fehler nicht zur Sünde angerechnet werden, da er es besser wissen könnte? Ist nicht die Ursache seiner Unwissenheit sträflich? Ists nicht blos ein Mangel an Aufmerksamkeit auf die Predigten des Wortes Gottes, ein Mangel an der Kenntniß der heiligen Schrift? Ists nicht Trägheit, Leichtsinn, Verachtung? Gehet nun, entschuldiget euch einst bei dem göttlichen Richter, und saget: Ich wußte das nicht! Du hättest es aber wissen sollen, wird er euch antworten: Ich habe in meiner Kirche das Lehramt eingesetzt; ich habe euch Seelsorger und Hirten gegeben, von denen ich sagte, wer sie höret, der höret mich — warum habt ihr ihre Stimme nicht angehöret? Ihr hattet überdieß meine Lehre in der heiligen Schrift — warum habt ihr die Gelegenheit nicht genützt, die ihr hattet, sie euch bekannt zu machen? Ihr wußtet nicht, weil ihr nicht habt wissen wollen.

Die Sünde der Juden bestand ehemal darinn, daß sie die Lehre und den Unterricht Jesu sich nicht zu Nutzen machten. Wäre ich nicht gekommen, sprach er, und hätte sie nicht gelehret, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie sich nicht entschuldigen. Wahr ist es, Leute, die von der christlichen Lehre nie hörten, die werden auch deßwegen nicht verworfen werden, weil sie nach diesem Lichte nicht

wan=

wandelten. Gott wird sie nach der Erkennt- niß ihrer Vernunft richten, und nach dem na- türlichen Gesetze, welches ursprünglich ins menschliche Herz geschrieben ward. Es wird bei ihnen darauf ankommen, ob sie die Stimme ihres Gewissens gehöret, und nach dem Aus- spruche desselben das Gute gethan, und das Böse unterlassen haben. Aber Christen, die Gott durch seinen Sohn zu unterrichten sich gewürdiget hat, die sind um so viel strafbarer, wenn sie diese unvergleichliche Lehre vernach- läßiget haben. Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wirds am Tage des Gerichtes er- träglicher gehen, als Provinzen, in denen das Evangelium geprediget, aber nicht geachtet und nicht befolget ward. Die Königin von Saba wird im Gerichte wider derlei Leute auftreten, und sie verdammen. — Sie kam ehemals aus dem entlegendsten Lande, Salomons Weisheit zu hören. Hier aber redet und lehret Gottes Weisheit selber — und es sollte keine Sünde sein, sie zu verachten?

Viele Christen meinen, wenn sie nur an Sonn- und Festtagen der Messe beiwohnten, so erfüllten sie schon ihre Pflicht; weil die Kir- che auch nur das Meßhören befehle. Das Wort Gottes anzuhören, dieß glauben sie, sei wohl eine löbliche Sache, aber gewiß keine Schul- digkeit. Aber bedarf es wohl eines kirchlichen Gebothes in einer Sache, zu welcher uns Jesus schon verbunden hat? Denn wozu —

ich bitte euch, saget mir doch, wozu hat er Lehrer gesendet, wenn man nicht schuldig ist, sie zu hören? Wozu hat er doch in seiner Kirche das Lehramt gestiftet, wenn es ihm nicht um den Unterricht der Gläubigen zu thun war? Wir finden fürwahr in den ältesten Urkunden der Kirchengeschichte, daß der Unterricht zu allen Zeiten als eine Hauptsache des christlichen Gottesdienstes betrachtet wurde. Die Apostelgeschichte zeuget von der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, daß sie beständig blieben — in der Lehre der Apostel, im Brodbrechen, und im Gebethe. Sie hörten nämlich zuerst den Unterricht der Apostel an, genossen dann zusammen das heilige Abendmahl, und verrichteten ein gemeinschaftliches Gebeth. Da hatte der Unterricht bei dem Gottesdienste den ersten Platz, den die heutigen Christen für eine ziemlich unbedeutende Nebensache halten.

Auch dieses ist merkwürdig, — daß von dem ersten Ursprunge des Christenthumes an durch alle folgende Zeiten herab, bis auf jene Jahrhunderte, in denen Unwissenheit einriß, Kirchenzucht lockerer, und das Sittenverderbniß herrschender wurden — daß, sage ich, die christlichen Gemeinden sich genau an ihre Pfarrkirchen, und an ihre eignen Seelsorger hielten. Man sah die Christen nicht wie zerstreute Schafe dahin oder dorthin zum Gottesdienst laufen. Man würde sie in auswärtigen

Kirchen, wie fremde Schafe in einem fremden Schafstalle, oder mit Verwunderung als etwas Ausserordentliches, oder mit Verachtung als etwas Ungeziemendes betrachtet haben. Man hat ihnen dieses Herumlaufen durchaus nicht gestattet, weil man glaubte, wie es auch wohl ist, daß dieses wider die göttliche Anordnung, und wider die apostolische Einrichtung laufe; und daß die Gläubigen, wenn sie nicht ihren ordentlichen Seelsorger hörten, in der Religion nicht gründlich genug könnten unterrichtet werden. Ich wünschte, daß diejenigen unter euch, welche in jede andere Kirche lieber als in ihre Pfarrkirche aus was immer für Ursachen gehen, dieses wohl zu Gemüthe nehmen möchten. Um des Himmels willen! was suchet ihr doch in andern Kirchen, das ihr in eurer Pfarrkirche nicht findet? Unterricht? Wollte Gott, daß ihr nur das thun möchtet, was man euch hier prediget! Möchtet ihr nur die Lehren, welche man euch hier ans Herz legt, befolgen, und auf euren täglichen Lebenswandel anwenden! Euer Seelsorger ist das ordentliche Werkzeug in der Hand Gottes, durch welches er euch leiten, erleuchten, erbauen und heiligen will. Ferne sei es von mir, daß ich von dieser heiligen Stätte zu meinem Ruhme reden sollte: Aber ich darf euch auch die Wahrheit nicht verhehlen: — Ich bin euch von Gott gegeben; so wie jeder ordentlicher Seelsorger seiner Gemeinde von Gott gegeben ist. Es ist dieses

eine Wahrheit, welche die Schriften des alten und neuen Bundes bezeugen. Ich will euch, sprach Gott ehemal von der jüdischen Kirche, nach meinem Herzen Hirten geben, die werden euch mit Weisheit und Lehre weiden. Und im neuen Gesetze lehret Paulus ausdrücklich, daß der heilige Geist in allen Gemeinden Vorsteher und Lehrer setzet. Wer also seinen eignen Hirten verläßt, und sich von der Gemeinde, wozu er gehöret, trennet, der widersetzt sich der göttlichen Anordnung, und darf nicht wohl hoffen, von dem heiligen Geiste anderswo eben so glücklich an seiner Seele bearbeitet zu werden. — Oder was suchet ihr sonst in fremden Kirchen? Ablässe? Ihr schicket euch aber wahrlich zur Gewinnung derselben sehr schlecht an, wenn ihr die von Gott angewiesene Kirche verlasset. Und was soll endlich das ewige Ablaß gewinnen, wobei ihr doch nichts besser werdet? Wollte Gott, ihr möchtet weniger Ablässe gewinnen, aber christlicher leben! Und hernach — hat man wohl Ablässe ertheilet, um Unordnungen in den Kirchen zu veranlassen, die Schafe ihrem Hirten zu entziehen, und die Banden der Liebe unter einzelnen Gemeinden zu zerreissen, oder doch lockerer zu machen? Denn wisset, auch dieß ist eine Hauptursache, warum jede Gemeinde zu ihrer Pfarrkirche sich halten soll — weil die Liebe unter einer solchen Gemeinde stärker und zärtlicher wird, wenn sie sich als eine solche betrachtet, die in

Ansehung der Gottesverehrung und der Ordnung des Heils in der engsten Verbindung steht. Hier muß eine solche Gemeinde denken, hier sind wir alle getauft worden: Hier haben wir insgesammt den ersten kindlichen Unterricht im Christenthume empfangen: Hier bethen wir gemeinschaftlich unsern Gott an; empfangen, wenigstens zur Osterzeit, das heilige Abendmahl wie Kinder am Tische ihres Vaters; hier sind wir so recht ein Haus voll einträchtiger Brüder: Und so wie wir uns lebend in dieser unserer Mutterkirche in Einigkeit des Geistes, Ein Herz und Eine Seele, versammeln; so werden auch unsre Leiber auf diesem Kirchhofe neben und durcheinander liegen, und ruhen, bis die schallende Posaune sie wieder ins Leben weckt: Und dann werden wir wieder miteinander dem entscheidenden Richtstuhle entgegen gerücket. Wie, müssen nicht derlei Betrachtungen das Band der Liebe unter einer Gemeinde fester zusammen ziehen? Aber freilich nicht unter einer Gemeinde, die sich nicht gemeinschaftlich zu ihrem Gottesdienst versammelt, sondern sich dahin, dorthin zerstreuet! — Und was euren Seelsorger betrift, — sollet ihr nicht denken: Er ist mir doch einmal von Gott gegeben; er bethet täglich für mich, und steht am Altare zwischen Gott und mir als Mittelsperson; er reicht mir die heilige Sakramente, und wird sie mir auch auf meinem Sterbebette reichen. Wenn alles mich dann verläßt, ver-

läßt

läßt Er mich nicht; spricht dem furchtsamen Kämpfer Muth ein, und begleitet zuletzt die fliehende Seele mit Gebeth und Segnungen zu Gott. Sollte diese Betrachtung euch nicht vorzügliche Liebe zu eurem ordentlichen Seelsorgern einflößen? Hättet ihr auch tausend Lehrer im Christenthume, schrieb der Apostel an seine Korinther, so habt ihr doch nur einen Vater; und der bin ich. —

Doch genug, ich bin schon zu weit ausgeschweifet (*). Ich wollte nur sagen, daß der Glaube an den Erlöser ein erleuchteter Glaube sein müsse; man muß wissen, was, wem und warum man glaubt. Um nun dieses recht wissen zu können, muß man sich an den Unterricht seines Seelsorgers halten, welcher das Wort Gottes ordentlich, im Zusammenhange, ganz und gründlich lehret.

II.

Aber dieß ist noch nicht genug! Der Glaube muß nicht nur hell und aufgeklärt — er muß auch thätig sein; er muß Handlungen und Sit-

(*) Man wird diese Ausschweifung einem Seelsorger vergeben, der mit seiner Gemeinde zunächst an einer Stadt wohnt; diejenigen meiner Herren Amtsbrüder, die in einer ähnlichen Situation sind, werden diese Ermahnung gewiß nicht überflüßig und wie in den Wind geredet finden.

Sitten hervorbringen, welche seinen Grundsä-
tzen und Lehren entsprechen. Was nützt es,
liebe Brüder, spricht der heilige Jakob, wenn
jemand sagt, ich habe den Glauben, und hat
doch die Werke nicht? Kann auch ein solcher
Glaube selig machen?

Wenn jemand glaubt; um selig zu werden,
muß man sich von der Sünde trennen, und
Gott mit unverbrüchlicher Treue anhängen —
und er thut sich doch nicht die geringste Gewalt
an, die Sünde und die Gelegenheiten der
Sünde zu vermeiden, und die Versuchungen
zum Bösen zu überwinden. Wenn jemand
glaubt, um Vergebung von Gott zu erlangen,
muß man selber auch vergeben — und er näh-
ret dennoch Haß und Feindschaft im Busen.
Wenn einer glaubt, jede gute Gabe kömmt
von Gott, der gute Fortgang, und der glück-
liche Ausschlag einer Sache hängt von seinem
Segen ab — und er danket dabei Gott nicht,
und bittet ihn nicht — so ist sein Glaube ja
ein todter, unfruchtbarer und widersprechender
Glaube. Er hat wohl den Glauben; aber
nicht die Werke des Glaubens; und kann auch
ein solcher selig machen?

Fürwahr nichts ist ungereimter, als wenn
jemand sich selber bekennen muß: — Ich bin
ein Zorniger, ein Flucher, ein Schwörer; ich
lebe im Weltsinne, in Gottesvergessenheit, un-
ter Zerstreuungen und Lustbarkeiten dahin; ich
erziehe meine Kinder nicht in der Furcht des
Herrn;

Herrn; ich wache nicht über mein Hausgesind; ich versäume meine Berufsarbeiten, und erfülle die Pflichten meines Standes nicht; ich lebe in Feindschaft, in Trunkenheit und Unzucht; ich gebe das unrechte Gut nicht zurück, ersetze den zugefügten Schaden nicht, widerrufe die ausgestreuten Verläumdungen nicht — sich dieses alles gestehen müssen, und dennoch wegen dem Glauben an Jesum die Seligkeit hoffen, ist in der That die größte Ungereimtheit. Wir können ja an der Erlösung Jesu nicht anders Theil haben, als wenn wir seine Lehren befolgen, und uns vom Bösen enthalten. Dieß ist die ewige unabänderliche Bedingniß. So lange wir die nicht erfüllen, kann uns auch der Glaube an ihn nichts nützen. Er ist freilich ein Erlöser von Sünden; aber nur für diejenigen, welche begangene Sünde bereuen, und ernstliche Anstalten machen, sie zu vermeiden. Er hat freilich durch seinen Tod für unsre Sünden genug gethan; aber unter der Bedingung, — daß wir unser Herz durch Buße reinigen, und alles ungöttliche Wesen an uns verläugnen. Er starb für uns; aber er forderte zugleich, daß wir eben auch der Sünde absterben, und Gott leben sollen, wie er Gott lebet. Wollet ihr also, daß er für euch ein Erlöser, ein Heiland sei — so seid seine Jünger, und wandelt nach seiner Lehre in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Amen.

Predigt

Predigt
auf das
Fest der Erscheinung Jesu.

Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste? Wohin fliehen vor deinem Angesicht? — Du sahst mich, da ich in Mutterleibe noch unvollendet war. In deinem Buche sind unsre Lebenstage schon angeschrieben, ehe wir noch da sind. Psalm 138.

Schön und stark ist die Schilderung, welche David von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit macht. Herr, spricht er, du kennest meine Gedanken, ehe ich sie noch denke. Kein Wort ist auf meiner Zunge, das du nicht wüßtest. Alles, was ich thue, ist dir bekannt. Wohin soll ich gehen vor deinem alles umfassenden, alles durchdringenden Geiste? Wohin fliehen vor deinem Blicke? Stiege ich gen Himmel, so bist du da. Wollt' ich mich in die Unterwelt lagern, so bist du auch da. Könnt' ich auf den Flügeln der Morgenröthe bis ans äusserste Meer hinfahren, auch dahin würde deine Hand mich leiten. Finsterniß mag mich vor dir nicht verbergen. Dir ist Finsterniß wie Licht; die Nacht helle wie der Tag.

Ich lag im Leibe meiner Mutter wie in einer dunkeln Gruft, und du sahst mich — sahst den ersten Keim von mir. Die ganze Reihe meiner Lebenstage schwebte vor deinem bemerkenden Auge. — Dieß sind Davids Gedanken von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, die ich darum angeführet habe, weil sie die Grundfeste einer Wahrheit sind, die ich euch heute vortragen will. Auf ihr ruhet nämlich die Lehre von der besondern alles leitenden Fürsicht Gottes. Zwar habe ich diese Wahrheit schon im vorigen Jahre an eben diesem Festtage abgehandelt. Der Stern, welcher die morgenländischen Weisen nach Bethlehem führte, war uns ein Bild der göttlichen Fürsicht, die uns durch die Reise unsers Lebens führet. Aber man kann diese Wahrheit nicht oft und überzeugend genug darstellen, weil sie einen sehr grossen Einfluß auf die Ruhe unsrer Seele und auf die Zufriedenheit unsers Lebens hat. Wer an einer besondern Fürsicht auch nur zweifelt, der kann auf dieser Welt nimmermehr ruhig leben. Unglück und Elend sind auf dieser Welt unvermeidlich. Wie Licht und Finsterniß, wie liebliche Heiterkeit und bange Wetterwolken wechseln, so wechseln Glück und Unglück im menschlichen Leben. Wo soll aber der Mensch im Unglücke Trost hernehmen, wenn er zweifelt, ob Gott auch um seine Umstände wisse, oder sich darum bekümmere? Die Lehre von einer alles regie-

renden Fürsicht ist also eine wichtige Lektion für jeden Menschen, die man ihm oft wiederholen, und in das helleste Licht setzen muß. Dieß habe ich mir in gegenwärtiger Rede zu thun vorgenommen.

Viele sind der Meinung, als ob Gott durch gewisse allgemeine unveränderliche Gesetze die Welt regierte, so, daß nach einer ersten weisen Einrichtung allen seinen ordentlichen Gang fortgeht, und sich im Ganzen erhält, ohne daß er mit einzelnen Theilen sich weiter abgäbe. Wenn, sagen sie, durch die Richtigkeit der Naturgesetze alles geschehen muß, wie der Plan der Schöpfung und das Wohl des Ganzen es erfordert; wozu soll Gott jede Kleinigkeit bestellen? Dazu ist er zu groß. Und wer bist denn du in der unendlichen Reihe der Wesen, daß Gott sich mit dir besonders beschäftigen soll?

Diese Sprache hat einen Schein, welcher blendet. Aber es liegt zuerst ein unwürdiger und niedriger Begrif von Gott in ihr. Man denkt dabei Gott als einen von seiner Schöpfung Entfernten; als einen, dem die Regierung einzelner Dinge Mühe macht; oder als einen, der aus Liebe zur Ruhe der besondern Regierung und Aufsicht sich entschlägt. Und wie klein macht man da Gott, eben da man ihn groß machen will! Ist er denn nicht ein unendlicher Geist, der in dem gränzenlosen Raume

me seiner Schöpfung überall gegenwärtig ist? Ists nicht wahr, was der Apostel sagt, daß wir in ihm leben und weben und beweget werden? Wo sollen wir uns den Ort, wo den Thron denken, wo er von seiner Schöpfung entfernt wohnte? In welche Gegend des Raumes hat er sich wohl nach vollbrachter Schöpfung zurückgezogen? Nein, nicht so, meine Theuren! Gott erfüllet Himmel und Erde; und so ist ihm das Kleinste wie das Größte immerdar gegenwärtig. Er braucht nicht alles einzeln aufzusuchen, und gleichsam stückweise zu betrachten. Dieß ist eine Unvollkommenheit, die eingeschränkten Geschöpfen, wie wir sind, eigen ist; aber nicht dem unendlichen Wesen. Vor seinem ewig schauenden allumfassenden Blicke liegt das Ganze mit allen Theilen und Verbindungen ausgebreitet da; nichts kann seiner Bemerkung entgehen. Es ist buchstäbliche Wahrheit; ohne sein Wissen fällt kein Sperling aus der Luft; kein Blatt vom Baume, und kein Haar von unserm Haupte.

Zwar ich weis, wie klein ich bin, wenn ich mich einzeln betrachte. Aber ich werde wichtig, wenn ich mich als ein Glied in der allgemeinen Verbindung der Dinge ansehe. Da in dieser lebenvollen Schöpfung alles ineinander wirkt; so hat meine jedesmalige Lage, so hat jede meiner Handlungen Einfluß auf meine Nebengeschöpfe, und auf das Ganze der Welt; jede einzelne Handlung von mir setzt tau-

send

send andere in Bewegung. Verändere ich meinen Standort, so wird die Lage anderer zugleich verändert. Es entstehen neue Verbindungen, die wieder neue Folgen haben. Ich kann an diesem Platze zum Wohlstande der Welt, oder zu ihrer Verwüstung beitragen. Ich kann in dieser Verbindung viele glücklich oder unglücklich machen. Ich selber kann hier steigen, dort fallen; in dieser Gesellschaft ein Frommer, in jener ein Ruchloser werden.

Wenn man dieses betrachtet, kann man wohl glauben, daß Gott, — der Liebhaber der Menschen — zu dem allen gleichgiltig sei? Gleichgiltig, ob ich seine Schöpfung verunstalte oder verschönere? Ob ich mich selbst entehre, oder veredle? Kann ich nicht vielmehr mit Zuversicht hoffen, daß er sowohl aus Liebe für die Ordnung des Ganzen, als auch aus besonderer Liebe für mich über meine Schicksale walten, und alles so leiten wird, wie es für mich und andere am besten und vortheilhaftesten ist?

Es werfe nur ein jeder von euch, meine Zuhörer! einen Blick auf sein vergangenes Leben zurück, so wird er in diesem Glauben noch mehr gestärket werden. Wie viele thörichte Wünsche und Entwürfe! Wie viele Schwachheiten, Fehler und Uebereilungen! Nimmermehr konnte es bloßer Zufall sein, daß jene thörichten Wünsche allemal unerfüllet blieben. Unmöglich konnten jene schädliche Entwürfe alle

von ungefähr vereitelt werden, wenn nicht eine höhere Weisheit es gethan hätte. Nimmermehr hätten jene Fehltritte und Uebereilungen, an die ihr mit Zittern zurückdenket, eine so glückliche Wendung nehmen können, wenn sie nicht von einer erbarmenden ewigen Liebe wären geleitet worden. — Wenn jeder Mensch sein eigenes Leben mit Aufrichtigkeit erzählte oder beschriebe; wie auffallend würde darinn immer die Leitung einer besondern Fürsicht sein! Josephs Leben kann uns indeß zu einem Beispiel dienen. Zufall wars, sollte man denken, daß eben dazumal, als seine Brüder ihn tödten wollten, ein Haufe Ismaeliten vorbei wanderte, die ihn als einen Sklaven kauften. Allein Josephs Schicksal hieng von zu vielen Umständen und Ereignissen ab, als daß man sie alle mit Wahrscheinlichkeit als bloße Zufälle betrachten könnte. Wenn die Ismaeliten ihn nicht eben nach Aegypten gebracht; wenn sie ihn daselbst nicht gerade an Putiphar verkauft hätten; wenn er nachher nicht eben in jenes Gefängniß wäre gebracht worden, in welches man die königlichen Beamten zu bringen pflegte; und wenn er nicht gerade zu der Zeit dahin wäre gebracht worden, als des Königs Mundschenk darinnen war — so würde nicht nur Josephs Leben einen ganz andern Gang genommen haben; auch das Schicksal seiner Familie und seines Volkes, und jenes von ganz Aegypten würde sich ganz anders entwickelt haben: Und

Und da alle Völker auf Erden miteinander in Verbindung stehen, und aufeinander Einfluß haben; da die Lage der folgenden Zeiten immer durch die Begebenheiten der Vorzeit veranlasset wird, so wird selbst unser gegenwärtiger Zustand ganz anders beschaffen sein, als er es nun wirklich ist. Wie, und dieß alles wäre die Wirkung eines Ungefährs? Dieß alles ein Spiel blinder Zufälle gewesen? Nein, unmöglich konnten in Josephs Lebensgeschichte alle Umstände und Begebenheiten sich so aneinander reihen, und so glücklich zu einem grossen Endzweck fortgehen, wenn nicht eine höhere Macht und Weisheit, wenn nicht die Hand der Fürsicht sie geordnet und geleitet hätte. Seine Brüder hatten Böses mit ihm vor; aber Gott wußte einer schlimmen Sache eine gute Wendung zu geben, und den Entwurf, der zum Unglücke Josephs ausgedacht ward, zu seinem und zu vieler tausend Menschen Glück hinauszuführen.

Eben die weise Anlage, eben die besondern, Verwunderung erregenden Auftritte, eben die glückliche unerwartete Entwicklung trift man in dem Leben eines jeden, auch des gemeinsten Menschen an, wenn man es aufmerksam betrachtet. Zwar ist der Einfluß auf das Ganze nicht allemal so groß; aber sein Dasein ist niemals müssig; er steht allezeit mit seinen Nebenmenschen, mit dem Orte seines Aufenthaltes, und mit seinem Zeitalter, im richtigsten Ver-

hältniß. Woher nun dieß genaue Verhältniß jenes einzelnen Menschen und seiner Lage zu der Lage der ganzen übrigen Gesellschaft, mit welcher er zusammen lebt; wenn sie nicht von der Hand desjenigen geordnet wird, der mit einem Blicke das Ganze übersieht, und genau weis, was eine Begebenheit zu allen, und was alle zu einer beitragen? — Dieß sah, und wußte Gott von Ewigkeit, vor der Schöpfung der Welt, und nach dieser Erkenntniß ordnete er die besondern Schicksale der Menschen. Und so kommen wir freilich auf eine erste weise Einrichtung zurück. Allein die hebt die besondere Fürsicht nicht auf, und unsere Ruhe verliert dadurch nichts. Denn als Gott diese Einrichtung machte, da waren ja seinem unendlichen Verstande alle einzelne Geschöpfe, alle ihre Verbindungen und Abänderungen, alle ihre Handlungen und alle Folgen derselben gegenwärtig. Da war ich ihm auch gegenwärtig, kann jeder Mensch zu seiner Beruhigung sagen; da sah er auch mich; sah mein jedesmaliges Betragen, mein vertrauenvolles Gebeth ꝛc. und nach dieser Erkenntniß ordnete er meine Schicksale. Es ist aber gleichviel, ob er sie von Ewigkeit geordnet hat, oder ob er sie jetzt erst ordnete. Wie ich ihm jetzt gegenwärtig bin; so war ich es schon dazumal. Was er dort für mich gut fand, das ist noch gut. Wie er es dort mit mir beschlossen hat, so führet er es jetzt hinaus — mit Weisheit und Liebe.

Von

Von dieser Betrachtung hängt nun zuerst die Ruhe unsers Lebens ab. Welches immer unser Loos hienieden sein mag, das ist für uns sicher das beste, denn Gott hat es gewählet, der Beste und Weiseste; der zuverläßig weis, was uns gut ist; der nichts thut, und nichts geschehen läßt, als was zum Besten seiner Auserwählten gereicht. Manches mag uns wohl in diesem Leben dunkel bleiben; aber die Zukunft wird alles aufklären. Einst, bei einem höhern Lichte, werden wirs mit Erstaunen, mit Preis und Anbethung erkennen, daß die Wege, die uns Gott geführet hat, die besten waren, die er uns führen konnte. Auch in dieser Welt enthüllet sich noch manches zur Ehre der Fürsicht, was ihr anfangs zum Vorwurf zu gereichen schien. Die Grube und das Gefängniß, darein Joseph unschuldig geworfen ward, die erzeugten die Vorfälle, welche ihn zum Beherrscher Aegyptens und zum Retter seiner Familie und seines Volkes machten. Bei der überzärtlichen Nachsicht seines Vaters würde er zu Hause vermuthlich ein müssiges Leben hingeführet haben, und ein unbedeutender Mann geblieben sein. Und was die Zeit nicht aufschließt, darüber lassen sich doch allerlei vernünftige Muthmassungen angeben. Z. B. Es stirbt einer auf dem Schlachtfelde, der den Pflug auf seinem väterlichen Acker treiben sollte und wollte. Gezwungen diente er im Soldatenstande. Man zückt die Achsel

über sein hartes Schicksal. Aber vielleicht wäre er der Ehrenschänder mancher Hütten, der Verführer mancher Unschuld, der Geldjude seines Dorfes geworden, der zehn Familien ausgekauft, verdrängt und zu Grunde gerichtet hätte. Vielleicht wäre er noch was schlimmers geworden; vielleicht wär' er unter der Hand des Scharfrichters gestorben, und hunderte hätten ihm nachgeflucht. Nun starb er auf dem Bette der Ehre, und sein Andenken wird gesegnet.

Zweitens, da jede einzelne Handlung von uns ihre Folgen hat, so muß uns dieß zu guten Handlungen aufmuntern, und von bösen abschröcken. Ein ernstes muthvolles Wort zur Vertheidigung der Wahrheit, zum Schutze der Unschuld gesprochen; eine geringe Hilfe dem Unterdrückten, dem Nothleidenden geleistet; ein verlassenes Kind mit ein paar Worten zum Guten ermuntert — die nächsten Folgen einer solchen That werden vielleicht gleich von unzähligen Verbindungen durchflochten und vom Ganzen verschlungen; wir sterben wohl darüber, ehe sie sichtbar werden; aber sie sind nicht verlohren. Es kann sich so wenig etwas ganz aus der Schöpfung verlieren, als aus Nichts etwas darinn entstehen kann. Endlich kömmt ihre Wirkung doch, vielleicht Jahrhunderte nach uns; vielleicht in einer ganz andern Gegend; niemand kann auf ihren ersten Grund zurückspüren. Aber Gott hat die schöne That

anfangs bemerkt, und hat ihre Folgen seitdem nie aus den Augen verlohren. Hingegen Schröcken und Höllenangst für den, der Böses thut, und zum Bösen reizt! Er stirbt, aber seine Sünde nicht; ihre Folgen bleiben, ihr Gift verbreitet sich durch Generationen hinab, und ist vielleicht noch tödtlich am Ende der Welt. Zum Glücke stehen sie endlich dennoch noch unter der Herrschaft desjenigen, der dem Meere Gränzen setzt, und zu seinen schäumenden Wellen sagt: Bis hieher! Da sollt ihr brechen!

Dieß ist die Lehre von der besondern Fürsicht und den damit verbundenen Folgen. Ich schließe mit dem Wunsche, daß ihr sie euch zu Nutzen machen möget. Amen.

Predigt
auf den
Sonntag Quinquagesima.

Herr! mache, daß ich sehen möge! Luk. 18,41.

Es ist eine alte Gewohnheit — ich weis nicht, ob sie eben so weise und löblich ist — sich in diesen Tagen einer außerordentlichen Freude zu überlassen. Zwar die Religion Jesu verbiethet die Freude so gar nicht,

daß der Apostel die Gläubigen vielmehr zu einer beständigen Freude ermahnet: „Seid immerzu fröhlich,“ schreibt er zu den Thessalonikern. Und zu den Philippern: „Erfreuet „euch allezeit im Herrn! Ich wiederhole es, „erfreuet euch!“ Aber merket es wohl, meine Zuhörer, es ist eine Freude **im Herrn**; eine Freude, welche nie unmässig und ausschweifend, sondern stets mit Eingezogenheit vergesellschaftet ist; wie denn auch der Apostel sogleich hinzusetzet: „Eure Eingezogenheit, bei „dem Genuß der Freude, sei jedermänniglich „offenbar!“

Die Freuden der Religion sind also Freuden in Gott; stille, eingezogene, mäßige Freuden des Herzens: Und wer die wilden und ausgelassenen Freuden der Welt, die lärmenden und beinahe rasenden Ergötzlichkeiten dieser Zeit an ihre Stelle setzet, der ist ein Blinder; zwar von einer andern Art, als der, welcher in unserm Evangelium vorkömmt; aber er hat eben sowohl, als jener, Ursache, Gott zu bitten, daß er ihm die Augen öfnen möge: „Herr! „mache, daß ich sehe!“

Einmal, was der grosse Haufe Freude nennet, ist nichtsweniger, als wahre Freude. Es ist nur eine falsche Gestalt, welche der Freude ihr Kleid abborget, um in diesem Anzuge die Menschen zu betriegen. Wir dürfen sie nur entkleiden, und die blendende Hülle wegnehmen; und wir werden ihre elende Blösse und ihre

Eitel-

Eitelkeit leicht erkennen. Dieß wird uns auf eine zwote Betrachtung führen, daß keine wahre Freude sei, als die, welche der Religion und die Gottseligkeit gewähret.

Fürchtet nicht zum voraus, daß ich etwa traurige Wahrheiten vortragen werde, da ich doch von der Freude rede. Ich möchte um alles in der Welt den Menschen die Freude nicht wegnehmen, die ihnen ihr Schöpfer in der Einrichtung der Natur zubereitet, und die ihr Erlöser in seine Religion mit aufgenommen hat. Aber Irrthum bleibt immer Irrthum; auch wenn er sich unter dem schönen Namen der Freude aufdringet. Und es ist immer eine wohlthätige Handlung, es ist Pflicht für uns, ihn, wo er immer ist, aufzudecken, und davor zu warnen.

I.

Niemand hat mehr von den sinnlichen Wollüsten und Freuden gekostet, als Salomo. Aus jedem Bächlein der Lust trank er, und spürte bis zu seiner Quelle nach. Allein nachdem er alle Arten von irrdischen Vergnügungen durchgegangen war; nachdem er sie der Reihe nach alle geprüfet hatte — so that er zuletzt den Ausspruch: „Siehe, alles ist Ei„telkeit, und Herzenskummer!

Und

Und fürwahr, meine Zuhörer, so ists! Die Freuden und Ergötzlichkeiten dieser Welt sind

1. eitel.

Gehet nur hin, und saget mit Salomo: „Wohlan wir wollen uns mit den Wohllüsten „und Freuden sättigen! wir wollen uns mit Ro- „sen kränzen und frohes Muthes sein!“ — Ihr werdet gar bald, eben wie er, zu der Lustbarkeit sagen: Warum betriegest du so? Es ist so ferne, daß du mich sättigest; daß ich vielmehr um so heisser dürste, jemehr ich trinke. In meiner Seele bleibt eine Lehrheit, die du nicht auszufüllen vermagst.

Betrachtet einmal jene Gesellschaft, welche sich versammelt hat, um sich zu freuen, und lustig zu machen. Höret das schallende Gelächter, und die laute Stimme der Scherze! die rauschende Musik und das Stampfen der Tänzer! das Gewirr und Gedränge und Lermen der Menge! — Wie, ist dieß leibliche Freude, welche den Geist ermuntert, und den Körper erquicket? Nein, die Seele wird hier betäubet, nicht aufgeheitert. Der Leib wird ermüdet, nicht gelabet. Die Gesundheit wird geschwächet, nicht gestärket. Das Blut wird in Wallung, die Lüste werden in Flammen gesetzet. Der ganze Mensch ist in einem zerrütteten, in einem unnatürlichen und gewaltsamen Zustande, welchem er in die Länge unterliegen müßte.

Wenn

Wenn wir aber auch gleich eine Gesellschaft annehmen, die nicht so viehisch raset; die einer sanftern Freude opfert; so ists dennoch wahr, daß **weder das Aug vom Sehen, noch das Ohr vom Hören satt werden,** und daß das Herz mitten im Genusse leer bleibt.

Je öfter man die nämlichen Freuden genießt, desto schaler und abgeschmackter werden sie. Und sehr oft, wenn man glaubt, sie fest zu halten, und ihrer Dauerhaftigkeit versichert zu sein — **sieh, da machen sie sich Flügel, und fliegen davon.** Dann sind sie, als wären sie nie gewesen.

Die irrdischen Freuden sind aber auch

2. eben so peinlich für das Herz, als sie eitel sind.

Es geschieht selten, daß man den Taumelplatz der Ergötzlichkeiten mit eben der Unschuld und Reinheit der Seele wieder verläßt, mit welcher man hin gekommen ist. Kann wohl an an einem Orte, wo alles die Begierlichkeiten reizet, kann wohl daselbst der Behutsamste sagen: So weit sollen meine Begierden gehen, und nicht weiter? Kann auch der Tugendhafteste verwehren, daß kein böser Gedanke, kein unerlaubter Wunsch in seinem Herzen rege wird, wenn die Freude es offen, und jedes Eindruckes empfänglich macht? In diesen Augenblicken der Leichtsinnigkeit und der Zerstreuung

sind

sind wir nicht immer Meister über uns selber. Die Begierlichkeit reißt uns oft mit Gewalt d hin, wohin wir nicht wollten; gleich jenem unreinen Geiste, welcher jenes Kind, nach der traurigen Beschreibung seines Vaters ergrif, fortführte, und oft ins Feuer warf, um es zu verderben.

Wenn man nun mit einem verschuldeten Gewissen von den Lustbarkeiten zurücke kömmt, fühlet man alsdann nicht **Herzenskummer**, und Betrübniß, welche nothwendig aus der Vorstellung entsteht, daß man das größte Kleinod, die Gnade Gottes und sein Wohlgefallen, verlohren, den Adel seiner Seele geschändet, seine Natur entehret, und strenger Strafen sich schuldig gemacht hat? — Und diesen schmerzenden Stachel läßt die Freude nur gar zu oft in dem Herzen des Menschen zurück, welcher sich ihr unbehutsam überläßt. — Sieh, rief einst Jonathan, **ich habe ein wenig Honig gekostet; und darum sterbe ich.**

Gesetzt aber, daß die Freude mit all ihren Versuchungen auch nicht einmal einen unrechten Gedanken in eurer Seele erwecket hat; gesetzt, daß eurer Gewissen euch keine Vorwürfe macht — so seid ihr doch vielleicht nicht eben so glücklich von Seite des Leibes durchgekommen. Vielleicht habt ihr eure Gesundheit verlohren, und lange Wehen folgen nun auf kurze Freuden. Vielleicht habt ihr euer

Geld verschwendet, und müsset nun darben. Vielleicht habt ihr euch Zänke, Verdrüßlichkeiten und Feindschaften zugezogen. Denn, so ungebethen diese Gäste auch sind, so gesellen sie sich doch nicht selten zu den Lustbarkeiten, und machen Salomons Ausspruch wahr: **In das Lachen vermischet sich Herzenleid, und die Traurigkeit macht den Beschluß der Freude.**

Ihr nun, die ihr diese Freuden nicht habet, seid darum nicht unzufrieden! Ihr vermisset nichts; denn sie sind **Eitelkeit** und leere Traumbilder; sie sättigen die Seele nicht. Ihr gewinnet noch; denn ihr wisset nichts von dem **Herzenskummer**, den sie verursachen.

Ihr dürfet darum kein freudenleeres Leben führen. Habt nur Religion und Tugend, so habt ihr Freude — wahre, dauerhafte Freude, die euch durch das ganze Leben begleitet, und selbst im Tode nicht verläßt. Gott wollte, daß die wahre Feude allgemein, und für jedermann sein sollte, und er verband sie mit der Tugend, welche die Religion lehret.

II.

Die Religion verbreitet auf mancherley Art Freude über das menschliche Leben. Sie flößt dem Menschen Empfindungen, Gesinnungen und Tugenden ein, welche die Quellen der reinesten und innigsten Freuden sind; Quellen,

die nie versiegen, die dem Herzen neue Zuflüsse des Vergnügens liefern.

Wer Religion hat, der hat Freudigkeit, Kindessinn und Liebe zu Gott. Freude durchzittert sein Herz, wenn er nur den Namen seines Gottes nennen hört. Wohin er geht, wandelt er wie unter seinen Augen hin, und die zuversichtliche Hoffnung geht ihm gleichsam zur Seite, daß Gott mit Wohlgefallen und Vaterliebe auf ihn herabsieht, sieht er Spuren der Weisheit und Güte Gottes. Der Alliebende, der seine ganze Schöpfung mit väterlicher Fürsicht umfaßt, der in der Höhe seiner Allgenügsamkeit die Hand aufthut, und alles was lebt, mit Speise und Segen füllet, begegnet überall seinen Blicken. Da hebt er freudig Aug und Hände zu dem Himmel auf, und ruft aus vollem Herzensdrange: Abba, du lieber Vater! Vater und Erbarmer aller! Auch mein Vater! auch über mich erbarmst du dich, mehr als kein Vater sich über seine Kinder erbarmet. Du bist die Liebe! du willst uns alle glücklich sehen, willst aller Leben, und nicht eines einzigen Tod; segnest alle; denn alle sind deine Kinder; alle in deinem Sohne begnadiget! Du bist die Liebe! — Dieses Wonnegefühl durchströmmt ihn, ist ihm innigst gegenwärtig, und empfindbar wie sein Leben; ist grösser und dauerhafter als alle Freuden der Welt. Freude an Gott kann uns kein Unglücksfall, kein Mensch rauben.

Die

Die Religon gewöhnt den Menschen an eine solche Gemüthsart, welche allein fähig, Geschmack am Guten zu finden, und das Glück des irrdischen Lebens zu genießen. Blosser Besitz ist noch nicht Genuß. Gebet einem Menschen alles, was die Welt hat; aber lasset ihn zugleich diesen oder jenen stechenden Dorn des Mißmuths, diesen oder jenen geheimen Druck des Kummers empfinden — er wird mitten im Glücke unglücklich sein. Er ist ein Mensch, der an einer niedlichen und köstlichen Tafel sitzt, der aber einen verdorbenen kranken Magen hat, und an keiner Speise Geschmack findet. Ihr alle wisset, welche Unlust die geringste Unpäßlichkeit bei einem Menschen erwecket. Wenn nur ein einziger seiner kleinsten Nerven vom Schmerz angegriffen wird; sogleich ist alle Fröhlichkeit dahin; und wenn er gleich alle Güter und Würden der Welt besitzt, so sagt er doch, er sei ein elender unglücklicher Mensch. Glaubet ihr aber wohl, daß eine Krankheit der Seele dem Genuß des Glückes weniger nachtheilig sei, als eine Zerrüttung im Baue des Körpers? Gewiß, meine Lieben, ein gesundes Gemüth ist zum irrdischen Wohlstande eben so wesentlich nöthig, als ein gesunder Leib, denn der Sitz des wahren Wohlseins ist in der Seele. Nun aber ist es ja die Religion, welche Gesundheit der Seele giebt. Sie rottet unordentliche Leidenschaften aus, welche eigentlich

die Krankheiten der Seele sind. Sie entfernet heftige Begierden, lehret Mäßigkeit und Nüchterheit, so, daß der Geschmack immer frisch und lebhaft bleibt, daß der Genuß nie in Eckel, das Vergnügen nie in Schmerz ausartet. Sie bringt jene Heiterkeit des Geistes hervor, die aus dem Bewußtsein eines guten Gewissens entsteht, und die Gleichsam ein Sonneschein ist, der auf jeden Gegenstand Anmuth, Lieblichkeit und Sanftmuth stralt; unter dessen milden Einflusse jede kleine Freude gedeihet, und zum Glücke des menschlichen Lebens reift. Einmal, wo Verschuldung ist, da bringt sie auch Schwermuth und Beklemmung des Herzens, und Furcht vor Gott mit; die den Menschen niederdrücken, und seine trüben Wolken umziehen. Ihr, die ihr ein verschuldetes Gewissen habt, saget uns, ist auch wahre betrübte Freude in eurer Seele? Ists nicht wahr, daß mitten unter lärmenden Ergötzlichkeiten aus dem Innersten eures Herzens eine Stimme, die ihr nie ganz betäuben könnet, euch zuruft: Elender, du bist unglücklich! du wandelst auf Rosen dem Verderben entgegen! Durchfährt nicht dieser Gedanke euer Herz, wie ein zweischneidendes Schwert; ist er nicht ein Donnerwetter über eurem Haupte? Aber Unschuld macht das Gemüth heiter, leicht und frei, läßt es jedem angenehmen Gefühl offen, und würzet die gemeinsten Freuden. Sie giebt ein immer fröhliches Herz,

wel-

welches Salomo mit Recht einen Baum des Lebens nennt.

Die Religion bereitet ferner das Gemüth auf jenen Wechsel und Unbestand vor, welchem alle irrdische Glückseligkeit unterworfen ist. Mögen immer seine Freuden sich Flügel machen, und davon fliegen; er sieht ihnen mit Gleichgiltigkeit nach; denn er weiß, daß unterm Munde nichts beständig ist. Aber das weiß er, daß Gottes Liebe gegen den Tugendhaften unveränderlich, und sein Wohlgefallen an Gerechtigkeit fest, wie ein Berg, ist. Was auch immer sich ändern mag, Gott ändert sich nicht. Findet es Gott für gut, ihm eine Freude zu nehmen; so kann er ihm zu einer künftigen Zeit wieder eine andere dafür geben. Vielleicht blüht sie schon, indem jene verwelkt. Folgt auf Freude Traurigkeit; nun auch das hat der Allweise und Allgütige so geordnet, daß im menschlichen Leben Freuden und Leiden aufeinander folgen sollten, wie in der Natur Sonnenschein und Regen, Licht und Finsterniß auf einander folgen. Zuletzt entwickelt sich doch alles zum Besten der Frommen. Diese Vorstellung bringt in seinem Gemüthe Ruhe, Gelassenheit, Zufriedenheit hervor, und läßt ihn mit Hiob sagen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen: Er kanns wieder geben. Sein Name sei gepriesen.

Die Religion treibt überdieß zu guten Werken und wohlthätigen Handlungen an, welche

der Seele eine hohe Freude gewähren. Wie wohl ists dem Menschen, wenn er recht thut! wenn Reinigkeit seinen Gesinnungen, und Ordnung in seinem Verhalten herrscht. Die Vorstellung: Ich thue meine Schuldigkeit; ich erfülle die Pflichten des Standes, zu welchen Gottes Fürsicht mich berufen hat; ich trage das Meinige zum Wohl der Welt bei, und vollziehe auf diese Art den Willen Gottes — diese Vorstellung erfüllet das Herz mit Lust und Freudigkeit, die nur diejenigen recht kennen, die sie empfinden. Diese Wonne der Seele wird um so viel größer, wenn er Gelegenheit hat, ausserordentliche Handlungen der Wohlthätigkeit auszuüben. Die Rettung einer gekrönten Unschuld; die Hilfe, mit der er einen, der in Unglück tief hinabgesunken war, aufgerichtet hat — wie erquicken und laben die sein Herz mit Freude! Ihr, die ihr Thränen vom Auge des Traurenden abtrocknet; die ihr dem Hungrigen euer Brod gebrochen habt; die ihr errettet habt den Armen, der da schrie; und den Waisen, der keinen Helfer hatte; die ihr das Herz der Wittwen erfreuet, die ihr der Vater der Armen waret, und des Blinden Auge, und des Lahmen Fuß, die ihr Erquickung in niedere Hütten, und Trost in schmachtende Herzen truget. — Ihr wisset es, ob Wohlthätigkeit ein Vergnügen sei; ihr kennet die Lust, welche das Herz durchströmt, wenn man unter den Segenswünschen derer hinwan-

delt, denen man Gutes gethan hat. So ein Mann war Hiob in den Tagen seines Glückes. Wessen Ohr ihn hörte, der pries ihn selig; wessen Auge ihn sah, der rühmte und segnete ihn.

Aber gesetzt, daß er sich mit seinen Wohlthaten keinen Dank verdient; gesetzt, daß seine guten Werke verkennet werden — nun so öffnet ihm die Religion die Aussicht in eine frohe Zukunft, und läßt ihn mit Geduld den Tag erwarten, da Gott das Recht sprechen, der verkannten Tugend ihre Ehre geben, und jedem nach seinen Werken vergelten wird. Freuet euch, sagte Jesus, denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Diesem grossen Lohne wandelt er frohen Muthes entgegen; und stürmen gleich manchmal Widerwärtigkeiten auf ihn los — er hüllt sich in seine Tugend, und geht getrost seinen Weg fort, wohlwissend, daß er dem Lande der Glückseligkeit immer näher komme. Der Seefahrer, der mit Stürmen und Todesgefahren zu streiten hat, empfindet gewiß Freude, wenn er den Hafen, wo er einlaufen, und sein Vaterland, wo Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit auf ihn warten, von ferne sieht. Diese Hinsicht macht ihm die noch übrige fahrt leicht und angenehm. Eben so wird dem Gottesfürchtigen sein hartes Schicksal auf dieser Welt durch die Aussicht in eine bessere Welt versüsset. Dort, spricht er, wird alles gut werden! Gott wird alle Thränen

trocknen, und Trauer, Klag und Mühe wird nicht mehr sein. — Ist aber sein Leben hienieden schon glücklich, so wird die Aussicht in die Ewigkeit dieß Glück noch mehr erhöhen. Alles Gute, daß er genießt, wird er als Vorbereitung zu höherm Genuß ewiger Güter ansehen. Sein gegenwärtiges Leben wird ihm gleichsam der Vorhof sein, der ihn in den innern Palast der Glückseligkeit führet. Seine itzige Freuden wird er als kleine Bächlein betrachten, die indeß zu seiner Erquickung dienen sollen, bis er an den Strom des Lebens kömmt, der vom Throne Gottes strömt. Ach wie gut ist Gott, wird er oft ausrufen! Schon itzt bin ich so glücklich, und soll einst noch glücklicher werden! In diesem Leben hat er mir schon so vieles, das mich erfreuen kann, zubereitet; was er aber dort für die, welche ihn lieben, zubereitet hat — Ach so was Grosses und Herrliches hat nie ein Aug gesehen, nie eines Menschen Sinn gedacht.

Sehet, so sind es Religion und Tugend, welche wahre und dauerhafte Freude gewähren. Glaubet aber nicht, daß ich alles gesagt habe, was man hierüber sagen kann. Ich habe nur die Hauptquellen ihrer Freuden angezeigt. Religion und Tugend lassen auf alles den lieblichen Sonnenschein der Freude fallen. Und wo schon Freude ist, da wird sie durch sie erhöhet und veredelt. Nehmet zum Beispiele das Vergnügen des häuslichen Lebens. Wie viel gröſ-

grösser und reiner wird dieß, wenn Eheleute sich als solche ansehen, die Gott gepaaret hat; wenn sie ihre Kinder als Geschenke Gottes, als Pfänder seiner Liebe — als Segen betrachten. Und gesetzt, ihre häuslichen Umstände wären eben nicht die besten; lasset nur den Hausvater, wie dort einen Tobias, zu Weib und Kindern sagen: wir führen zwar ein armes Leben, aber wir sind Kinder der Heiligen; wir sind eine Familie Gottes! und sehet, ob diese Worte nicht Heiterkeit auf ihre Stirne und Heiterkeit auf ihr Herz bringen, ob sie ihnen nicht wenigstens Zufriedenheit mit ihrem Schicksale einflößen werden.

Darum, meine Theuren! wenn ihr Freude haben wollet, so suchet sie, wo sie sind — in der Religion und in der Tugend! Gott hat uns zur Glückseligkeit erschaffen; aber doch gewiß nicht in dem Verstande, daß wir uns blindlings in jede Lust hineinstürzen sollen, die uns selber entreißt, unser Herz zerrüttet, unsre bessern Empfindungen stumpf macht, die Ruhe des Gewisens und die Freudigkeit der Seele zu Gott raubet. Nur edle Gesinnungen, nur tugendhafte Handlungen, wie die Religion sie lehret, können wahre Freude bringen, eine Freude, die, wenn alles wie Schatten verschwindet, sich mit immerwährendem Wachsthume bis in die Ewigkeit hinein erstrecket. Merket es, es ist keine wahre und dauerhafte Freude

auf der Welt, als die eines Menschen, der Religion und Frömmigkeit besitzt. Amen.

Predigt
auf den zweiten Fastensonntag.

Dieß ist mein geliebter Sohn, — den sollt ihr hören. Matth. 17, 5.

So bald Gott den Menschen geschaffen hatte, so offenbarte er sich demselben auch als seinen Schöpfer und Herrn, und als den Schöpfer und Regierer der Welt. Er hat ihm auch die rechten Begriffe von Recht und Sittlichkeit und den Unterschied des Guten und Bösen beigebracht. Auch nach seinem Falle verließ ihn Gott nicht. Doch als das Menschengeschlecht sich vermehrte, Familien auswanderten und Schaarweise herumzogen; so ward der empfangene Unterricht um so dunkler und unrichtiger, je weiter die Völker von ihrem Stammorte sich entfernten, und je länger es anstand. Man verlohr so zu sagen mit jedem Jahrhundert etwas von Religionskenntnissen, und die Unwissenheit grief immer mächtiger um sich. Die Geschichte zeiget, daß

endlich die Finsterniß so groß ward, daß alle Weisheit der Griechen und Römer nicht zureichte, die Welt aufzuhellen, und ihr den unbekannten Gott, und die verlohrnen Begriffe von Pflicht und Tugend wieder zu geben.

Doch wußte Gott einem allgemeinen Verfall der Religionswahrheiten vorzubeugen. Gleich im Anfange, als Finsterniß und Sittenloßigkeit sich verbreiteten, sonderte er sich ein Volk ab, unter welchem die wichtigen Lehren von Gott und Tugend und der spätern Nachwelt aufbewahret würden. Diesem Volke gab er ein geschriebenes Gesetz, und unterrichtete es in allen sittlichen Pflichten, sowohl durch Moses, als nachher zu verschiedenen Zeiten durch die Propheten. Einst in bessern Zeiten sollte der Unterricht von diesem Volke auf andere Völker fortgepflanzet werden, wenn sie zur Annahme desselben geschickt, und zu höherer Aufklärung fähig sein würden.

Dieser glückliche Zeitpunkt kam endlich herbei. Und Gott, der ehemal durch den Prohpeten geredet hatte, der redete nun durch seinen Sohn, den er eben zu dieser Zeit nach seinem ewigen Rathschlusse in erhabner Menschengestalt in die Welt sandte. Er trat in Palästina auf unter eben dem Volke, welches nach den Verheißungen, die den Vätern desselben verheissen waren, seit Jahrtausenden auf ihn harrte. Aber er sollte nicht bloß ein Licht für Israel sein, sondern auch für die Hei-

den —

den — ein Licht, das jeden Menschen, der in die Welt kömmt, erleuchtet.

Gleich als er durch die Taufe zum Lehramte sich einweihen ließ, war er durch eine himmlische Stimme als Sohn Gottes, und als Lehrer der Menschen erklärt. Heute erschallet diese Stimme abermal auf dem Berge Thabor: Dieß ist mein geliebter Sohn; ihn sollet ihr hören.

Allein wie sollen wir ihn hören, da er sich längst wieder von der Erde entfernet, und zu dem Vater zurückbegeben hat, von welchem er ausgegangen war? Sehet, die Apostel und Evangelisten haben seine Lehren und Handlungen aufgezeichnet. Sie sind in den Schriften enthalten, die wir das neue Testament nennen. Da können wir ihn hören.

Ich habe euch, geliebte Pfarrkinder; jüngst meinen Entschluß bekannt gemacht, euch an den Sonntägen die Bibel, besonders das neue Testament, an dieser heiligen Stätte vorzulesen. Ich glaube ich kann euch nicht besser dazu vorbereiten und aufmuntern, als wenn ich euch heute die Bibel aus ihrem wahren Gesichtspunkte zeige; und es euch auf eine einleuchtende Art vorstelle, **wie nützlich es einem Christen sei, sich in derselben umzusehen.**

Die ganze heil. Schrift ist eine unschätzbare Wohlthat Gottes für uns. Denn sie ist die Quelle aller Erleuchtung, und aller wahren

Er-

Erkenntniß von Gott, und von der Bestimmung des Menschen. Wir dürfen, um dieses zu beweisen, nur die Geschichte vor uns nehmen, und dem Gange der Aufklärung aufmerksam nachspüren. So lange der erste Theil, die ältere Hälfte der Schrift, nur eben in einem kleinen Lande, nur bei einem Volke war, so war die reine und deutliche Erkenntniß Gottes und der menschlichen Pflichten auch nur in diesem Lande, bei diesem Volke. Wo dieses Buch in den ältesten Zeiten nicht hingekommen ist; da hat die scharfsichtigste Vernunft die grossen Wahrheiten von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, und von der Bestimmung des Menschen nie mit befriedigender Deutlichkeit gesehen. Als hierauf die Schriften des neuen Bundes hinzu kamen, und das Buch im Ganzen allgemeiner ward; so verbreitete sich auch mit demselben die Aufklärung; die seitdem allemal nur so weit vordrang, so weit dieses Buch kam; die alle nach dem genauesten Verhältniß schwach oder helle war, je nachdem dieses Buch gekannt, verstanden und geschätzet, oder gemißdeutet und verachtet wurde. Wo dieses Buch heut zu Tage nicht ist, da herrschet Finsterniß: oder wenn einige Lichtstralen in einem solchen Lande angetroffen werden, so sind es Stralen, die von einer vorhergegangenen Erleuchtung desselben zurückgeblieben, oder von benachbarten Gegenden eingedrungen sind.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist auch das alte Testament höchst merkwürdig und schätzbar. Es enthält die Geschichte der Religion gleichsam von ihrer Kindheit an; die Entwickelung der Menschheit; und alle Anstalten Gottes zur Erziehung und allmähliger Ausbildung seiner vernünftiger Geschöpfe.

Aber weit schätzbarer müssen uns die Schriften des neuen Bundes sein, die eigentlich uns Christen, und unsre gegenwärtigen Zeiten angehen. Jenes ist gleichsam die erste Erziehung der noch rohen Menschheit. Da läßt sich Gott in seinem Unterrichte zu der Schwachheit der Menschheit herab, richtet sich weise nach ihren Fähigkeiten, und leitet sie in der Kindheit ihrer Vernunft, wie Kinder. Uns, meine Theuren, ist ein höherer und vollkommnerer Unterricht durch Jesum gegeben worden; und den haben wir im neuen Testamente zu suchen.

Was für einen vortrefflichen Unterricht, was für erhabne Lehren faßt dieses kleine Buch in sich! Lehren, die selbst die Feinde der göttlichen Offenbarung von jeher bewundert haben. Sie gestanden, daß aller Pomp der menschlichen Weisheit vor der Lehre Jesu dahin schwinde: Seine Sittenlehre sei rein, vollkommen, hinreissend, göttlich schön.

So unverdächtig uns dieses Zeugniß sein muß; so lasset uns gleichwohl das Buch selber in die Hand nehmen, und es durchblättern.

Wir

Wir finden hier die Lehre von Gott, von einer weisen Fürsicht, und von einem künftigen Leben. Wie wichtig sind uns diese Lehren! Aechte Begriffe von der Gottheit können allein unsern Gottesdienst vernünftig und des höchsten Wesens würdig machen. — Die Lehre von einer Fürsicht, die sich auf die Haare unsers Hauptes erstreckt, gehört nothwendig zur Ruhe unsers Herzens in den Tagen des Unmuths. Sie ist der Stab, der jeden geplagten Sterblichen unterstützen muß, wenn die Last des Elendes schwer auf ihn liegt. — Die Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele kann allein die Liebe zu dem gegenwärtigen Leben mäßigen, und das Bittere des Todes versüßen. Wie werth muß uns ein Buch sein, welches dieses alles mit Deutlichkeit und Ueberzeugung lehret!

Wir treffen ferner in diesem Buche die schönste Sittenlehre, und die vortrefflichsten Lebensregeln an. „Seid vollkommen, wie euer „himmlischer Vater vollkommen ist!" In euren Herzen herrsche eine unveränderliche Liebe zum Guten; ein allgemeines Wohlwollen gegen die Menschen ohne Ansehen der Personen; ein redliches Bestreben Glücke und Segen, so weit ihr könnet zu verbreiten! — Dieß ist das Allgemeine der Sittenlehre Jesu, wodurch alle Ausflüchten und Einwendungen mit einemmale abgeschnitten werden; dieß ist die Summe, worinn zugleich die deutlichste und

voll-

vollkommenste Beschreibung aller Tugenden liegt; die aber auch einzeln entwickelt, und in leichte allgemein faßliche Begriffe und Lehren aufgelöset werden. Wer sie liest, der versteht sie auch, und fühlt die Ueberzeugung von ihrer Billigkeit. Da ist nirgends eine tiefsinnige Philosophie; aber allenthalben herrscht ein Licht und eine Wärme, die hinreißt; eine verborgene Kraft, die sich mehr empfinden, als beschreiben läßt. Ich dürfte euch, statt eines Beweises, nur die sogenannte Bergpredigt, die Jesus beim Anfange seines Lehramtes auf einem Berge zu einer Volksmenge hielt, vorlesen; und ihr würdet sogleich von dem, was ich von der Sittenlehre Jesu sagte, hinlänglich überzeuget werden.

Wir finden endlich in diesem Buche das grosse Versöhnungsmittel, welches Gott zu unsrer vollkommenen Begnadigung gewählet hat — den Tod Jesu. So unbegreiflich er unserm Verstande ist, so trostvoll, so beruhigend ist er für unser verschuldetes Gewissen. Er ist überdieß der größte Beweiß von der Liebe Gottes gegen uns, unsrer Seits der größte Antrieb zur Gegenliebe, und das reizendste Beispiel der reinsten Bruderliebe; welches uns lehret, selbst den Tod für das Wohl unsrer Brüder, der Menschen nicht zu scheuen; weil auch Jesus für uns sein theures Leben hingegeben hat.

Setzet noch hinzu die lehrreiche Lebensgeschichte Jesu und seiner Jünger; die erste Ausbreitung der christlichen Religion; die Briefe, welche die Apostel bei verschiedenen Gelegenheiten bald an einzelne Personen, bald an ganze Gemeinden geschrieben haben; so habt ihr den Inhalt dieses Buches — eines Buches, welches die entschiedensten Verdienste um die Welt hat; welches die Menschen seit siebenzehnhundert Jahren gebildet und veredelt hat; aus welchem die Weisesten ihre Weisheit geschöpfet, und dem die Ungläubigen selber ihre Philosophie größtentheils abgeborget haben.

Wer sollte sich nun nicht gerne mit diesem Buche bekannt machen wollen? Oder wie lange wollen wir noch in diesem Stücke unsern Glaubensgegnern nachstehen, und uns von ihnen in der Bibelkenntniß übertreffen und beschämen lassen? Wer sollte nicht begierig sein, seine Religion in ihrer Urquelle und in ihrer himmlischen Reinigkeit kennen zu lernen? Fürwahr ihr sollet mich bitten, daß ich mir die Mühe geben, und euch dieses herrliche Buch vom Anfange bis ans Ende vorlesen und erklären möchte. Aber ich will es umkehren, ich will euch bitten, daß ihr meine Bemühungen für eure Wohlfahrt gut aufnehmen, und sie euch zu Nutzen machen möget. Werdet ihr wohl euren Seelsorger, der euch zärtlich liebet, eine Fehlbitte thun lassen, in einer Sache, die euer Bestes betrifft? Nein, ihr habt

die Stimme eures Hirten immer gerne angehöret. Ich hoffe ihr werdet mir auch freudig und aufmerksam zuhören, wenn ich euch die reine Christenlehre von Wort zu Wort vorlesen werde. Ich habe dazu die schönste Zeit gewählet — eine halbe Stunde des Nachmittags; wie leicht könnet ihr diese aufwenden; zumal da ohnedieß in eurer Pfarrkirche kein nachmittägiger Gottesdienst eingeführet ist! Wie könntet ihr die zweite des Sonntages würdiger feiern, als wenn ihr wenigstens eine halbe Stunde lang mit der Bibel euch unterhaltet? Saget nicht, ihr hättet schon eure Predigten, denen ihr beiwohnet. Gesetzt auch, daß der Prediger ein Salomo wäre; so ist hier einer, der mehr als Salomo ist; hier ist Jesus Christus selber, den ihr reden höret.

Doch nur getrost! Lasset uns nur einmal am nächsten Sonntage den Anfang machen! Ich bin versichert, ihr werdet diese gottselige Uebung bald lieb gewinnen, und mit Sehnsucht nach der Stunde der biblischen Vorlesung verlangen. Ihr werdet von einem zum andernmale mit herzlicher Freude zuhören; und bald werdet ihr auch die gesegneten Früchte eures Fleißes an euch spüren. Der Geist Jesu Christi wird sich euch aus diesem Buche unvermerkt mittheilen; und seine Lehren werden euch geläufig, und bei jeder Gelegenheit, itzt zum Unterricht, itzt zum Troste, gegenwärtig sein. Sie werden den glücklichsten Einfluß auf

euer Leben, auf eure Frömmigkeit, und auf euren Gottesdienst haben. Verjährte Vorurtheile, geistlose, ungereimte, abergläubische Andachten werden unter euch verschwinden; und an ihre Stelle wird reines Christenthum, ächte Gottseligkeit, gründliche Tugend und würdige Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit kommen. Euer Herz wird vom Grunde aus gebessert, und von allem Sauerteige gereiniget werden; denn dahin zielet die ganze Lehre Jesu. Euer Verstand und euer Herz wird eine neue Bildung, etwas Grosses und Edles in Gesinnungen bekommen; ihr werdet das werden, was Paulus so dringend, so einzig fodert — **ein neues Geschöpf in Christo Jesu**; ein Mensch, der ganz nach der Lehre Jesu gebildet, und vom Geiste belebet ist. Da euch die Schrift bekannt ist, so wird oft ein Denkspruch der Bibel in der Versuchung Stärke für eure Schwachheit, im Unglücke Trost für eure leidende Seele, und einst im Tode süßes Labsal für euer brechendes Herz sein. Ja, meine Lieben! ein Bibelspruch, schon vorher gekannt, verstanden gefühlt; und nun in derlei mißlichen Zeiten mit Wärme ans menschliche Herz gelegt, der thut oft Wunder; und ist wie eine himmlische Arznei für die kranke Seele. Besonders beweiset die Bibel ihre wohlthätige Kraft am Sterbebett. Wer kann einen Sterbenden trösten, als durch Hilfe der Bibel? Aus der Bibel muß ihm ein göttli-

cher

cher Versöhner, ein barmherziger Mittler gezeiget werden, wenn das Bewußtsein seiner Sünde ihn ängstiget. Aus der Bibel müssen ihm die Worte Jesu ins Gedächtniß gebracht werden: „Ich gehe voraus, um euch einen „Ort zu bereiten. Wo ich bin, da sollet ihr „auch sein,“ wenn er ängstlich mit Furcht und Zweifel ringt. Aus der Bibel muß er zum letzten Kampfe, zur Geduld, zum ausharren aufgemuntert werden; indem man ihm jene Krone der Herrlichkeit vorhält, die Gott denen, die hier einen guten Kampf kämpfen, im Himmel zurück geleget hat; indem man ihm sagt, daß die Leiden dieser Welt nichts seien gegen die Herrlichkeit, die einst an uns wird offenbar werden.

So enthält dann die Bibel die schönsten Vorschriften zu einem glückseligen Leben, und die stärksten Trostgründe in der Stunde des Todes. Aber allemal wird vorausgesetzt, daß wir in derselben bewandert sein müssen; sonst sind ihre Lebensregeln für uns, als ob sie nicht wären; und die Stellen, die uns im Tode trösten könnten, sind uns größtentheils unverständlich, und ohne Kraft. — Suchet also nun, da Zeit und Gelegenheit so günstig sind, euch diese Vortheile zu verschaffen; und gebet acht, daß ihr es nicht etwa einst schwer zu verantworten habt, Zeit und Gelegenheit nicht genützet, und den reinsten und vollkommensten Unterricht versäumet zu haben. Die-

se Lehre hat Jesus mit unaussprechlicher Mühe ausgebreitet; und die Apostel haben ebenfalls über die Ausbreitung derselben ihr Leben gelassen. Und ihr sollet sie so geringe achten, daß ihr nicht wochentlich eine halbe Stunde darauf verwenden wolltet? So würdet ihr euch an Jesu Christo eben so sehr, als an eurer eignen Seele versündigen. Nein, daß werdet ihr nicht! Ihr werdet vielmehr mit inniger Freude und mit einer heiligen Wißbegierde hieher kommen, um Worte zu hören, die Geist und Leben sind. Gott wird euren frommen Eifer segnen; und ihr werdet die Früchte desselben während eurem ganzen Leben, in der Todesstunde, und jenseit des Grabes in der Ewigkeit einärndten. Amen.

Predigt

Predigt
auf den
Gedächtnißtag der Schmerzen Mariä.

Neben dem Kreuze Jesu stand seine Mutter. Joh. 19, 25.

Es ist eine der auffallensten Eigenschaften der heiligen Schrift, daß sie mit Wenigen vieles sagt. Sie zeichnet oft nur die Hauptzüge von dem Charakter der Personen, die sie aufführt; giebt oft nur Winke — und überläßt es dem forschenden Leser das übrige durch eignes Nachdenken hinzu zu setzen; und das, was gleichsam eingewickelt ist, auseinander zu legen. So macht sie es auch, wenn sie von Maria, der Mutter des göttliches Erlösers, redet. Sie meldet überhaupts sehr wenig von ihr; aber dieß Wenige ist so viel, daß die weitläufigste Lebensbeschreibung keinen reichhaltigern Stoff zum Denken und Reden liefern könnte. So sagt auch das heutige Evangelium nichts weiter von ihr, als daß sie neben dem Kreuze ihres Sohnes stand: Stabat! Und in diesem einzigen Worte giebt es uns

uns den würdigsten Begriff von ihrer unüberwindlichen Standhaftigkeit im Leiden.

Maria stand bei dem Kreuze Jesu. — O daß ich euch alles das entwickeln könnte, was in diesen wenigen Worten liegt! Die zärtlichste der Mütter ist eine Augenzeuginn der schmerzlichsten Leiden ihres einzigen Sohnes. Sie sieht ihn — zertreten, wie einen Wurm — hingegossen, wie Wasser. Sie sieht ihn den Tod der Verbrecher sterben, ihn, der ohne Sünde, der die Unschuld selber war. Die Augen an ihn geheftet, nachempfindend, mitleidend stand sie drei lange Stunden; sah ihren Sohn bluten; itzt blässer und blässer werden; sah ihn schmachten und verschmachten; bemerkte die Zuckungen in seinem Angesichte; das letzte Wiedersammeln der entfliehenden Kräfte; den lauten und gewaltsamen Ausruf: „Es ist vollbracht!“ Dann das Herabsinken des sterbenden Hauptes, und das Aushauchen seines Geistes — und stand aufrecht! Die Schedelstätte bebte; aber Maria zitterte nicht. Die Felsen sanken ein; aber Maria stand unerschüttert: Stabat!

Sehet hier das starke Weib, nach welchem einst Salomo, wie nach einem Weltwunder, fragte; und welches er werther als Perln und Edelsteine pries, die man aus fernen Ländern holet.

Aber woher eine solche Standhaftigkeit in einer weiblichen Seele? Sie war ohne Zwei-

sel eine Frucht der Lehre und des Beispiels Jesu — eine Frucht, welche der Saame dieser Lehre noch immer in allen den Seelen hervorbringt, in denen er so gepfleget wird, daß er gedeihen kann. Ja, meine Zuhörer! das Christenthum — der Religion ist es, die unsern Herzen eine solche Stärke und Festigkeit, eine so ausharrende Geduld, so einen Heldenmuth im Leiden gewähret. Denn sie bildet die Seele durch Grundsätze, die ihr einen Frieden, eine Ruhe und Heiterkeit geben, die kein Sturm so leicht verstürmen kann. Sie flößt, wenn menschliche Hilfe mangelt, Vertrauen auf einen allmächtigen Helfer im Himmel ein. Und wenn diese Welt keinen Trost, keine frohe Aussicht mehr hat, so lehret sie Trost aus einer andern Welt herüber zu holen, und öfnet jenseit des Grabes eine Aussicht, die das thränende Aug des Dulders mit hoher Freude erheitert.

Und gerade dieß war es, was in der Seele der leidenden Mutter Maria die bewunderungswürdige Standhaftigkeit erzeugte, die ich euch heute zu einem Muster der Nachahmung vorstellen werde.

I.

Einer der ersten Grundsätze, welchen die Religion lehret, ist dieser: Es ist ein Gott; ein allmächtiges, höchst weises, und unendlich güti-

gütiges Wesen, welches die Welt gemacht hat, und sie beständig regieret; dessen Güte alles anordnet; und dessen alles übersehende Vorsicht alle Dinge so leitet, daß die größten und besten Endzwecke erreichet werden. In ihm lebt und webt alles. Seine Aufsicht erstrecket sich sogar auf die Blätter der Bäume, und auf die Haare unsers Hauptes. Ohne seine Leitung kann uns nichts Böses widerfahren; und ohne seine Erlaubniß kann keine Macht uns schaden. Es ist unmöglich, daß ein so weises Wesen in der Führung unsers Glückes sich irren, oder daß ein Wesen von solcher Güte ihm entgegen arbeiten sollte.

Die Religion lehret ferner, daß diese Welt nicht unser Vaterland, noch ein Ort der Ruhe und einer dauerhaften Glückseligkeit sei. Ihr seid hier nur im Stande der Prüfung und der Erziehung, ruft sie uns zu. Ihr seid Reisende, die auf dem Wege ihr Vaterland bald Sturm bald Sonnenschein verfolget. Hier folgen Schmerz und Vergnügen, wie Licht und Schatten, aufeinander. Wer die Freude auf immer fest halten will, der bemühet sich eben so vergeblich, als wenn er ein Schiff, das mit ausgebreiteten Segeln über das Meer hinfliegt, in seinem Laufe festhalten wollte. Wer die hereinbrechende Trübsalen aufhalten will; der will ein stürmendes Donnerwetter, oder einen reissenden Strom aufhalten.

Die Veränderungen des Lebens, den Wechsel des Glückes und Unglückes so ertragen, daß das eine euch nicht erhebet, und das andere euch nicht niederdrücket: Das Böse wie das Gute mit gesetztem Muthe und mit gleichförmiger Seelenruhe von der Hand des Herrn annehmen — dieß, ihr Menschen, ist sowohl eure Pflicht, als auch der Grundstein eurer Ruhe und eurer Zufriedenheit; Es ist Menschenloos! Ihr sollet nicht immer den Genuß dessen haben, was euch lieb und theuer ist. Ihr sollet oft in euren Erwartungen getäuschet, und in euren Glückseligkeiten gestöret werden, damit ihr nach eurem Vaterland, nach dem Orte einer ununterbrochenen Ruhe und einer unveränderlichen Glückseligkeit seufzen lernet. Aber eben darum sollet ihr euch auch weder verwundern, noch unmäßig betrüben, wenn das, was veränderlich ist, sich verändert; wenn das, was sterblich ist, stirbt.

Durch diese Grundsätze der Religion bildete Maria frühzeitig ihren Geist. Sie machte sich mit der Natur der wahren Glückseligkeit bekannt; betrachtete das menschliche Leben aus dem eigentlichen Gesichtspunkte; und bereitete ihr Gemüth auf alle Vorfälle desselben vor. Was Wunder, wenn sie hernach in den mannichfaltigen Auftritten desselben sich immer gleich blieb, und den Druck vielerlei Leiden mit unüberwindlicher Geisteskräfte aushielt? Ihr Leben war, wie das unsrige — ein Gemische

von Freuden und Leiden! Wenn sie itzt über ihre jungfräuliche Fruchtbarkeit sich freute, und den Herrn pries, der große Dinge an ihr gewirket hatte; so kränkte sie itzt wieder der stille Kummer, und der herzquälende Verdacht ihres frommen Gemahls, der ihre Schwangerschaft bemerkte, und von dem Wunder der göttlichen Ueberschattung nichts wußte. — Wenn sie einerseits über die Geburt ihres göttlichen Kindes entzücket war; so ward sie anderseits über die äusserste Dürftigkeit ihres Zustandes betrübet. — Wenn die morgenländischen Weisen ihr Herz mit unerwarteter Freude erquicken; so erfüllen es die Nachstellungen des Herodes mit plötzlichem Schrecken. — Wenn sie nachher der Ehre ihres Sohnes sich freuet, und des Beifalles, welchen ihm das Volk giebt, als einem, der alles gut macht, der den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Todten das Leben wieder giebt; so verursachet ihr der Haß der Pharisäer, und der Neid der Priester und Schriftweisen quälenden Kummer. — Wenn sie ihren Sohn itzt unter lautem Zujauchzen des Volkes, wie einen König im Triumphe, zu Jerusalem einziehen sieht; so sieht sie ihn bald darauf, als einen Missethäter, mit dem Kreuze belastet, und von eben diesem Volke verhöhnet, zu dem Richtplatze hinausführen. Welch ein Wechsel der Dinge! Welche Veränderungen des Glückes!

Und

Und bey allen diesen Veränderungen blieb Maria immer eben dieselbe. Sie wußte, daß dieß der Plan Gottes, und die Einrichtung der Schöpfung sei; daß er den guten und den bösen Tag angeordnet habe, und sie wechselsweise aufeinander folgen lasse. Sie hatte oft aus dem Munde ihres Sohnes gehöret, daß wir durch Leiden müssen geprüfet, geübet, gereiniget und vervollkommnet werden. Sie sah ihn selber leiden und dulden: Und so litt und duldete sie auch; harrte aus bis ans Ende, und ward gekrönet.

Welche Beschämung für uns, die wir immer im milden Sonnenschein des Glückes wandeln — die wir Rosen ohne Dörner pflücken wollen! die wir im Unglücke zagen und winseln, als ob kein weiser und guter Gott im Himmel wäre, der unser Schicksal leitet!

II.

Die Religion lehret ferner auf Gott vertrauen.

Der Mensch, von Natur schwach, ist so beschaffen, daß er im Drucke der Widerwärtigkeiten verzagt wird, und sich fast gar keine Kräfte zutrauet. Er hält die Bürde, welche ihn drücket, bald allzu schwer, als daß er sie länger tragen könnte; und wirft einen ängstlich forschenden Blick umher, ob nicht irgendwo eine helfende Macht sei? Die suchet man in der

Welt nicht selten vergebens; Unter Millionen Menschen findet man oft nicht Einen Retter. Allein wenn alle irrdische Stützen weggenommen sind, so weiset die Religion dem gebeugten Christen einen liebevollen Erbarmer und einen allmächtigen Helfer im Himmel. Sie flößt im Vertrauen auf Gott ein, welchen sie ihm in dem sanftesten Lichte darstellet. Gott ist die Liebe spricht sie. Alle Gebethe höret er; doch giebt er mit besonderer Aufmerksamkeit Acht auf das Bitten des Armen, und auf das Rufen des Verlassenen. Alle seine Geschöpfe regieret er mit Weisheit und Gelindigkeit; doch ist er mit vorzüglicher Sorgfalt bedacht, Recht zu schaffen dem Unterdrückten, und zu erretten den, der keinen Helfer hat. Er ist Vater der Waisen, und Richter der Wittwen. Er richtet die Gefallenen auf; tröstet die Trostlosen, und heilet ihre Schmerzen. Sie sollen nur ihr Herz vor ihm ausschütten, und ihm väterlich ihre Noth klagen: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören!" Seine Augen sind allenthalben auf ihn gerichtet. Keine Dunkelheit eines niedrigen Standes verbirget sie seinen Blicken. Auch auf den Seufzer achtet er, den kein menschliches Ohr höret. Auch die Thräne bemerket er, die, von der Welt umgesehen, oder verachtet, vom Auge des Leidenden fällt.

Diese Lehre war für die Mutter des Herrn gleichsam ein Felß, auf welchem sie unbeweglich

lich stand, wenn die Widerwärtigkeiten auf sie losstürmten. Sie vertraute Gott, und er verließ sie niemals, wenn auch ausserordentliche Wege zur Rettung mußten eingeschlagen, wenn auch Engel zur Hilfe mußten gebraucht werden. Freilich war diese Hilfe nicht so sichtbar in ihrer traurigsten Lage auf dem Kalvarienberge. Gott, der den Sohn am Kreuze verlassen hatte, schien auch die Mutter desselben neben dem Kreuze verlassen zu haben. Allein wenn man die Sache genauer betrachtet, so entdecket man auch hier den grossen Beistand des grossen Helfers im Himmel, der ewig Erbarmer ist. Oder ist dieß wohl Verlassenheit von Gott, wenn er mit seiner Gnade sie so sehr unterstützte, daß sie, wo die Leiden, wie grosse Wassergüsse in ihre Seele strömmten, wie ein Felß im Meere, da stand, unüberwindlich dem Schmerz, und von keiner Gefahr erschüttert! Ist dieß wohl Verlassenheit von Gott, wenn er ihr in diesem kritischen Zeitpunkte so einen Muth einflößte, daß sie nicht nur den vermeinten Uebelthäter bis auf den Richtplatz begleitete, sondern auch sich öffentlich als seine Mutter bekannte; indeß der herzhafteste seiner Jünger ihn verrathen hatte, und die übrigen bis auf einen aus Furcht entflohen waren? Fürwahr ich weiß nicht, ob ich ihre bescheidene Demuth, oder ihre edle Unerschrockenheit mehr bewundern soll. Ehemals wenn Jesus das Volk lehrte, und Wunder

wirk-

wirkte, wie noch kein Mensch vor ihm that; wenn der Leib, welcher ihn getragen hatte, selig gepriesen ward — so hielt sie sich unter dem Volke still und gleichsam verborgen. Aber nun da er am schmählichen Kreuze da hängt, ein Gegenstand des wüthenden Hasses und des allgemeinen Spottes — nun tritt sie hervor, und spricht gleichsam: Sehet, ich bin die Mutter des Gekreuzigten! Gewiß! man wird wenige Beispiele einer solchen Herzhaftigkeit bei der drohendsten Gefahr, einer solchen Nichtachtung der öffentlichen Beschimpfung und des eingreifenden Spottes, und einer so heroischen Standhaftigkeit mitten unter den schwersten Streichen des Schicksals aufzuweisen haben.

Unter uns wenigstens würde man so ein Beispiel wohl vergebens suchen. Dieß kömmt daher, weil wir zu wenig Vertrauen auf Gott haben; oder weil wir uns durch ein sündhaftes ausschweifendes Leben in eine solche Verfassung setzen, daß wir nur wenig Vertrauen auf Gott haben können. Denn der Sünder, wenn er nach dem Himmel hinblickt, sieht daselbst nicht so fast einen mitleidvollen Beschützer, der bereit ist, ihm Hilfe herabzusenden, als vielmehr einen zürnenden Richter, dessen Hand mit dem flammenden Rachschwerte bewafnet ist. Welch eines Trostes im Unglücke beraubet sich doch der Sünder! Hingegen wie süße und erquickend ist dem frommen Gläubigen der Himmel, wo Gott wohnet — sein

Gott

Gott, dem er, wie einem theilnehmenden Freunde, seine Anliegenheiten klagen darf! Da er sie vor ihm ausschüttet, so fühlet er sich davon erleichtert. Es ist ihm, als hörte er eine Stimme aus dem Allerheiligsten, die ihm herabruft: „Fürchte dich nicht; ich bin bei dir!“ Und so handelt und duldet er mit einer mehr als menschlichen Stärke, da er sich von dem Allmächtigen unterstützt glaubet. Von der Welt beleidiget oder unterdrücket, verläßt er sich auf den höchsten Richter im Himmel, der über kurz oder lang über seinen Handel das Recht sprechen wird. Von den Menschen verkennet, getadelt, angeschwärzt; beruft er sich auf einen allwissenden Zeugen, der seine Unschuld und Rechtschaffenheit kennet. Selbst von seinen Freunden verlassen oder gar zurückgestossen, hängt er einem Freunde an, der sich ihm nie entzieht; der ihn nie verläßt. Einen solchen Menschen, spricht David, wird keine Furcht wankend machen. Der Herr ist ihm eine feste Burg, und ein sicherer Zufluchtsort.

III.

Die Religion tröstet endlich mit der Aussicht in eine selige Zukunft.

Gott hat ohne Zweifel die Trübsal zur Erreichung höherer Absichten schlechterdings in dieser Welt nöthig gefunden; und darum nahm er sie auch in den Plan der Schöpfung mit

auf.

auf. So einleuchtent es auch ist, daß der Endzweck der Schöpfung kein anderer sei, als die Glückseligkeit der Geschöpfe, vorzüglich jene ewig dauernde des künftigen Lebens; eben so gewiß ist es aus der Erfahrung, daß man dieser Glückseligkeit auf dem bedornten Wege der Leiden entgegen wandeln, und nicht selten durch grosse und anhaltende Trübsal in die Herrlichkeit Gottes eingehen muß. Aber wenn auch! Was sind die Leiden dieser Welt gegen die Freuden der Ewigkeit? Wie ungleich ist ihr Gewicht, wenn man beide gegeneinander in die Wagschale legt! Zeiget mir den Mann, der, wenn er mit frommen und gläubigen Herzen in eine glückselige Zukunft hinaussieht — der sage ich, die Jammerscenen dieses Lebens noch achtet, oder in Widerwärtigkeiten, Trübsinn und Niederschlagenheit äußert! Lasset ihn nicht so fast auf das sichtbare sehen, welches vergeht; als vielmehr auf das Unsichtbare, welches ewig dauert; und gebet Acht, ob er nicht mit Löwenmuthe durch alle Widerwärtigkeiten sich durchschlagen, und sogar mit dem Apostel betheuren wird: Ich bin voll des Trostes in meinen Leiden; und bei meinen Trübsalen fühle ich einen Ueberfluß der Freude.

Maria hatte eben auch aus dieser fernen Gegend sich den Trost bei ihrem Leiden herübergeholet. Sie sah ihren Sohn eines peinlichen und gewaltsamen Todes sterben. Aber sie hatte auch von ihm gelernet, die nicht zu

fürch-

fürchten, welche nur den Leib würgen, die Seele aber nicht tödten können. — Sie sah sich durch den Tod von ihm getrennet; aber er hatte ja gesagt, daß er am dritten Tage wieder aufleben würde, um nicht mehr zu sterben. — Sie sah ihn von Sündern gerichtet, und bis unter die Verbrecher erniedriget; aber sie wußte auch, daß er bald zu jener Herrlichkeit sich wieder aufschwingen würde, die er bei dem Vater hatte, ehe noch die Welt war: Und daß er einst mit der Majestät und mit der höchsten Macht eines Richters der Lebendigen und der Todten erscheinen würde. — Sie sah sich selber in dem Stande der Verachtung, der Hilfloßigkeit und des äußersten Elendes; aber sie wußte auch, daß ihr eine unaussprechliche Seligkeit und eine unverwelkliche Krone im Himmel dafür werden sollte. Und so hielt sie die Leiden dieser Welt für nichts gegen die Herrlichkeit, welche einst an ihr würde geoffenbaret werden.

Meine Zuhörer! wollet ihr dem Schmerz, der euer Herz zerfleischet, seinen Stachel benehmen; wollet ihr bei den Unfällen dieses Lebens ein ruhiges Herz und ein heiteres Angesicht behalten — so sehet hinaus in die Zukunft; denket die Freuden der Ewigkeit! Der Weg dahin ist kurz — nur bis an das Grab! Und vielleicht habt ihr bis dahin nur wenige Schritte zu thun. Auf diesem kurzen Wege können die Widerwärtigkeiten euch noch verfol-

gen;

gen; aber dieß ist auch alles, was sie können. Und wenn sie das Aeußerste wagen, so können sie höchstens diesen mühevollen Weg abkürzen, und euch einige Tage früher ins Grab werfen. Ueber das Grab hinüber mögen sie nichts mehr. Dort wohnen Ruhe, Freude und Seligkeit.

Die Hoffnung dieser künftigen unwandelbaren Glückseligkeit wird in der heiligen Schrift mit Recht ein **fester und sicherer Anker** genennet. Denn was ein Anker einem Schiffe mitten auf dem stürmenden Meere ist, das ist auch diese Hoffnung der Seele, wenn die Wellen der Widerwärtigkeiten sie hin und her werfen. In Gefahren giebt sie Sicherheit. Wenn alles schwanket, gewährt sie einen Ruhepunkt, der fest und unbeweglich ist. Jeder Unglückliche kann sich selber bei seinen Trübsalen Muth zusprechen: Dulde, harre aus! Die Zeit der Prüfung eilet zu Ende. Ruhe unter dem Volke Gottes erwartet dich. Auf kurze Leiden folgen ewige Freuden.

Sehet, meine Zuhörer! so beruhiget die Religion das leidende Herz! Sie bildet grosse Seelen, die über Glück und Unglück erhaben sind; und leitet den menschlichen Blick über den gewöhnlichen Umschwung irrdischer Begebenheiten hin zu einer väterlichen Vorsicht, die alles regieret. Sie flößt Vertrauen auf Gott ein. Sie weiset in eine selige Zukunft hinüber, aus welcher denen, die einen guten

Kampf kämpfen, die Krone der Herrlichkeit schon entgegen stralet.

In dieser Schule hat Maria Standhaftigkeit und Geduld im Leiden gelernet; da müsset ihr sie auch lernen. Seid ihre Nachfolger, wenn ihr ihre Verehrer sein wollet! Seid ihre Gefährten auf dem Wege der Trübsal, um einst die Mitgenossenen ihrer Seligkeit zu sein! Leidet, duldet, streitet, bis ihr überwindet; um mit ihr gekrönet zu werden! Amen.

Predigt
auf das Osterfest.

Wenn nun von Christo geprediget wird, daß er von den Todten auferstanden sei; wie sagen nun etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts? denn ist die Auferstehung der Todten so ist auch Christus nicht auferstanden. 1 Kor. 15, 12 u. 13.

Die Unsterblichkeit der Seele war von jeher der feurigste Wunsch der Menschen. Nur mangelte es ihnen an zureichenden Gründen, sich hievon zu überzeugen. Das Auge der menschlichen Vernunft war in der That zu schwach, als das es in das entlegene Gebieth

der Zukunft hätte hinaussehen, und daselbst sichere Entdeckungen machen können: Und der Verstorbenen kann keiner aus diesem Lande zurück, der eine beruhigende Nachricht hierüber gebracht hätte. So blieb immer die zweifelhafte Frage: Wird mein Geist diesen Leib überleben? Wartet jenseit des Grabes eine hört alles mit dem Tode auf?

Uns Christen ängstigen diese Zweifel nicht mehr. Jesus hat nicht nur die Unsterblichkeit der Seele mit klaren Worten gelehret; er hat auch durch seine Auferstehung die Wiederauflebung unsers Leibes augenscheinlich bewiesen. Auf diese Auferstehung des Heilandes berief sich der Apostel immer, wenn er die Auferstehung der Todten predigte. Jesus ist auferstanden; so werden wir denn auch auferstehen — dieß war sein Beweiß. Er findet es ungereimt, und gleichsam widersprechend, die Auferstehung Jesu zu glauben, und jene der Todten zu läugnen; und wundert sich, daß einige der Korinther jene annehmen, und diese verwerfen; da man doch, wenn man die eine läugne, nothwendig auch die andere läugnen müsse. Nun aber sei die Auferstehung Jesu eine Thatsache, die überzeugend genug erwiesen sei; es dürfte daher die Auferstehung der Todten wohl auch nicht mehr bezweifelt werden. Es sei der Plan Gottes, daß alle in Christo wieder lebendig werden, gleich wie in Adam sterben. — Nicht genug, der Apo-

stel

stel führet die Auferstehung Jesu nicht nur als einen Bewiß, sondern auch als das Muster unsrer künftigen Auferstehung an. Wie wir hier das Bild des irrdischen Adams, unsers Stammvaters, getragen haben; so sollen wir dort das Bild des himmlischen tragen; indem unser Leib dem verklärten Leibe Jesu ähnlich sein wird.

Welch eine hohe Erwartung! welche selige Hoffnung für uns Christen! Lasset uns hier stehen bleiben, und nach der Leitung der Apostel zuerst **die Auferstehung Jesu**, und hernach **jene allgemeine der Todten** betrachten. Wenn wir dieses gethan haben; so wollen wir auch sehen, was für einen Einfluß diese Wahrheit auf unser Leben haben soll. Der Herr erleuchte unsern Verstand, und rühre unser Herz!

I.

Da nach der Lehre des Apostels die Auferstehung Jesu der Grund ist, auf welchen unsere Auferstehung sich stützet; so liegt uns allerdings daran, von der Festigkeit dieses Grundes überzeuget zu seyn, damit wir wissen, wem wir trauen.

Zum Glücke haben die Juden bei der Begräbniß Jesu solche Anstalten getroffen, die der Wahrheit seiner Auferstehung ungemein vortheilhaft sind, und die nicht leich keinem Zwei-

fel mehr Raum lassen. Zwar sie dachten Böses, wie er denn sehr oft den Anschlägen der Gottlosen eine solche Richtung zu geben weiß, daß sie gerade dazu dienen, seine Werke desto herrlicher hinauszuführen. — Die Juden wußten wohl, daß Jesus seine Auferstehung deutlich vorgesagt, und auf dieselbe, als auf den stärksten Beweiß seiner göttlichen Sendung, sich berufen habe. Daher als er kaum seinen Geist am Kreuze ausgehauchet hatte, und es um die Begräbniß seines Leichnams zu thun war; so giengen sie hin zu dem Landpfleger, und bathen sich eine Wache aus, das Grab zu hüten. „Seine Jünger, sprachen „sie, dürften sonst seinen Leichnam wegneh„men, und sagen, er sei auferstanden.“ — „Die Wache sei erlaubt! Gehet hin, und ver„wahret das Grab nach eurem Gutdünken.“ Was konnten sie anders als diese gefällige Antwort, von Pilatus erwarten, der schon so gefällig war, einen Menschen zu verdammen, an welchem er keine Schuld fand? „Und sie „giengen hin, und verwahrten das Grab mit „Hütern, und versiegelten sogar den Stein, „der vorgewälzet war.“

Dennoch ward am dritten Tage das Grab leer gefunden. Wo ist nun der Leichnam Jesu hingekommen? Die Jünger haben ihn weggenommen, sagen die Juden, und führen die Wächter, die sie mit Geld erkauften, als Zeugen vor. Bestochene Zeugen! Doch wenn

auch die heilige Geschichte diesen Umstand verschwiegen hätte; so würde diese Zeugenschaft doch niemal von einem Gewichte sein können. In der That ist sie auch die sonderbarste, die jemals auftrat. Da wir schliefen, sagen sie, kamen die Jünger, und nahmen den Leichnam weg. O ihr Lügner, voll Tücke und Arglistigkeit! wie konntet ihr denn sehen, was vorgieng, wenn ihr schliefet? — Daß sie aber nicht geschlafen haben, dafür kann uns die römische Kriegszucht bürgen, die den Schlaf der Wächter gewiß mit dem Tode würde gestraft haben. — Oder ließen sie vielleicht den Leichnam wegnehmen aus Feigherzigkeit, weil sie nicht Muth genug hatten den Jüngern zu widerstehen? Allein Muthloßigkeit widerspricht dem Charakter der römischen Soldaten eben so sehr, als Herzhaftigkeit dem damaligen Charakter der Apostel widerspricht. Wie furchtsam waren sie nicht! Gleich bei dem ersten Anblicke der Gefahr entflohen sie alle. Der Herzhafteste unter ihnen verläugnete seinen Meister unter Schwüren und feierlichen Betheurungen — auf die Anrede einer Magd. Wo sollten sie nun auf einmal die Kühnheit hergenommen haben, die Wache zu bestürmen, und den Leichnam Jesu mit Gewalt rauben? Das Evangelium meldet uns vielmehr, daß sie aus Furcht vor den Juden sich verborgen und eingeschlossen haben.

Freilich waren sie nach der Herabkunft des heiligen Geistes ganz andere Menschen, voll Muth und Entschlossenheit, die die Auferstehung Jesu öffentlich auf den Straßen zu Jerusalem, im Angesichte der Synagoge, und im Tempel selber predigten. Zwar der hohe Rath zu Jerusalem widersetzte sich ihnen. Man verboth ihnen zu predigen; man warf sie in Gefängnisse, und mißhandelte sie auf mancherlei Art. Aber beschuldigte man sie wohl dieses Diebstahles? Führte man die Wächter vor, sie ihrer That zu überweisen, und ins Angesicht zu beschämen? Nichts wäre geschickter und leichter gewesen, als eben dieses, wenn die Beschuldigung wahr gewesen wäre.

Doch wozu bemühe ich mich den Ungrund einer Beschuldigung zu zeigen, die das Gepräge der Erdichtung kennbar genug an der Stirne trägt, und das Gegentheil so unwidersprechlich kann erwiesen werden. Jesus ist erschienen; so ist er ja auferstanden. Der Leib, in welchem er erschien, war wesentlich eben der, in welchem er vor der Kreuzigung herumwandelte; ob er gleich auch die Eigenschaften eines verklärten Leibes hatte. „Sehet, sprach er, „meine Hände und Füsse! denn ich bins selbst. „Fühlet mich, und sehet! denn ein Geist hat „nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß „ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ih„nen Hände und Füsse." Thomas mußte seine Hände in die Wundmahle Jesu legen,

um vollends überzeuget zu werden. Er aß mit ihnen, und zeigte sich immer auf eine Art, die nichts betäubendes hatte; nichts, was die Gefaßtheit ihrer Sinne hätte hindern, oder schwächen können. Sanft waren seine Erscheinungen, und voll milder Freundlichkeit. Kein überirrdischer Schauer gieng von ihm aus; aber reine Himmelsluft duftete um den Lebenden. — So erschien er nicht nur den Aposteln; sondern auch vielen andern; und einst, wie Paulus bezeuget, fünfhunderten auf einmal. Fürwahr man müßte alle menschliche Gewißheit, und alle Fühlungskraft der Sinne verläugnen, wenn man so einer Wolke von Zeugen keinen Glauben beymessen wollte.

Setzet noch hinzu, daß die Apostel, da sie die Auferstehung Jesu predigten, viele und unläugbare Wunder zum Beweiß dieser Wahrheit gewirket haben. Wenn nun Wunderwerke die Sprache Gottes sind; so hat Gott sich über die Auferstehung Jesu zu deutlich erkläret, daß wir sie noch bezweifeln dürften. Wir können mit der zuverläßigsten Gewißheit annehmen, daß Jesus Christus von den Todten auferstanden sei. So werden wir denn einstens auch auferstehen — die wollen wir nun im zweiten Theile untersuchen.

II.

Unser Leib wird zwar nicht, wie der Leichnam Jesu im Grabe unverweslich bleiben. Er wird zerstöret, und im Staub, seinen ursprünglichen Stoff, verwandelt. Es wird das Urtheil, welches nach der Sünde unsers Stammvaters ausgesprochen ward, pünktlich erfüllet: Du bist Staub; und sollst wieder zu Staub werden! aber dennoch wird die Allmacht diesen Staub sammeln, und aus ihm einen neuen und vollkommneren Leib bilden. Da wird Jesus das zweitemal Schöpfer sein; und auf sein Wort: Es werde! wird die Seele mit neuem Körper dastehen, wie einst Adam, als Gott über den Leim hinblies, plötzlich, ein Leben, dastand. Dieß lehrte Jesus mit klaren Worten, Joh. 5, 29. „Es kömmt die „Stunde, in welcher alle, die in den Grä„bern sind, die Stimme des Sohnes Got„tes hören werden. Und sie werden her„vorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auf„erstehung des Lebens; die aber Böses ge„than haben, zur Auferstehung des Gerich„tes." — Paulus erkläret sich eben so deutlich über diese Sache in seinem Briefe an die Philipper: „Wir erwarten, spricht er, den „Heiland unsers Herrn Jesum Christum vom „Himmel, welcher unsern elenden Leib verklä„ren wird, daß er seinem verklärten Leibe ähn„lich werde, vermög der Wirkung seiner Kraft,

„wo=

„wodurch er alle Dinge sich selbst unterwer„fen kann.“

Oder ist etwa diese zwote Schöpfung weniger möglich, als jene erste des Adams aus Staube? Allerdings, sagt man, weil hier der Staub, in welchen unser Leib zerfällt, in die Pflanzen, und in die Leiber der Menschen und der Thiere übergeht; weil er in dem Dunstkreis aufgezogen, und auf mancherlei Art zerstreuet wird. — Gut! kömmt er denn aber auch aus dem Gebiethe Gottes, in welchem alles, auch das Sonnenstäubchen schwebt und webt? Mag dem Allgegenwärtigen, dem Unendlichen, der Himmel und Erden anfüllet, das Geringste in der Schöpfung entschlüpfen? Gesetzt auch, daß die haushälterische Natur meinen Staub bis dahin zu tausend andern Körpern verwendet hätte; so wird Gott ihn wohl dennoch noch kennen, und ihm Stande sein, der grossen, oft abgeänderten Masse körperlicher Theile mir einen feinern Leib zu geben, von welchem ich mit Grunde sagen kann: Er war mein! Ei lasset uns immer auf sein Wort glauben, was wir nicht verstehen; und von seiner Macht hoffen, was uns schwer und beinahe unmöglich scheint. Zeiget uns doch die Natur Beispiele ähnlicher Verwandlungen. Ein kriechende Raupe schließt sich, wenn sie ihre Haut abgestreift hat, in eine Schale ein, in welcher sie, wie in einem Grabe, ohne Bewegung und Zeichen des Lebens

eine Zeitlang schläft: dann durchbricht sie ihre enge Behausung, und zeiget sich der Welt, wie neugeschaffen, in der schönen Gestalt eines fliegenden Schmetterlings, der mit feinern Sinnen die Aehnlichkeiten der Natur genießt, und seiner Veredlung sich freuet. Wallende Saaten entwickeln sich aus verwesenden Saamkörnern. **Was du säest**, spricht der Apostel dem göttlichen Lehrer nach, **wird nichts lebendig, es sei denn, daß es zuvor sterbe. Was säest du?** fährt er fort; **Nicht den Leib säest du, der werden soll;** nicht Halm und Aehre; **sondern ein bloßes Korn, nämlich des Waizens oder einer andern Frucht. Gott aber giebt ihm einen Leib, einem jeglichen Saamen seinen eigenen:** Er läßt aus dem verfaulten Saamkorn die Pflanze und die Frucht werden. **Also auch**, schließt er, **die Auferstehung der Todten**, wo aus dem zerstörten Leibe ein weit edlerer werden wird. „Dieser Leib wird „**ausgesäet verweslich; und verweslich wird er auferstehen.**“ Das Sterbliche wird die Unsterblichkeit anziehen. — „Er „**wird gesäet in der Unehre;**“ Denn so bald die Seele ihn verlassen hat, geräth er in Fäulung, und verbreitet einen lästigen Geruch: Man muß eilen, um ihn aus den Wohnungen der Lebenden fortzuschaffen. Aber „er „**wird auferstehen in der Herrlichkeit**“ mit unverwelklicher Schöne und mit einer

Klarheit geschmückt, die nie verlöschen wird. Eine Lichtgestalt mit mildem Schimmer und mit himmlischer Würde — das wird er sein in seiner Herrlichkeit. — „Er wird gesäet „in der Schwachheit.“ Und freilich wohl ist unser Leib itzt ein sehr schwacher Leib. Wie bald wird er ermüdet! wie eingeschränkt ist seine Wirksamkeit! an der Schwelle des Grabes ist er gar unbeweglich. Aber „er wird „auferstehen in der Kraft;“ mit Engelkräften ausgerüstet; ganz Thätigkeit; und mit Fähigkeiten begabt, die uns itzt unbegreiflich sind. — „Es wird endlich gesäet „ein thierischer Leib.“ ein Leib, der mit Speise und Trank muß unterhalten werden, wie der Leib eines Thieres; der die verlornen Kräfte durch Ruhe und Schlaf wieder sammeln muß, wie der Leib eines Thiers; der schwer, zur Bewegung langsam, und von grober und niedriger Sinnlichkeit ist, wie der Leib eines Thieres. Aber es wird auferstehen ein geistiger Leib, von feinerem Stoff, feinern Bestandtheilen, feinern Sinnen; leicht und schnell, wie ein Sonnenstral.

Dieß sind nun die Eigenschaften, die unser verklärter Leib nach der Lehre des Apostels einst haben wird, und die auch der Leib des auferstandenen Jesus hatte. Denn ob er gleich zum Beweiß seiner wirklichen Auferstehung mit den Jüngern aß, und sich von ihnen berühren ließ; so hatte sein Leib doch auch

Eigenschaften höherer Art. Er war dem Tode nicht mehr Unterthan; gieng durch verschlossene Thüren; war mit unbeschreiblicher Schnelle bald hie bald dort; erschien in verschiedenen Gestalten, und hob sich mit der Leichtigkeit eines Windes, und mit dem sanften Ausfluß eines überirrdischen Lichtes gen Himmel. Und unser Leib, ach welch ein Trost für uns! unser Leib wird ihm einst ähnlich sein. Wie wir das Bild des irrdischen Adams getragen haben; so werden wir auch das Bild des himmlischen tragen.

Lasset uns izt noch sehen, welchen Einfluß diese Wahrheit auf unser gegenwärtiges Leben haben soll, und damit schließen.

III.

Die Hoffnung einer seligen Auferstehung verbreitet erstens Heiterkeit über dieß Leben. Wie angenehm ist es, manchmal hinauszusehen in die Gefülde der Ewigkeit, wo unbewölkte Seligkeit wohnet, und wo auch uns eine Stätte bereitet ist! Wir fühlen dann, daß es auch im irrdischen Leben Augenblicke des Himmels giebt. Es ist nicht selten, als öffneten sich uns, wie einst dem Stephanus, die Himmel, und als sähen wir Jesus in seiner Herrlichkeit. Wir stehen und verlieren uns in Entzücken; wünschen aufgelöset zu werden, und daheim zu sein bei Christo. — Dieser

Won=

Wonneblick ist nicht bloß ein vorübergehender Taumel, eine süsse Schwärmerei, die wenig nützet. Er erwärmt das menschliche Herz zu allem Guten, und macht es sanft und liebreich. Es schmilzt in süsser Wehmuth, und schlägt für Tugend und Rechtschaffenheit; und wir fühlen uns geneigt, jeden, der sich uns naht, Freund und Bruder zu nennen, und als einen solchen zu behandeln. Friede demnach und Segen sei auf das Haupt des Mannes, der manchmal von grossen Gesellschaften der Welt sich absöndert, und auf seinem einsamen Wege Gedanken der Ewigkeit denkt!

Derlei Gedanken gewähren ferner den stärksten Trost bei den Leiden dieses Lebens, und in der Stunde des Todes. Was sind sie, diese Leiden, gegen die Herrlichkeit, womit wir einst geschmücket werden? — Was ists denn endlich, wenn diese Hütte einstürzt, da Gott dieselbe aus ihrem Schutte weit herrlicher wieder aufbauen wird? So denkt der Christ, und lächelt die Verwesung vorbei, und hält Sterben für gewinn. — — Denket an die Auferstehung, ihr, die ihr einen kränklichen, vom Alter abgenutzten und baufälligen Körper herumschleppet! Im Grabe leget ihr alle diese Gebrechlichkeiten, wie altes Kleid, ab; und ziehet ewige Jugendkraft, und unverwelkliche Gesundheit an. Denket an die Unsterblichkeit, ihr, die ihr bei dem Sterbebette derer, die ihr liebet, unmäßig trauert, gleich jenen,

die

die keine Hoffnung haben! In einer bessern Welt findet ihr sie wieder, wo weder Tod noch sonst eine Trennung mehr ist. Dann ist die ganze unabsehbare Ewigkeit euer.

Die Aussicht in die Ewigkeit erhebet endlich den Menschen über die eiteln Vergnügungen der Welt, und über die niedern Reize thierischer Wohllüste. Sie lehret ihn, wie er hienieden soll gesinnet sein. Heiligkeit im Verhalten, Würde des Charakters, Erhabenheit der Neigungen geziemen denen, welche die Erwartung haben, mit Engeln und vollendeten Gerechten vereiniget zu werden. Nicht zwar, als ob die Aussicht in die Ewigkeit unsre Aufmerksamkeit von dieser ganz abziehen sollte, wo jedem eine Stelle und ein Amt zum Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft angewiesen ist. Nein; wir sollen nur, indem wir als Bewohner der Erde handeln, zugleich uns als Bürger des Himmels betrachten; und unsre Verbindung mit einer bessern Welt dergestalt in den Gedanken behalten, daß wir uns in dem gegenwärtigen Zustande nicht zu dem erniedrigen, was unedel ist, noch über die Angelegenheiten der Welt die Sorge für die Zukunft versäumen. Kurz, die irrdischen Geschäfte müssen kein Netz werden, das uns verstricket, unsern Geist gefangen hält, und seinen Himmelsflug hindert.

Ich

Ich schließe mit den schönen Worten des sanftesten und zärtlichsten aus den Jüngern Jesu: „Meine Lieben! wir sind nun schon Kin„der Gottes; wiewohl es noch nicht erschie„nen ist, was wir einst sein werden. Wir „wissen aber, wenn Jesus erscheinen wird, daß „wir ihm ähnlich sein werden. Und ein jeder, „der solche Hoffnung hat, der heiliget sich selbst; „gleichwie auch er heilig ist" Amen.

Predigt

auf das

Fest des heiligen Johannes von Nepomuk.

Dieß ist das Zeugniß des Johannes: Er bekannte die Wahrheit, und verläugnete sie nicht. Joh. 1, 20.

Nachdem der Sohn Gottes, als die wesentliche und ursprüngliche Wahrheit, auf der Welt erschienen ist, und die Menschen, die mit Irrthümern von allen Seiten umgeben waren, reine Wahrheit gelehret hat; so hat er alle, die an ihn glauben, zu Zeugen und Bekennern der Wahrheit gemacht. Wer sie verläugnen würde, der sollte einst am

Gerichtstage eben auch vor Himmel und Erden, vor Engeln und Menschen verkennet, und verworfen werden. Wer sie aber bekennen würde, der sollte auch von ihm als ein wahrer Jünger erkennet, und zu dem Besitz seines Reiches, als ein Miterbe, zugelassen werden.

Die Verbindlichkeit aber, die Wahrheit zu bekennen, erstrecket sich vorzüglich auf drei Punkte. Man soll ihrer Stimme in dem Herzen Gehör geben, und ihre Lehren in seinen Sitten ausdrücken. Man soll, wenn man Gelegenheit hat, und es im Stande ist, sie fortpflanzen, und die Gränzen ihres Reiches erweitern. Man soll, wenn es nöthig ist, sie sogar mit seinem Blute versiegeln, und ehe das Leben aufopfern, als untreu und verrätherisch an ihr werden. Einem wahren Christen kann man sein Leben nehmen; aber die Wahrheit muß man ihm nicht entreißen können. Der wahre Christ fürchtet nur den, der nicht nur den Leib zerstören, sondern auch die Seele ewig quälen kann. Die nur eine kleine Weile gegen den Leib wüthen, ihn stümmeln, und zerstören können; die fürchtet er nicht.

Wie, meine Zuhörer! ich habe Ihnen nicht in diesen wenigen Worten schon den ganzen Inbegriff meiner heutigen Rede, wie mit einem Zuge gezeichnet? Ich habe von einem Zeugen der Wahrheit zu reden, zu dessen Ehre

sie sich hier versammelt haben — von dem heiligen Johann von Nepomuk, dessen Andenken die Kirche an diesem Tage feiert: Und ich habe mir vorgenommen, Ihnen den heiligen Johann als einen Zeugen der Wahrheit vorzustellen, der alle Pflichten gegen sie genau erfüllte. Er hörte ihre Stimme, und wandelte nach ihren Grundsätzen — Er lehrte sie, und breitete sie auf andere aus — Er ließ lieber sein Leben, ehe er an ihr treulos geworden wäre.

Lassen Sie mich unter dem Beistande der Gnade Gottes zu seiner Ehre und zu ihrem Unterricht umständlicher hievon reden!

I.

Die Wahrheit ist ein Licht, welches Gott im Finstern aufgestecket hat, um die Wege zu beleuchten, die wir Pilgrime nach unserm Vaterlande zu gehen haben. Dieses Licht senkte Gott schon damals in unsre Seelen, als er uns zu vernünftigen Wesen schuf. Eben die Hand, welche die Sonne zur Beleuchtung des Erdballs hoch am Firmamente aufhenkte; eben diese wohlthätige Hand warf auch Feuerfunken in unsre Seelen; schrieb mit Flammenzügen die Hauptpflichten des Lebens und wesentliche Grundsätze der Billigkeit in unsre Herzen. Unsre Herzen sind lebendige Gesetztafeln, die wir allenthalben mit uns herumtragen.

gen. Allein die unordentlichen Begierden, die wie ein trüber Dunst aus dem Innersten unseres Herzens aufsteigen, verdunkeln diese göttliche Schrift, und machen sie oft unleserlich. Wir sehen die Wahrheit nicht mehr in ihrer Klarheit; und der Irrthum borget oft ihren Schein, und täuschet uns. Wir horchen nach der Stimme der Wahrheit hin; wähnen sie zu hören; und hören den verstellten Laut des trügenden Irrthumes.

Diesem Unglücke, welches eine Folge von dem Verderbniß unsrer Natur ist, abzuhelfen, gab Gott erst durch den Moses ein geschriebenes Gesetz; und als die Menschen dadurch genugsam aufgeklärt, und zu höheren Erkenntnissen gehörig zubereitet waren; so schickte er seinen eignen Sohn, als das wahre Licht, in die Welt, welcher uns alle Pflichten nach ihrem ganzen Umfange lehren, und uns in allem unterrichten sollte, was wir zu thun und zu lassen hätten, um Erben der Seligkeit zu werden, zu der wir geschaffen sind. Die Evangelisten haben seine Lehre aufgezeichnet, und wir haben den kostbaren Schatz der göttlichen Wahrheit in unsern Händen. Unsere Pflicht ist es, sie anzuhören, und unser Leben nach diesen Vorschriften einzurichten.

Dieß that der Heilige, den wir heute verehren. Sein Leben war ein getreuer Abdruck evangelischer Wahrheiten. Von ihm konnte man sagen, was ein gewisser Kirchenvater

sagte:

sagte: Gieng das Evangelium verloren, so könnte man es aus seinen Gesinnungen und Handlungen wieder zusammensetzen. Welche Tugend lehret das Evangelium, die Johannes nicht übte? Fordern Sie, meine Zuhörer! die Armuth des Geistes? Er war nicht alles Ueberflusses beraubet, er schränkte auch seine Bedürfnisse in die engste Gränzen der Nothdurft ein. Bedürfnisse, die nur der Wohlstand, die Gewohnheit und die Sinnlichkeit zu Bedürfnissen machen, kannte er nicht. Er hatte als königlicher Almosengeber gelernet, Arme reich, und sich selber arm zu machen. — Verlangen Sie die christliche Bescheidenheit, die Demuth des Herzens, die Verachtung der eiteln Ehre und der menschlichen Hoheit? Er war Dommherr; und zeichnete sich in keiner Sache von einem gemeinen Priester aus: Unter dem glänzenden Ehrenkleid seiner höhern Würde trug er das demüthigste Herz: Bei seinen grossen Fähigkeiten, bei der ausserordentlichen Gabe seiner Beredsamkeit war er der Bescheidenste, und in seinem äußerlichen Betragen der gemeinste und geradeste Mann von der Welt: Er verbath Bischofsstäbe und Inseln, die Wenzeslaus, der König ihm anboth; und wußte von keiner andern Ehre, als nach dem Bilde Gottes geschaffen zu sein. Aus diesem Gesichtspunkte allein sah er sich an, wenn er sich als etwas Grosses betrachten wollte. — Suchen Sie die Verläugnung seiner selbst, die eigent-

gentliche Beschäftigung des ganzen Lebens ist, und die den Christen in einem immerwährenden Streit gegen sich selber entwickelt? Johannes wachte mit sorgfältiger Aufmerksamkeit über sein Herz, und unterdrückte jede aufkeimende Leidenschaft. Wie das Unkraut in seinem Herzen aufschoß, so riß er es sogleich aus, daß es nie tiefe Wurzel schlagen, nie Früchte der Bosheit bringen konnte. Bescheidene Strenge gegen seinen Leib; beständige Nüchternheit und Mäßigkeit, die er oft mit Fasten und Enthaltsamkeit verwechselte; brünstiges, oft wiederholtes Gebeth — dieß waren die Mittel, die er anwand, um die Unarten der verderbten Natur zu bezwingen, das Fleisch dem Geiste, die Sinnlichkeit der Gnade zu unterwerfen. — Was soll ich Ihnen von dem Geiste der stillen Gelassenheit, der friedlichen Sanftmuth, und der schonenden Liebe sagen, der sein Herz beseelte, daß es alliebend die ganze Schöpfung umfaßte; allen Gutes, niemanden Böses wollte; für jedermann Segen, und für keinen Menschen Fluch hatte? — O ich müßte Ihnen, meine Zuhörer! das Evangelium vom Anfange bis ans Ende vorlesen; müßte bei jeder Vorschrift des Lebens, bei jeder christlichen Tugend weilen, und Ihnen zurufen: Dieß that Johannes auch! Diese Tugend übte er so und so! Und dann erst würden Sie sehen, daß er die evangelischen Wahrheiten in seinen Sitten getreu ausdrückte, und daß sein ganzes Betragen

gen nach der Lehre Jesu eingerichtet war. Aber Sie können aus dem, was ich bereits gesagt habe, auf das übrige schliessen. Dafür lassen Sie uns einen Blick von dem Heiligen zurücke auf uns werfen.

Sind wir wohl auch eben so besorgt, dem Evangelium ein gutes Zeugniß durch unsern Wandel zu geben? Machen wir es zu unsrer angelegentlichsten Sache, nach den Grundsätzen der ewigen Wahrheit zu leben? Wie forschen wir nach ihrem Lichte? Suchen, oder fliehen wir es? Die Wahrheit ist ein reicher Spiegel: Aber wie oft hauchen wir diesen Spiegel an, um ihn zu verdunkeln! Sie ist ein Licht; aber wie oft drücken wir die Augen zu, um dieses Licht nicht zu sehen! Wir zerren und verdrehen die deutlichsten Gebothe, um sie nicht erfüllen zu dürfen. Wir krümmen und verwirren durch eine Menge unnützer Fragen die geradesten Wege, um nach unserm Behagen herumirren zu können. Wir mildern, schränken von allen Seiten ein, und klügeln alle Verbindlichkeit weg, um in einer zügellosen Freiheit zu schwärmen. Das Evangelium sagt deutlich: Liebet eure Feinde! thut ihnen Gutes! und wir fragen, was diese Liebe heisse? Obs nicht so viel sei — als sie nicht hassen? Wir fragen, in welcher Ordnung man gegen sie wohlthätig sein müsse; obs nicht genug sei, für sie sich zu verwenden, wenn man seine Wohlthätigkeit an andern bereits erschöpfet

pfet hat? Welche eiteln Fragen! welche gesuchte Ausflüchten! Lieben heißt lieben, vom Herzen wohlwollen; und dieß ist mehr, als nicht hassen. Und die Ordnung der Wohlthätigkeit gegen sie hängt von den Gelegenheiten ab, die ihr habet, ihnen Gutes zu thun, und Dienste zu erweisen. Ihr sollet ihnen nützlich werden, so oft ihr es könnet, und so oft sie ihrer Hilfe bedürfen. — Dort hat ein Mann Wittwen und Waisen geplündert; hat mit dem Habe anderer sich bereichert. Nun forschet und witzelt er über die Art, wie es geschah. Ei, du grosser Strom! du hast diese Bäche verschlungen, und sie fordern von dir ihre Wässer zurück. Was liegt daran, auf welche Art du sie an dich gebracht hast; ob sie durch Oeffnung der Schleussen, oder durch kleine fast unmögliche Ableitungen in deinen Schooß geflossen sind. Genug, ich sehe sie ausgetrocknet; und dich sehe ich von ihren Wässern aufgeschwollen. Gieb zurück, was ihnen gehört, und was nicht dein ist! — Wie, meine Zuhörer! hat nicht der heilige Augustin diese Leute bezeichnet, da er sagte; sie gäben sich alle Mühe, um das nicht zu finden, was sie suchen? Sie blasen in den Staub, welcher, von ihrem Hauche erweckt, ihnen in die Augen auffliegt, und sie des Gesichtes beraubet! Kurz, das Licht ist in die Welt gekommen; und die Menschen hassen das Licht, weil sie böse sind, und weil sie böse sein wollen. —

Doch lassen sie uns wieder zu unserm Heiligen zurückkehren, und sehen, wie er die Wahrheit auch bei andern verbreitet hat!

II.

Johannes war kaum zum Priester geweihet, als er sich mit wahrem apostolischen Eifer auf das Predigtamt verlegte. Ein Diener des Evangeliums zu sein — dieß war ihm die erhabenste Würde, der herrlichste Beruf. Die Natur selber hatte ihn zu diesem Amte gebildet; sie hatte alle Gaben eines Redners in ihm vereiniget. Und Fleiß und Kunst hatten sie zur höchsten Vollkommenheit erhöhet. Es ist leicht zu erachten, daß Johannes durch seine Beredsamkeit gefallen und nützen mußte. Er war ein Sämann, der seinen Samen mit dem glücklichsten Erfolge auswarf.

Zwar er hatte kein ungläubiges Volk zu dem Christenthum zu bekehren. Das Evangelium, welches er predigte, war schon bekannt: Das Geheimniß des Kreuzes, welches einst den Jüden Aergerniß, und den Heiden Thorheit schien, war schon geglaubet: Das Feld, worauf er pflanzen und ausrotten sollte, war schon von apostolischen Arbeitern, die Gott vor ihm gesendet hatte, bearbeitet und angebauet. Indeß hatte Johannes es mit einem Volke zu thun, das zwar christlich glaubte, aber nur gar zu christlich lebte. Ich weiß nicht,

nicht, ob ein Prediger nicht schlimmer daran ist, wenn er wider das Verderbniß der Sitten, als wenn er wider den Unglauben zu streiten hat. Welche Mühe kostete es dem Heiligen, die verlassene Tugend wieder empor zu heben, und das Laster, welchem fast alle fröhnten, zu unterdrücken! Prag war damals ein Sammelplatz der Laster. Oeffentliche Aergenisse waren keine Aergernisse mehr: die frechste Frechheit schien einen Freiheitsbrief für sich zu haben. Wenigstens war man ihrer gewohnt. Weichlichkeit und Wollust hatten, wie eine Seuche, alle Stände und Alter angesteckt.

Johannes sah diese Greuel, und voll des heiligen Eifers erhob er mächtig die Stimme, und donnerte mit der umstürzenden Beredsamkeit eines Chrysostomus. Seine Worte waren Pfeile vom Bogen des Starken. Wen sie trafen, den verwundeten sie tief. Ihr heiligen Wände der pragerischen Domkirche! ihr hörtet seine Machtworte, und die Seufzer der Gerührten, die von euch wiederhallten. Man konnte bei Johannes, wie einst bei Stephanus, der Macht und Weißheit, und dem Geiste, der aus ihm sprach, nicht widerstehen. Predigte er wider die übertriebene Kleiderpracht, wodurch den nackten Gliedern Jesu Christi die Nothdurft entzogen ward; so kamen die vornehmsten Frauen, und legten ihren Schmuck zu seinen Füssen nieder, damit er ihn für die Bedürfnisse der Armen verwenden möchte.

Re=

Redete er wider die unmäßigen Spiele, wodurch ganze Familien zu Grunde gerichtet wurden; so wurden Karten und Würfel in die Moldau geworfen. Welche Sünde er immer angrief, die wurde allgemein verabscheuet. Ihre Vertrautesten verdammten sie, nennten sie Ungeheuer, Höllenbeut, Seelenmörderinn, und schwuren ihr unversöhnlichen ewigen Haß. Schilderte er aber die Reize der Tugend, so wurden alle, die ihn hörten, von ihrer Liebenswürdigkeit entzückt, und es entstand ein rühmlicher Wetteifer, sie auszuüben.

Empfohlen durch sein Talent und durch seinen Eifer, ward Johannes nun zum Predigtamte berufen. Er hatte hier Gelegenheit, von den Zeugnissen Gottes vor dem König zu reden; und die Wahrheit nackt und ohne Schminke an dem Orte vorzutragen, wo sie oft so fein überkleistert, und so künstlich verhüllet wird. Indeß war seine Lage nicht die wünschenswürdigste. Er hatte es gegen Laster aufzunehmen, die durch das Ansehen der Personen, die ihnen anhiengen, privilegirt waren. Der König selber, der seine Würde schändete, hatte sie in den Schutz genommen. Aber Johannes ließ sich von keinem Glanze blenden, von keiner Macht schröcken. Er sprach heilig, kühn, wie Paulus vor Felix und Festus. Er zitterte vor Wenzeslaus so wenig, als einst der Vorläufer des Messias vor Herodes zitterte, welchem er das harte Wort: Es ist dir

nicht

nicht erlaubt! freimüthig ins Gesicht sagte. Und seine Reden thaten eben die glückliche Wirkung: Der König hörte ihn gern, und that viel Gutes auf sein Zureden hin; denn er wußte, daß er ein frommer Mann wäre. Der Hof ward auch allmählig umgebildet: die Stadt und das Land bildeten sich nach.

So breitete Johannes die Wahrheit, und mit ihr Tugend und Frömmigkeit bei andern aus. — Ihr könnet sie nicht vom Predigtstuhle aus verbreiten; aber ihr sollet sie durch euren Wandel und durch euer Beispiel predigen. Ihr sollet euer Licht so vor den Menschen leuchten lassen, daß sie eure guten Werke sehen, und dadurch gereizet werden, den himmlischen Vater mit ähnlichen guten Werken zu preisen. Den ersten Christen gab man das rühmliche Zeugniß, daß sie die Bekehrung der Heiden zum Christenthum eben so gut durch ihren tugendhaften Wandel, als die apostolischen Lehrer durch ihre Predigten befördert haben. Wir haben nicht mehr Ungläubige zur wahren Religion herumzuholen; aber unsere Mitchristen haben wir durch Frömmigkeit zu erbauen. Dazu ermahnte der Apostel die Gläubigen: Stärket und erbauet einander! Was ihr immer redet und thut, geschehe zur Ehre des Herrn Jesu! Eure Rede zwecke zur nöthigen Belehrung und Besserung ab. So lange wir diese Pflicht nicht erfüllen; so lange dürfen wir uns auch nicht rühmen, ächte Christen und wahre Jün-

ger Jesu zu sein; weil jeder Christ ein Licht auf dem Leuchter sein muß, zum Unterricht und zur Erbauung der übrigen. Und gleichwohl sind wir so wenig darauf bedacht, diese theure Pflicht zu erfüllen! Wie oft könnten wir unsere theuren Mitchristen mit einem Worte, mit einer Mine zur Tugend reizen, und im Guten stärken, wie oft durch eine zur schicklichen Zeit angebrachte Lehre, durch sanfte Zurechtweisung, durch brüderliche Bestrafung vom Laster abhalten! und o daß wir es nur thun möchten! wir hätten dann unseren Bruder gerettet! Gott! eine unsterbliche Seele vom Untergange zu retten, die uns einst am Gerichtstage heissen Dank zurufen wird, welch edle und grosse That, wie werth unserer Bemühung! Aber gerade, als ob unser Mitmensch uns nichts angienge, sagen wir, wenn man uns diese Pflicht näher ans Herz legen will, mit Kains trotziger Ungeschliffenheit: Wie, bin ich denn der Wächter meines Bruders? Aber seine Seele wird der Richter von unsrer Hand fordern.

Doch lassen Sie uns noch einen Blick auf unsern Heiligen richten, der für die Wahrheit starb!

III.

Oft, meine Zuhörer! giebt man der Wahrheit auch durch das Stillschweigen Zeugniß — alsdenn nämlich, wenn sie das Stillschweigen gebiethet.

Sie wissen alle die Verbindlichkeit, welche den Dienern der Religion obliegt, das strengste Stillschweigen zu beobachten über alles, was ihnen durch das heilige Gericht der Beicht bekannt wird. Der Sohn Gottes hat zwar gewollt, daß die Uebertreter seiner Gebothe ihre eigenen Ankläger vor denjenigen werden sollten, denen er die Macht, die Sünden in seinem Namen zu vergeben, ertheilet hat. Aber er wollte auch zugleich alles entfernen, was immer die schwachen Menschen von dem Gebrauche dieser Heilsmittels abhalten könnte. Hätten sie nun zu besorgen, ihre Verbrechen dürften durch dieses Sakrament offenbar werden; wie viele würden Muth und Entschlossenheit genug haben, durch die Beicht mit Gott sich auszusöhnen? Doch die Güte des Herrn wußte unsere Schwachheit zu schonen, indem er in dem Sakramente der Versöhnung das Siegel der strengsten Verschwiegenheit aufdrückte — ein Siegel, welches jedem Priester so heilig ist, daß er sich lieber sein Leben nehmen, als jenes Gottesräuberisch erbrechen läßt.

Dieß war gerade der Fall, in welchem Johannes sich befand. — Die Königinn hatte ihn zu ihrem Beichtvater gewählet; und der König, dem sie verdächtig war, wollte aus ihrem Beichten von dem Grunde oder Ungrunde seines Verdachtes überzeuget werden. Johannes sollte der Verräther der Geheimnisse werden, die ihm, als dem Stellevertreter Jesu Christi waren anvertrauet worden. Der Ruchlose! mußte er in das Eingeweide Jesu Christi wüthen, und die Tiefe seiner Barmherzigkeit durchwühlen, in welche, wie in ein grundloses Meer, die Sünden versenket sind, um nimmermehr zum Vorschein zu kommen? O daß ich Ihnen, meine Zuhörer! nun den Streit schildern könnte, welcher den Himmel entzückte! Hier den eifersüchtigen Gemahl, den drohenden König, den schmeichelnden Grossen; und da den standhaften unerschütterten Priester, der mit dem Schilde der Beschwiegenheit sich deckt, und — überwindet. Denn weder die Grauen des Kerkers, noch die Schmerzen der Folter, und der brennenden Fackeln, mit denen man seinen Leib quälte, konnten ihm nur den kleinsten Laut auspressen. Er läßt sich in die Moldau hinabstürzen, aber die Geheimnisse der Beicht läßt er sich nicht entreissen.

Prüfen Sie sich, meine Zuhörer! in einer unpartheilichen Untersuchung, ob sie wohl auch Stärke und Großmuth genug hätten, ehe, wenn es nöthig wäre, ihr Leben aufzuopfern, als wider

die

die Pflichten der Religion und ihres Standes zu handeln. Was sage ich? Braucht es wohl Drohungen, Folterbänke, Schröcknisse des Todes, um Sie zu Verräthern der Wahrheit, zu Uebertretern der göttlichen Gebothe zu machen? Wie oft wird man treulos an Gott und an seinem Gesetze einer verrauchenden Wollust wegen, eines kleinen Gewinnes halber, um eine handvoll Gerste, wie die Schrift sich ausdrückt, und für ein Stückchen Brod! O Heldengeist des Christenthumes, wo bist du hingekommen! Allenthalben sieht man nur den Geist der Eigennützigkeit, der Sinnlichkeit, der falschen Gefälligkeit, und der entehrenden Schwachheit. Nicht die Lehren des Evangeliums — unsere Vortheile und Vergnügungen leiten uns. Wir schätzen uns nicht selten der Wahrheit; und folglich auch Jesu Christi selber, der sie uns vom Himmel gebracht, und gelehret hat. Dort wird in einer Gesellschaft im ausgelassensten Tone über die Religion und über alles, was sie heiliges und Verehrungswürdiges hat, gespottet. Jener höret es, und es geschieht im wehe. Aber er hat das Herz nicht, der Wahrheit das Wort zu reden. Er schämet sich, und fürchtet, er dürfte selbst der Gegenstand des Spottes der Spötter werden, wenn er die gute Sache der Religion bescheiden vertheidigte, und — schweigt. Kleiner Geist! weißt du nicht, was der göttliche Stifter der Religon gesagt hat? Wer sich meiner

und meines Wortes schämet, dessen wird der Sohn des Menschen sich auch schämen, wenn er in seiner und seines Vaters Majestät, und in der Herrlichkeit der heiligen Engel kommen wird.

Grosser Heiliger! würdiges Muster unserer Nachahmung, erbitt uns die Gnade von Gott, daß wir lebenslang treue Zeugen und Bekenner der Wahrheit sein mögen! Wahrheit müsse in unsern Herzen, auf unsern Lippen, in unsern Handlungen sein! Apostel der Gottseligkeit müssen wir sein! Tugend predigen durch unsern Unterricht und unser Beispiel! Den Grundsätzen der ewigen Wahrheit, den Befehlen des Evangeliums müssen wir mit unveränderlichen Treue anhangen! — auch dann ihnen anhangen, wenn sinnliche Wollüste uns ihnen entlocken wollen; wenn zeitliche Vortheile reizen, wenn Gefahren drohen; wenn Menschen schmeicheln oder schröcken — auch dann noch ihnen anhangen, wenn das Grab seinen Mund fürchterlich öfnet, um uns zu verschlingen! — Lasset uns sterben, aber die Wahrheit nicht verläugnen! Amen.

Homilie

Homilie

über das Evangelium

vom Pharisäer und Zöllner.

Dieß Evangelium stellet uns einen demüthigen Sünder, und einen stolzen Gerechten vor. — Wir wollen zuerst den demüthigen Sünder betrachten.

Seine Stellung schon zeiget Demuth an. Er steht im Tempel von ferne, als einer, der sich für unwürdig hält, dem Heiligthume näher zu treten; die Augen auf die Erde niedergeschlagen, das Herz voll Reue, und das Angesicht voll Scham.

Freilich, wer von sich bekennen muß, ein Sünder zu sein, der hat Ursache, Reue und Scham zu fühlen. Betrachtet der Sünder sich selber; so muß er zu sich sagen: Ich bin das nicht, was ich nach der Bestimmung meines Schöpfers sein soll; und es ist meine eigene Schuld, daß ich es nicht bin. Meine Bestimmung ist, mich von Gott leiten zu lassen, wie

NB. Von diesen Homilien ist ein ganzer Jahrgang in der nämlichen Buchhandlung zu haben.

wie alle, auch vernunftlose Geschöpfe von ihm sich leiten lassen. Meine Ehre und mein ganzer Werth besteht darinn, daß ich das thue, was recht und gut ist. So lange ich das thue, erfülle ich meine Bestimmung, und behaupte die Würde meiner Natur. Ich gefalle Gott, und kann mit mir selber zufrieden sein. Ruhe und Heiterkeit umschweben meine Seele, welche gleichsam ihr Element sind, in welchem sie Gesundheit athmet. — Aber so bald ich das nicht thue, so werde ich in der Schöpfung Gottes ein Unding, das seine angewiesene Bestimmung verläßt, seine Natur erniedriget, und sich selber entehret. Wie könnte da die Seele noch Ruhe haben, und mit sich zufrieden sein? Der Anblick ihres zerrütteten und unnatürlichen Zustandes muß ihr nothwendig Mißvergnügen, tiefschmerzende Reue und brennende Scham verursachen.

Richtet er ferner die Augen auf Gott; so weiß er, daß dieser ein Regierer der Welt, und ein Richter der Menschen ist. Elender! wie wird Gott das Ansehen, daß du dich unterwindest, seiner höchsten Herrschaft dich zu entziehen, ihm den Gehorsam zu versagen, wider seine Gesetze zu handeln, Ruhe, Ordnung und Glückseligkeit in seinem Reiche zu stören?

Aber wo eine weise Regierung ist, da muß auch eine Handhabung der Gerechtigkeit sein;

es

es müssen Strafen denenjenigen bestimmet sein, welche die Gesetze übertreten; Gesetze, die auf die Beförderung des allgemeinen Wohls abzielen. Dieß gilt um so mehr von der Regierung Gottes, welche die weiseste und heiligste ist. So hast du dir denn auch Strafe zugezogen, und wirst über kurz oder lange in die Nothwendigkeit gesetzet werden, sie abzutragen. Er, der ein Zeuge deiner Uebertretungen war, wird früh oder spät dein Richter sein; ein unbestechlicher Richter, bei welchem kein Ansehen der Personen gilt, der jedem nach seinen Verdiensten das Urtheil spricht.

Nicht genug; dieser Gott, gegen welchen du dich empöret hast, ist auch dein Wohlthäter. Alles, was du hast, hast du von ihm. Selbst zu der Zeit, da du Böses thatest, that er dir Gutes. Er erhielt dir Gesundheit, Leben, Glücksgüter, Ehre; die Segnungen der Religion. Er trug schonende Nachsicht gegen deine Schwachheiten, und erbarmende Geduld mit deinen Ausschweifungen. Er arbeitete indeß beständig an deiner Bekehrung, warf oft Stralen seines Gnadenlichtes durch die Dunkelheit, die deinen Verstand umgab; und rührte dein Herz. Wenn der Sünder noch einer guten Empfindung fähig ist, so muß der Gedanke an einen beleidigten Wohlthäter sein Herz brechen, daß er mit dem Zöllner aufrufe: Gott sei mir Sünder gnädig!

Der

Der Heiland versichert, daß der reuige Zöllner gerechtfertiget hinweg gegangen sei. Ach Gott vergiebt ja gern den Reuevollen, dem es ernstlich um seine Lebensbesserung zu thun ist! Er will ja den Tod des Sünders nicht, sondern seine Bekehrung. Warum willst du sterben, o Haus Israel? Kehre um, und lebe!

Aber so gnädig ist er nicht gegen einen stolzen seinwollenden Gerechten.

Lasset uns den Pharisäer betrachten! —

Schon seine Stellung zeuget von dem Stolze seiner Seele. Er steht aufrecht und steif, und nahe am Heiligthume; gerade das Widerspiel vom Zöllner, der gebeugt und von ferne stand.

Welche schlimme Eigenschaft eines Bethenden, wenn er mit Hochmuthe sich Gott naht! Ein stolzer Bethler, welcher Widerspruch! Wie wird er bethen können! Höret ihn nur! „Gott „ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übri„gen Leute!" — Welch ein Gebeth! welche Sprache! wenn er doch wenigstens sagte: Ich bin nicht wie viele! — Er nennt einige Laster, von denen er frei ist. Aber ist er von andern Lastern eben so schuldlos? Vielleicht enthielt er sich von diesen Lastern, weil sein Naturell nicht dazu geneigt ist; weil er keine Gelegenheit hatte, sie zu begehen. Und ist dieß denn ein so grosses Verdienst, daß er darauf stolz sein darf? — Er erblickt indeß den Zöllner: Und sogleich vergleicht er sich mit ihm: Wie auch die-

dieser Zöllner ein Sünder ist. Der Vermessene! wußte er denn, ob Gott nicht eben in dem Augenblicke ihn begnadiget, in welchem er lieblos ihn verdammet? Und weiß er gewiß, daß er ein Sünder ist; und gerade ein so grosser Sünder, als er sichs einbildet? Die Schwierigkeit der Versuchung; die Stärke der Leidenschaft, die ihn hinriß; der Widerstand, den er that; der Grad der Erkenntniß des Bösen, den er hatte — müssen alle diese Dinge nicht mit in die Rechnung gebracht werden? Und kann er das?

Nun fängt er an, seine vermeintlichen guten Werke herzuzählen: „Ich faste zweimal in „der Woche, und verzehende alles, was ich besitze.“ — Ist es das alles, worauf er so groß thut? Heuchler! was steht im Gesetze? Wie liesest du? Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, und deinen Nächsten wie dich selber! Dieß ist die Hauptsache und der Inbegriff der Religion. Aber diesem schweigt er, und beruft sich auf unwesentliche Nebendinge und auf unwichtige Kleinigkeiten. Ein wahres Bild falscher Andächtler, und pharisäischer Frömmler! Sie rechnen ihre Rosenkränze, Bruderschaften, Skapuliers, ihre Novennen und Samstägandachten her, und sehen dabei mit verächtlichem und mitleidigem Blicke auf denjenigen hin, die das nicht so genau nehmen. Betrogene! wenn ihr nicht gar Heuchler seid!

Was steht im Gesetze? Wie leset ihr? Du sollst Gott und den Nächsten lieben! Dieß ist das Wesentliche. Nach diesem müsset ihr euch unpartheilich untersuchen. Und wenn ihr bei dieser Untersuchung mit euch selber zufrieden seid! alsdenn — dürfet ihr noch nicht stolz sein; ihr müsset sagen: Ich bin ein unnützer Knecht; was ich that, war meine Schuldigkeit.

Ei saget mir nun, was hat denn der Pharisäer gebethet? Er hat sich gelobet, und andere verachtet! Er hat sich heilig gesprochen, und andere verdammet! — Mußte er deswegen in den Tempel, in das Haus des Gebeths, gehen?

Ferne sei von euch die stolze sich selbst erhöhende Gesinnung des Pharisäers — oder ihr würdet, wie er, von Gott erniedriget werden. Wenn ihr euch aber mit dem Zöllner vor ihm demüthiget, so wird er euch auch mit ihm erhöhen und begnadigen.

Homilie

Homilie
über
das Evangelium vom Samaritan.

Die Hauptsache des abgelesenen Evangeliums ist die Frage, welche ein Schriftweiser an den Heiland stellte: Wer ist mein Nächster? Der göttliche Lehrer beantwortete sie nach morgenländischer Art mit einer Parabel, die wir nun zu unserm Unterrichte umständlich erklären wollen.

Ein Mensch fiel unter die Mörder, von denen er nicht nur beraubet, sondern auch grausam behandelt wurde. — Schande und tiefe Erniedrigung der Menschheit ists, daß Menschen gegen Menschen Grausamkeiten ausüben können. Brüder können ihre Hände in das Blut ihrer Brüder eintauchen! Ein Mörder seines eigenen Geschlechtes zu sein, was für eine wilde Natur, welch ein rohes und unmenschliches Herz gehöret dazu! Man sollte nicht glauben, daß das edelste der Geschöpfe Gottes so weit herabsinken, und gleichsam seine Natur verläugnen könnte.

Der Zustand des von den Mördern mißhandelten Menschen ist allerdings von der Art, daß er jeden zur Erbarmung und Hifleistung auffordern kann. Er liegt in seinem Blute, entkräftet, nackt und verlassen. Eine kleine Weile noch, so wird er verschmachten! Zum Glücke kömmt den Weg ein jüdischer Priester heran; man darf nur **Mensch** sein, um von dem Unglücke dieses Elenden gerührt zu werden. Und der herannahende ist ein **Priester**; ein Mann, der an dem Altare des Gottes der Barmherzigkeit dienet, und also auch wohl gelernt hat, Barmherzigkeit auszuüben. Ein Mann, der eine Religion lehret, die ganz Liebe und Wohlthätigkeit ist; er wird also bei dem Anblicke des Elendes nicht hart und gefühllos sein können. Und dennoch, **er sah ihn, und — gieng vorbei!**

Gerade so machte es auch sein Levit, der diese Straße reisete. Mit abgewandtem Angesichte giengen beide ihren Weg. Und vielleicht hat ihnen auch ihr Herz nicht einmal einen Vorwurf über ihre Lieblosigkeit gemacht. Leute von ihrer Art haben oft eine Menge Spitzfindigkeiten und falscher Subtilitäten in Bereitschaft, womit sie auch das unbilligste Betragen zu rechtfertigen wissen. Auch beschäftigen sie sich oft nur mit ihrem Kopfe, und verwahrlosen dabei ihr Herz; so, daß ihr Kopf voll Kenntnisse, und ihr Herz leer an Empfindungen ist.

Kalt

Kalt blicken sie auf fremde Leiden, und gehen gleichgültig und ungerührt vorbei.

Nun kömmt den nämlichen Weg ein Samaritan. Aber da der Priester und Levit keine Hilfe leisteten, was läßt sich von dem Samaritan hoffen, der in Ansehen der Juden ein Ausländer und ein Glaubensgegner war? Denn die Samaritaner wurden von den Juden für Ketzer und Abtrinnige gehalten; weil sie von der heiligen Schrift nur eben die fünf Bücher Mosis annahmen; den Tempel zu Jerusalem nicht besuchten; und keine Priester aus dem levitischen Geschlechte hatten. Aber Leute, wenn sie gleich, vielleicht ohne ihre Schuld, im Glauben irren, sind darum guter Handlungen nicht unfähig. Sie handeln oft edler, als Rechtgläubige. Wir sehen dieses an dem Samaritan. Als er den verwundeten Juden sah, ward er innerlich gerühret. — Dieß verräth schon Menschlichkeit. Mitleid fühlen ist schön und gut; aber es ist noch nicht genug; man muß auch Hände anlegen.

Viele äußern ihr Mitleid durch Trostworte, oft auch durch nasse Augen; aber nicht durch thätige Hände und müde Füße. Sie betrachten die Nothleidenden fast wie abgeschiedene Seelen, denen man Ruhe und Seligkeit wünschet. Und freilich ist es leichter zu wünschen,

als

als Hand anzulegen. Wenn nur auch dem Leidenden mit frommen Wünschen geholfen wäre! „Wenn Brüder und Schwestern, spricht „der Apostel Jakob, ohne Kleidung und Brod „sind, und ihr saget zu ihnen: Gehet hin im „Friede, wärmet und sättiget euch! dabei ge„bet ihr aber nicht, was ihrem Leibe nöthig „ist; was wird dieses nützen?“ — Was nützet dem Elenden unser guter Wille, wenn er nicht thätig wird? Was unser Mitleid, wenn wir nichts von unsrer Bequemlichkeit aufopfern, um ihm seine Last zu erleichtern? Meine lieben Brüder, schrieb der Apostel Johannes, lasset uns einander lieben; aber nicht in Worten und mit der Zunge allein; sondern im Werke und in der Wahrheit. Nicht mit leeren, obgleich süßen Worten sollen wir uns begnügen; handeln sollen wir, nicht wünschen! helfen, nicht bloß Hilfe versprechen! und das gleich an der Stelle, nicht in der Zukunft nach langem Zögern, da vielleicht nicht mehr zu helfen ist!

So machte es der Samaritan. Er legte alsogleich Hand an, und achtete keine Unbequemlichkeit. Er sagte nicht bloß: Der Unglückliche! Er dauert mich. Gott helfe ihm! Nein; ob er gleich ein Reisender war, und also von der Art Leute, die auf dem Wege nicht gerne verweilen; so stieg er doch ab, holte Oel und Wein aus seinem Reisgeräthe, und goß es in die Wunden des Blutenden; ohne

die

die Zeit zu schonen. Er setzte ihn auf sein Thier, und er selber gieng nebenher zu Fusse; ohne die Unbequemlichkeit zu achten. Er verpflegte ihn im Gasthofe, und legte Geld für seinen fernern Unterhalt aus; ohne die Kosten zu scheuen.

Gehet hin, und thut desgleichen! Leider giebt es der Unglücklichen so viele in der Welt, daß ihr nicht weit werdet gehen können, ohne auf solche zu stossen. Erweiset ihnen die Barmherzigkeit, welche der Samaritan den Juden erwiesen hat; und das ohne Rücksicht auf Nation und Religion; genug, daß es ein leidender Mensch ist, ein Geschöpf eurer Art, das eurer Hilfe bedarf!

So hat denn Christus die Frage, wer ist dein Nächster! hinlänglich beantwortet. Jeder Mensch, aus welchem Lande er auch abstammen, und zu welcher Religion er sich immer bekennen möge! Und der ist der Gegenstand meiner thätigen Liebe, der gerade vor mir ist, der mir der nächste ist; der meiner Liebe und Hilfe, auf welche Art es sei, am unentbehrlichsten bedarf.

Staatl. Bibliothek Passau

Gb1

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dietl, Georg Alois

G. A. Dietls Predigten an seine Pfarrgemeinde

München 1791

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Gb (b) 167(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341165-6
VD18 12430544-001